

a V(s) 9(E)1 Ed. 1/1
S 274

Wagien.

KUSTUTATUD
"12" OR 209 1/2
Aukst. *[Signature]*

Baltische

Studien und Erinnerungen

von

Dr. Bertram.

~~A 401~~
~~9851~~

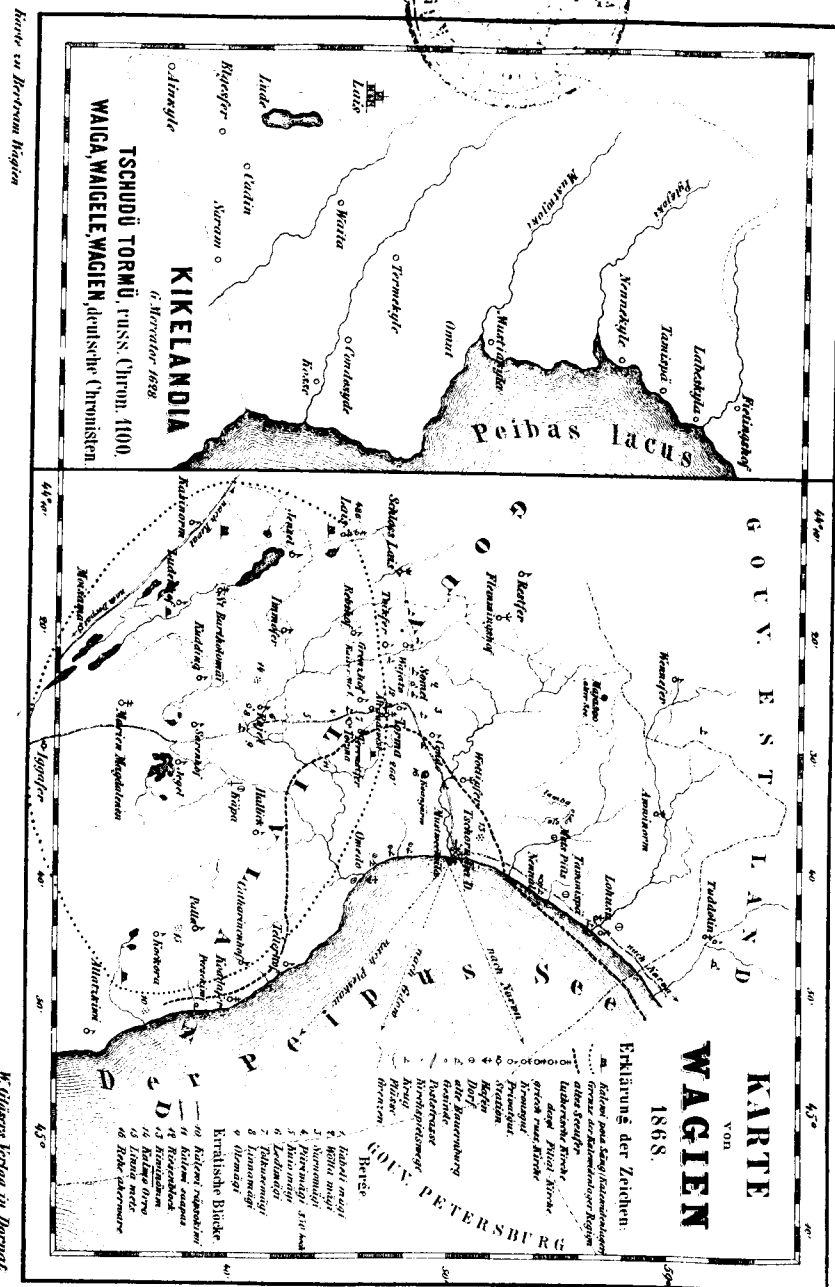
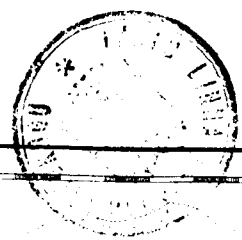
Mit einer Karte.

1876
1870

Dorpat.

W. Gläfers Verlag.

1868.



Karte von Bertram Wagien

W. Gläfers Verlag in Dorpat.

1. P (2) V

1. 22 2



Von der Censur erlaubt.
Riga, den 11. Januar 1868.

1. 22 2

UNIVERSITÄT DORPAT
BIBLIOTHEK

1868

V o r w o r t.

Die erste Veranlassung zu den vorliegenden Aufzeichnungen war der Wunsch, eine mir von früher Jugend an liebe Gegend, die ich nach vielen Jahrzehenden zeitweilig besuchte, genauer kennen zu lernen. Zugleich hoffte ich den Ursachen der endemischen Augenkrankheiten auf die Spur zu kommen.

Während meiner Nachforschungen häufte sich Material verschiedener Art an, und vielleicht vom Kirchthurnpatriotismus verführt, erschien es mir möglich, allgemeines Interesse auch einer Gegend abzugewinnen, die stets geschichtlich und gesellig vom Schicksal stiefmütterlich behandelt worden war.

Die Natur aller Monographien ist buntschweifig. Topographie, Statistik, Archäologie und Orthographie, Geologie und Culturgeschichtliches drängt sich herbei und jedes spricht: Nimm mich mit!

Die alte Fabel wiederholt sich, wo der Hahn mit Mäusen einherfährt und alle Thiere des Waldes hinten aufsitzen läßt!

Durfte ich da Gestalten geschichtlicher Personen ignoriren, wenn ich sie auch nur auf unserer großen Heerstraße vorüberziehend erblickte? Das Menschliche — Schönheit wie Schwäche — zeigt sich am reinsten, wo man am freiesten athmet — auf Reisen.

Mußte ich nicht aus natürlichem Dankgefühl die Erinnerungen an vortreffliche Männer mit aufzeichnen, die dieser Gegend zur Zierde und zum Segen gereichten?

Meine pater peccavi's wegen Etymologie und Geologie wird man an den betreffenden Capitelanfängen finden.

Was weder auf Karten noch in Büchern stand, das erfuhr ich aus dem Munde des Volkes, dem lebendigen, aber so oft un-

leserlichen Buche. In ihm fand ich Namen wie Kalewi-säng, Kabei-mägi, Kalmo-oro, Kiwi-joon, Kuio-mägi u. s. w., Namen, die man selbst auf Gutskarten vergeblich sucht ¹⁾.

In unsern baltischen Landen hatte ehemals jeder alte Baum, jeder Hügel und größere Stein seine Sage; jede Feierlichkeit im Familienleben, so wie Beginn und Schluß ländlicher Arbeit zeigte uralte symbolische Weihen. Jetzt werden diese nur noch halbverstoßen, kaum noch als Scherz geübt, und die Sage wird erzählt, aber mit einer Art Verachtung.

Der Erste entschuldigt sich gleichsam, daß er so schöne Sagen besitzt, aber er vererbt sie doch, wenn er kein halbgebildeter Frömmeler ist. Die Last des Geheimnisses zwingt uns zur Tradition, wie ich weiterhin darlegen werde.

Daß ich Alles notirt habe, was ich an Aberglauben (Archäodorie) in Erfahrung bringen konnte, bedarf für denjenigen keiner weiteren Entschuldigung, der den wahren, culturgeschichtlichen Werth solcher anscheinend nichtsnußigen Irrthümer des Menschengesistes kennt.

In der jüngsten Epoche des Menschengeschlechts, die man „Weltgeschichte“ nennt, schreiben die Stifter des Monothismus ihre Namen in den Urfels des Heidenthums. Der Glanz der Lettern durchleuchtete wohl tief das Gestein, aber er verwandelte es nicht. Der Kern der Menschheit ist ein bald finsterner, bald frohsinnlicher Polytheismus. Auch das Volk der Esten ist ein heidnischer Palimpsest, auf dem man das Dogma nachdrücklich eingrub; die halbverwischte Archäodorie ist nur mühsam und stellenweise zu entziffern.

1) Man accentuirt stets die erste Sylbe und zwar den auslautenden Buchstaben. Daher bei der alten Schreibart Geminatio des Consonanten, z. B. Kallewi mäggi, jetzt Kalewi mägi. Das l darf aber nicht hart ausgesprochen werden und das a nicht gedehnt (-oo-o); wo im weiteren Verlauf Worte mit doppelten Consonanten vorkommen, lese man beide Sylben langsam, z. B. wiffat (-) lännik etc.; accentuirte Buchstaben ä', t' lese man mouillirt.

I. Vorgeschichtliches.

A. Die Region der Kalewidenlager.

In der nordöstlichen Ecke von Livland liegen in geringer Entfernung von einander, auf dem Flächenraum weniger Quadratmeilen und in vier Kirchspielen zerstreut, die räthselhaften Kalewi poja jängid (Kalewidenlager, Kalew = Sohns Betten) — fünf große, länglichte, zum Theil künstlich gesformte Hügel, die sich von den Hünengräbern hauptsächlich durch Hörner, — Erhebungen an den beiden Enden, — auszeichnen, so wie durch die Wahl der Vertikalität. Sie sind meist ziemlich genau nach den Himmelszügen orientirt. — Der Name ihres angeblichen Erbauers ist allgemein bekannt geworden durch die große Sammlung estnischer Lieder, die Dr. Kreuzwald als ein Ganzes bearbeitet hat, indem er sie mit den Sagen vom Niesen Kalew verflocht ¹⁾.

Diese ältesten Monumente unseres Landes scheinen zu beweisen, daß diese Gegend in vorchristlicher Zeit eine hervorragende Rolle spielte.

Die fünf Kalewiden-Lager bilden, geographisch betrachtet, eine Ellipse, deren Spitze den Peipus berührt, und deren Längsdurchmesser sich etwa vierzig Werst weit westlich ins Land hineinerstreckt. Und diese Ellipse, in deren Mitte der Bach Kääpa mit der Rauberwaffe des Helden liegt, — erlaube ich mir: die Region der Kalewidenlager zu nennen ²⁾.

1) Die Finnen nennen Kalew zu Ehren den Orion das Königsgestirn: Runningaan tähti, und den Oriongürtel: Kalewi miekka, Kalews Schwerdt.

2) Ich muß hier die nicht unbegründete Hoffnung aussprechen, daß bei weiteren Nachforschungen sich diese Ellipse erweitern dürfte. Habe ich doch vom Säng bei Lais — erst im Jahre 1863 zufällig gehört und den Kalewi iste 1867 gefunden.

1. Der Säng ¹⁾ bei Matskimi ²⁾.

Er ist einer der ansehnlichsten und der südlichste; er bildet die Spitze jener Ellipse und liegt etwa zwei Werst vom jetzigen Peipus-Ufer entfernt, bei dem Gesinde Pealskimi. Einige Schritte von ihm steht ein kleinerer, rundlicher Sandhügel (Kreuzwald verlegt ihn nach Ludenhof). Die Sage erzählt: Der Riese habe Sand vom Seeufer herbeigeht, um sich ein Lager zu bereiten; dabei sei ihm etwas Material aus dem Rockspitzel herausgerieselst und so sei der Hügel entstanden. Die mächtige Naturerscheinung der Dünenbildung wurde somit in dem estnischen Herakles personifiziert.

2. Der Säng bei Torma,

gehörig zu Terafter, einem Gute des Herrn F. v. Piphardt-Mojel, in der Nähe des Gesindes Linneta. Man kann den Säng von der Landstraße erblicken. Es ist ein theils künstlich, theils durch ein Flußthal gebildeter Abschnitt einer von Ost nach West streichenden Kette von Dünen und Geröllrücken. Er ist von gleicher Höhe mit Nr. 1, d. h. etwa 40 Fuß hoch. Oben ist er 80 Schritte lang und bis 50 Schritt breit. Die Sage erzählt: Am Pfingsten höre man im Berge Hahenschrei und Glockengeläute (!). Am Kopfende ist eine Sandgrube. Wenn die Umgegend fortfährt, von hier ihren Sandbedarf zu holen, so wird der östliche Theil des Sängs mit den alten schönen Birken bald verschwunden sein.

3. Der Säng bei Laïs

liegt zwei Werst südwärts von der Kirche, mitten in einem kleinen Dorf Willina unweit vom Wege nach Jensel (Gut des Herrn v. Dettingen). Es ist der kleinste und mißt etwa fünfzig Schritt in der Länge; die Bauern erzählten, daß man hier einst auf ein Fundament von Steinen gestoßen sei. Tief wie bei den Hünengravern können diese Steine nicht gelegen haben, da der Berg die unverkehrte, charakteristische Form aller Kalewidenlager zeigt. Als ich ihn 1863 besuchte, war er mit Hafer bestellt. Dies ist ziemlich ungewöhnlich; alle übrigen Sängs sind unbemüht, theils aus einem gewissen Respekt, theils weil bei allen der Grund Kies und Sand zeigt und nur wenig Ertrag verspricht.

Nach einer genauen Untersuchung, die Herr Nylander, Küster in Laïs, auf meinem Wunsch vorgenommen hat (1867), ist er nach Norden gekehrt — 60 Schritt lang und 50 breit. Das Kopfende ist 5 Fuß erhoben über dem Plateau und zeigt oben eine Ebene von 6 Fuß Breite. Alle vier Außenflächen des Sängs sind mit einem Gemäuer der primitivsten Art — mit an die schräge Erdwand angefügten Steinen — eingefaßt. Das Kopfende hat auch nach innen eine Steinlage, und ist ganz ohne Zweifel durch Menschenhand aufgehäuft. Man überzeugt sich davon durch Besichtigung der Kartoffelfelder, die im Hügel angelegt sind. Lagen von Grant, schwarzer Erde mit Kohlen gemischt liegen sowohl über als neben einander. Die südliche Wand zeigt überall festen Grant und Gerölle. Der Hügel ist ein gegen den Sumpf — früheren See — vorspringender Geröllrücken, dem Menschenhände die allen Kalewidens-Sängs eigenthümliche Form gaben.

Einer Sage nach stand hier eine Stadt; der Name des Dorfs Willina — bestätigt einigermaßen diese Sage. Das Vorkommen eines Gemäuers (?) kann in geologischen Vorgängen eine Erklärung finden. Bei keinem der übrigen Sängs fand ich Gemäuer —, wohl aber erratische Blöcke.

4. Der Säng in Ludenhof,

Herrn von Wahl gehörig, im Kirchspiel Bartholomäi. Er war 1835 von Wald umgeben und durch allmähliche Wirkung des Wassers halb zerstört. Ihm fehlte das östliche oder Kopfende (päitse). Das Fußende (jaluts), war wohl erhalten. Ich war hier nur so lange, als mein Reisegefährte, akademischer Künstler Herr Schlater, ihn zeichnete, und konnte keine Sagen dort sammeln, vermüthe indessen, daß gerade hier eine sagenreiche Gegend ist.

5. Der Säng beim Dorfe Kasinorm,

Herrn von Pistolkors gehörig. Er ist eben 50 Schritte lang und mißt mit den Erhöhungen 65 Schritte, bei 35 Schritt Breite. Er liegt 40 Werst nördlich von Dorpat, etwa 1 Werst von der Poststraße nach Reval.

Fast alle Sängs sind auf Querdünen ¹⁾ gelegen, die von Osten nach Westen streichen. Die Gründer dieser Erdmonumente wählten

1) Säng heißt auch schwed.: Bett; aber ein Riesen Hügel oder Lager heißt in Schweden: Jätt-hög.

2) Ein Gut des Grafen Stadelberg, am Peipus im Kirchspiel Rodafer.

1) Diesen Ausdruck motivire ich in dem Kapitel Geologie.

Der Säng bei Kasinorm ist nicht genau orientirt; er liegt von Südwest nach Nordost (suwe päwa töusmise pool, Sommer Sonnenaufgangsseite); auch schien mir das östliche Ende hier das Fußende zu sein.

meist Anhöhen von derselben Richtung, die wir bei allen christlichen Kirchen und Gräbern eingehalten finden.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß das nämliche Prinzip, die Verehrung der aufgehenden Sonne, hier wie dort maßgebend war. Ein gemeinsamer Duell, der Sonnencultus der Armenscheit, kommt in beiden zum Vorschein ¹⁾.

Daß diese Hügel heidnische Opferplätze gewesen sein könnten, dafür spricht, daß in allen Verordnungen gegen das Opfern, namentlich auch Hügel und Berge als Opferplätze bezeichnet werden. Ein Efte nachdenklicher Natur, der den nationalen Mikromegas nicht buchstäblich nahm, meinte, daß die Sängs Versammlungsplätze, Gerichtsbühnen waren, wo man unter freiem Himmel sich zur Besprechung allgemeiner Interessen versammelte. Man gab ihnen einen religiösen Nimbus durch Verknüpfung mit der Sage vom Nationalheros.

Die glatte Oberfläche und die zwei constanten Erhöhungen geben Raum zu den verschiedenartigsten Vermuthungen. Die Sage erzählt überall einformig dasselbe: „Hier lag des Riesen Haupt und dort seine Füße.“ Mir scheint, daß die zwei Erhöhungen, die geräumig genug sind, um 20—30 Personen Platz zu gewähren, auf Vorgänge deuten, bei denen ein Dualismus stattfand, wie bei Friedensverhandlungen, streitenden Parteien, Erdalien oder Hochzeitsfesten ²⁾!

Wenn man im ganzen übrigen Estenlande keine Sängs finden sollte, so könnte man auch vermuthen, daß sie von Fremdlingen angelegt wurden, die vom Peipus aus eine kurze Strecke weit ins Land drangen. Es ist sehr auffallend, daß die Esten selbst nichts von ihrer Bestimmung angeben, als jene offenbar absurde Sage. In keinem Fall sind sie Hünengräber (Kurgane), wie man sie von Mittelasien's Hochsteppen aus, alle in gleicher Form, ohne Hörner ³⁾, durch ganz Rußland,

1) Nach einer recht genauen Beschreibung, die ich der Gefälligkeit des Herrn Mhländer, Küster und Lehrer zu Laas, verdanke —, ist der Säng bei Willina von Süden nach Norden gerichtet. Mir schien er von Ost nach West zu liegen, dieser Punkt ist nochmals zu untersuchen. Der Säng Nr. 3 ist durchaus von den übrigen verschieden durch die Umfassung mit Steinen.

2) Ja sollten wir nicht auch an die geistigen Duelle denken, die bekannten Grönländischen Prozesse, die bei den Uresten auch sehr wahrscheinlich im Gebrauch waren.

3) Ich habe einmal von Kurgans (bei Pexholdt) gelesen, die in ihrer Mitte eine sattelförmige Grube haben. Diese kann durch spätere Nachgrabungen entstanden sein. Die Sängs zeigen constant eine glatte Oberfläche, mit Hörnern an den Enden und sind bedeutend umfangreicher, als die Kurgans, die gewöhnlich nur 12—20 Fuß hoch sind.

Polen und Deutschland bis Holstein und Rügen antrifft. Die Kurgane sind Erdmonumente, von Menschenhänden aufgethürmt über den Körpern gefallener Heerführer ¹⁾. Somit wissen wir von den Sängs eigentlich bis heute nur das bestimmt anzugeben, was sie nicht waren. Vielleicht würden umsichtig geleitete Nachgrabungen etwas zur Lösung dieser baltischen Räthsel beitragen ²⁾. Jetzt dienen sie als malerische Ziele für Spaziergänge, Pikenirs und Johannisfeuer. Auf Jung und Alt, auf Deutsche wie auf Esten üben sie eine gewisse Anziehungskraft. Die Nachbarn lassen ungern einen Sommer vorüber, ohne zum Kalewi poeg gewallfahrtet zu sein. Die Sängs interessieren, wie jedes ungelöste Räthsel, jede Erinnerung an die Urbewohner der Erde, wie Dolmen, Tumuli, Tombellen, Galzals, Ristvaens, Menhirs, Peulvans, Leagans, Hoarstones, Cromlechs, ja wie überhaupt jede alte Schloßruine, um die der Nimbus der Sage schwebt.

Kalews Stuhl,

Herrn von Seidlitz gehörig. 20 Werst südwärts von Dorpat bei Derasfer liegt am Ufer des Elwasflusses ein Amphitheater, genannt Kalewi iste — Kalews Sig. Es ist eine in die Anhöhe eingetriebene elliptische Senkung, 50 Schritt lang und 36 breit.

Die Sage erzählt, der Riese Kalew habe hier gegessen und sich im Fluß die Füße und das Gesicht gewaschen. Die Anlage dieser Vertlichkeit war gut gewählt, um bei gewissen Vorgängen einer großen Volksmenge Einsicht zu geben. Auf den Wänden des Amphitheaters und von dem andern Ufer aus konnten viele Tausende von Zuschauern gut sehen, was auf dem Plage vorging. Es wird mir daher immer wahrscheinlicher, daß sämtliche Vertlichkeiten, die jetzt noch Erinnerungen an Kalew tragen, — Versammlungsorte der Urbewohner des Landes waren.

1) Auch mögen sie die Bestimmung als Zeltfundamente für die Wohnungen der Anführer gehabt haben; denn nicht in allen findet man Gräber. Zugleich dienten sie als Wegweiser in den grenzenlosen Steppen.

2) Auf dem Säng bei Torma ließ ich 1867 Nachgrabungen machen. Es ergab sich, wie es auch der Anschein schon lehrt, daß die Hörner der Menschenhand ihre Entstehung verdanken. In einer Tiefe von 3 Fuß unterhalb der Wurzeln einer uralten Birke fanden wir eine Menge Kohlen. Hieraus darf man aber nicht einen voreiligen Schluß ziehen und die Sängs für Opferplätze erklären. Die Kohlen können durch Rodung, oder Waldbrand, oder Hirtenfeuer hingekommen sein. Weiter nach unten war nur unberrücktes Gerölle und Dünenansand.

Ich besuchte den Säng	Nr. 1 u. 4 im Jahre	1835
	Nr. 2	= = 1830
	Nr. 3	= = 1863
	Nr. 5	= = 1866
Kalew's Stuhl	= =	1867.

Da oft die Deutschen und selbst Esten in der nächsten Nähe nichts von diesen Sängs wissen, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß nach und nach noch mehr solcher Sängs zum Vorschein kommen dürften.

Kalewi's Spiel und Schleudersteine.

(Kalewi poia räpso kiwi; räpsuan finn. muthwillig spielen; räpsitan schnell schwingen.)

Nicht weit vom Säng bei Alatskiwi steht nahe dem Peipus-Ufer auf einer Lucht (Niederung) ein mächtiger Steinblock, etwa anderthalb Klafter hoch. Er gleicht aus der Ferne einem dachlosen Häuschen.

Von allen größeren Steinblöcken — ich glaube in der ganzen Welt — erzählt die Sage, daß Niesen sie geschleudert oder als Sandkörner aus ihrem Schuh verloren hätten. In ganz Estland sind es immer der Held Kalew, seine Brüder und ganze Tafelrunde gewesen. Bald im Wettkampf geschah es, bald als Kraftprobe, bald aus bloßem Muthwillen. — Von dem Block bei Alatskiwi, der noch die Spuren von Kalew's Faust zeigt, erzählt die Sage, der Kreuzwald gefolgt ist: Kalew habe mit dem Stein einen Wolf todsgeworfen, der in eine Heerde einfiel.

Ich habe eine Variante (aus Odontat in Estland) gehört, die folgendermaßen lautet:

Der Held war im Wendlande (Rußland) auf der Ostseite des Peipus-Sees, als er Hilferufe von drüben vernahm. Er erkannte die Stimmen seiner drei Brüder. Es waren der Maa=kohutaja (Erdauffschäumer), der Wee=kohutaja (Meerauffschäumer) und Kollart. Leicht erkennbar sind die als Titanen aufgefaßten Naturerscheinungen Erdbeben und Orkan.

Gelehrte, die gern alles auf die hebräische Sprache zurückleiten, werden in dem dritten Helden, Kollart, den Niesen Goliath vernuthen, und diesmal vielleicht ganz richtig.

Die drei Brüder waren von einem Heer von bösen Zauberern hart bedrängt. Kalew ergriff den Block und warf ihn über den ganzen — zehn Meilen — breiten See mitten ins feindliche Heer, welches die Flucht ergriff.

Nach diesem Stein sind mehrere Dörfer und das Gut selbst benannt, nämlich:

Alatskiwi — unterhalb des Steins (Unterstein).

Metakiwi — waldwärts vom Stein (Waldstein).

Persekiwi — hinter dem Stein (Hinterstein).

Pealjekivi — oberhalb des Steins (Oberstein).

Diese Namen beweisen, daß der Stein schon vor den ältesten Ansiedlungen hier stand.

Eine halbe Werst vom Säng von Kasinorm liegt ebenfalls ein solcher Wurfstein. Die Sage berichtet: Kalew versuchte von seinem Lager aus den Stein in den sieben Werst weit entfernten Kranichsee (Kuremaa=jern, Jensei) zu werfen. Aber der kleine Finger glitt ihm ab (ganz wie in deutschen Sagen) und der Stein flog nur eine halbe Werst weit. Es ist ein abgerundeter grauer Granitwürfel, der zwanzig Schritt im Umfang hat. Er steht an einer tiefen Schlucht. — Der Ausdruck, dessen sich der Erzähler (der Feldwächter von Kasinorm) bediente: „Weike söm tal weeretäs“ deutet durch Alliteration darauf, daß es ein Vers aus dem Urepos selbst ist.

Kalewi's Stiefel. Kalewi poia säbas.

Einige Werst vom Säng von Terafter entfernt liegt im Walde bei Lowere ein schwärzlicher Stein, etwa zwei Fuß lang, der Kalewi's Stiefel genannt wird. Es ist ein Syenit (Feldspath und Hornblende). Man findet Steine dieser Gattung mit den wunderlichsten Formen. Scharfe Rippen von Feldspath durchsetzen ihn und stehen im Relief hervor, während die weichere Hornblende Auswaschungen ausgesetzt war.

Ich besitze einen Stein, der einer Kanone, und einen, der einer modernen Mütze mit einem Schirm gleicht. Ich kenne einen dritten, der aus einem griechischen Helm und einem Dreiecker Friedrich's des Großen combinirt zu sein scheint!

Kalewi's Stiefel zeigt eine länglichte Vertiefung, die ziemlich dem Fußstapfen eines Menschen gleicht, nur daß sie eben zwei Fuß lang ist, und statt der gewöhnlichen Zahl fünf — nur drei Zehenspitzen zeigt. Diese Vertiefung heißt: Kalewi poia jalg, Kalewi's Fußstapfen. Ich versuchte den Glauben meines Cicerone zu erschüttern, und bewies ihm, daß Kalew, der, nach seinen Betten zu urtheilen, seine achtzig Schritte lang war, unmöglich ein so kleines Füßchen gehabt haben könne, und daß er als Este doch, wie alle Esten, auch seine richtigen fünf Zehen gehabt haben müsse. Der Este hörte mich geduldig an und meinte endlich: „Es ist doch Kalewi's Fußstapfen!“

Kalewi's Schwert.

Etwa auf dem halben Wege vom Säng Nr. 1 zum Säng Nr. 2 — in der Mitte der Ellipse liegt das Gefinde Kääpa bei Saarenhof (dem Grafen Mannteufel gehörig) an dem Bache gleichen Namens, der aus dem See von Jegel entspringt, sich mit dem Rejesschen Bach vereint und bei Omedo im Peipus mündet. Hier, erzählt die alte Sage, liegt im Grunde des Baches, hart an der kleinen Brücke, das vielberühmte, beredte, klingende und singende Schwert des Helden, das denn allerdings verdiente am Himmel zu glänzen am Gürtel Orions (vergl. den 11. Gesang des Kalew). Der Wirth in Kääpa versicherte mir (1835) treuherzig, daß man das Schwert noch jetzt bisweilen in der Mittagssonne blißen sehe! — Auch zeigte er mir einen Acker, wo der Riese verblutete. Als dieser einst durch den Fluß stieg, erfüllte sich an ihm der alte Fluch, nach welchem er durch sein eigenes Schwert umkommen mußte. Es fuhr ihm durch beide Füße; der Held stürzte hin und deckte das ganze Feld mit seiner Riesenleiche. Zwei Quellen bezeichnen die zwei Blutströme als ewige Erinnerung. Im nahen Walde fand ich eine Menge von altbemoosten und hochbewachsenen, parallel liegenden Hügeln, die vermuthen lassen, daß hier entweder eine Schlacht stattgefunden hat, oder daß hier ein heidnischer Begräbnißplatz (kalnud) war. Wer eine Fahrt unternähme, um Sagen zu sammeln und Zeit und Geduld besäße, würde vielleicht reiche Sagenschätze finden, die ich als Durchreisender eben nur anzudeuten vermag.

Kalewi's Brücke.

Beim Stranddorf Nos (Nase, Landspitze) erstreckt sich ein großer Steinhaufe tief in den Peipus. Die Sage erzählt: Der Kalewide habe eine Brücke durch den See führen wollen. Da sie aber durch einen heftigen Sturm zertrümmert wurde, resolvirte er sich kurz und watete durch den See.

Es ist auffallend, daß die wenigsten Bruchstücke vom Urepos in dieser Gegend — dem eigentlichen classischen Boden — fortlebten. Ich habe in den zahlreichen Liedern unserer Gegend nur ein paar Runen gefunden, in denen die Tiefe einiger Seen nach Kalewi's Körpermaassen angegeben wird:

Peipsi järwed p — ni
Kure järwed kubemi
Suur meri suuni 2c.

Des Peipus See'n bis zum Sige
Die Kranich-See'n bis zum Kreuze
Das große Meer reicht zum Munde.

Wenn die Sammlung der altestnischen epischen Gesänge nicht so vollständig gelingen konnte, als in Finnland, so lag dies in der mangelhaften Art der Forschung. Kreuzwald steht als Dichter höher als Lönnrot, aber letzterer hat den ungeheuren Vortheil, daß er Jahrelang ganz Finnland durchwanderte und selbst sammelte. Kreuzwald mußte, durch seine Stellung festgehalten, benutzen, was ihm seine Arbeitsbienen herbeitrugen, und war das wohl immer Honig von Hybla? Wie Vieles muß der Herausgeber auf Treu und Glauben annehmen, was der Gewährsmann erfindet um seinen Fund zu schmücken! Nur was man selbst aus dem Volksmunde sammelt, gehört dem Volke, und auch hier kommen Täuschungen vor. Ich kannte einen heiteren Gutsbesitzer, der ganz in Verzweiflung war, daß seine Gegend nur ärmlich Sagen darbot. Er fiel also auf den skurrilen Gedanken, in einem weißen Schlafrocke des Nachts auf einem alten Galgenberge durchs Gebüsch zu schleichen und fürchterliche Töne auszustossen, — um Sagen hervorzu-rufen! — In Schottland erzählt das Volk eine Menge Sagen, die aber Walter Scott gedichtet hat, und die aus seinen Werken ins Volk geriethen. So erscheint mir die Sage von dem eisernen Buch, das in Kalews Burg an Ketten lag, ganz unzweifelhaft unmacht. Aber die Sage ist so schön, daß sie sich eingebürgert hat und für genuin gilt. Fassen wir Alles in Allem zusammen, so hat Finnland keinen Kreuzwald, aber der Lönnrot Ostlands soll noch dereinst kommen. Ist es nicht betrübend, daß mit jedem Jahre die Zahl der Personen sich lichtet, in deren Gedächtniß die alten Runen noch fortleben, und daß sich dennoch Niemand findet, der den sterbenden Gesang methodisch erlauschte!

B. Zur Culturgeschichte der Esten.

In Ermangelung einer Culturgeschichte der Urzeit eines Volkes ist die Sprache eine Quelle, aus der wir eine wenigstens annähernde Vorstellung von den Urzuständen gewinnen können. Aus genuinen Bezeichnungen von Gegenständen und Begriffen dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß ein Volk bereits im Besitz dieser Gegenstände und Begriffe war, ehe es mit andern und Culturvölkern in nähere Beziehungen trat. Letztere ergeben sich aus Fremdwörtern. Auch die Zeitfolge dieser Beziehungen kann bisweilen aus den Fremdwörtern gefolgert werden, und, wenn es nöthig wäre, könnte man aus der Sprache

beweisen, daß z. B. die Esten früher mit Russen und Scandinaviern in Verührung waren, als mit den Deutschen.

Es gibt aber in der Sprachwissenschaft kaum ein bedenklicheres und gefährlicheres Feld als das etymologische. Es gleicht einem Sumpf bei Nacht. Viele Irrlichter locken und sind schwer zu unterscheiden von der echten, gastlich winkenden Flamme. Wenn mir ein Etymologe der Estensprache ex professo bekannt wäre, so würde ich mich nicht auf diesen Sumpf gewagt haben; da ich aber nach sorgfältigen Erkundigungen erfuhr, daß die Etymologie der estnischen Sprache gegenwärtig keinen Bearbeiter hat, so blieb mir nur übrig, entweder umzukehren oder eine Art „Knüppeldamm“ durch den Sumpf zu legen. Ein solcher gibt Anstoß; man schimpft wenn man über einen solchen Damm hin- fährt, und doch müßte man auch für solche Anfänge dankbar sein, — unsere besten Straßen fügen stets so an. Spätere Arbeiter werden den Weg zu glätten wissen, wenn er überhaupt irgend wohin führt.

Zuvörderst muß man bei, in verschiedenen Sprachen, gleichklingen- den Worten äußerst vorsichtig sein mit der Bezeichnung Fremdwort.

Ist kuld, finn. kulta, schwed. guld, Gold, russ. soloto ein Fremd- wort? kulla heißt — lieb, kollane gelb. Die alten Esten kannten Sil- ber, Kupfer und Eisen, warum sollen wir annehmen, daß sie Gold erst von den armen Schweden sich holten?

Die Esten kannten Schwigbäder. Die Schwigbank heißt estn. und finn. lawa, livisch lova, schwed. lafve, russ. лавка, lat. lavare waschen; laud heißt ein Brett, Tisch; laua klingt fast = lauma = lawa. Ist es ein Fremdwort? Eine Sprache nimmt bisweilen Fremdwörter auf, obgleich sie im Besitz genuiner Aequivalente ist. So braucht der Este lieber das Fremdwort kiil (Keil), als das genuine talw. Wäre aber letzteres auch ganz verschollen, so dürfte man doch nicht gleich an- nehmen, daß der Este den Keil nicht gekannt habe. Gewisse Dinge erfindet sich der Mensch überall, denn alle besitzen den Nerv, dessen Empfänglichkeit gegen äußere Eindrücke durch Schmerz und Lust Alle dasselbe lehrt.

Stehen Fremdwörter allein da, ohne Aequivalente, so darf man nicht sofort daraus schließen, daß der Begriff ein ganz neuer war. So hat ein Stamm der östlichen Finnen selbst für Vater und Mutter (!) jezt nur noch die Fremdwörter batj und matj (aus dem Russ.). Auch giebt es Namen für gewisse erste Lebensbedürfnisse, die in mehreren Sprachen so gleich lauten, daß man zu einer gemeinsamen Ursprache wie zu einem Ur-Stamm zurückgreifen möchte. Solche Urworte sind Mamma — Mutter, aa — Wasser u. j. w.

Endlich ist noch zu bedenken, daß die Menschensprache nur fünf Vocale, eine nicht sehr große Anzahl von Diphthongen, und eigentlich nur etwa 12 Consonanten besitzt, da viele durch stärkere Betonung doppelt erscheinen:

schwach		stark
b	ist	p
c	=	k od. ts, z
d	=	t
w	=	f, v
j	=	g
g	=	k
q	=	kw

nur h, l, m, n, r und j stehen allein da, werden aber sehr häufig ver- wechselt unter einander (rohsto — rosto).

Es ist also selbstverständlich, daß in allen Sprachen ähnlich klin- gende Worte vorkommen müssen, ohne daß man gleich einen Konnex an- nehmen darf. Fallen die Begriffe zufällig mit den Lauten zusammen, so werden häufig abenteuerliche Folgerungen gemacht. Weil aber an aratrum, kaarik an corricolo, odrad an orso, pörjas an porceau anklingt, wäre es doch gar zu kühn annehmen zu wollen, daß die Urbe- wohner von ganz Europa Esten waren!

a. Die Wohnungen der Esten in vorgeschichtlicher Zeit.

Versuchen wir es zuvörderst eine Estenwohnung aus der Sprache zu reconstituieren.

Sie besitzt folgende, auf Wohnung sich beziehende Worte, die man als ursprüngliche betrachten darf, da sie auch bei den andern westlichen Finnen gleichlauten ¹⁾.

Estn.	Finn.	Liv.	Deutsch.	
koda	kodo	koda	Haus	Mordwin. kudo
?maia	maia			Lett. mahja
hooned	huonid		Gebäude	

1) Es wäre noch entscheidender, wenn sich die Worte, — die ich als genuin estnisch betrachte, auch bei den östlichen und südlichen Finnen — vorfänden. Ich habe das Ungarische, Erza-mordwinische und Vocabularia der Tschuwatschen, Samo- jeben und Lappen verglichen, aber nur äußerst wenig gleichlautende Worte gefunden.

Diese Sprachen gehören zu einander durch ihren Geist, durch ihre Gesetze, weniger durch das Material.

Eston.	Finn.	Liv.	Deutsch.	
rõhut	seinad	jaina	Wand	Eett. seena
sein				
uks	uffi	uks	Thür	
kattus	katto	katus	Dach	
õue			Hof	
aed	aita		Laun	
hirs	hirsi		Balken	
(pal'f)				
?rehi	riihi	ro	Niege	Russ. рига Eett. rija
?wäraw			Pforte	Russ. ворота Eett. wahrta
põrmand	permanto	põrand	Bretterfußboden	
kaew	kainwo	kainw	Brunnen	
kaewandik	kainwando		Graben.	
room			Brauküche	
saun	jauna	jõna	Badestube	
kui	kuiio	kui	Heuhaufe	
aun	auna	aina	Fehmen (Sade)	
lõõw			Hütte	
urtfit				
?tära			Saal	
tare	tarfa		Stube	Mordw. tarfa Raum
	Hof u. Viehgarten			
totta	eslina		Vorhaus	
esine				
le			Heerd	
ahi	ahjo	ai	Ofen	
?koopas, ba koppa			Keller	Russ. копанъ Grube
	Gewölbe			v. копать
talo	talo		Bauerhof	
pere	perhet		Gesinde.	

Man erkennt beim Durchlesen dieser Worte leicht, daß die älteste Wohnung der Esten der gegenwärtigen in vielen Elementen gleich. — Aus den Fremdwörtern werden wir ersehen, daß drei wichtige Elemente hinzutreten, welche eine culturgeschichtliche Bedeutung hatten.

Die Etymologie soll uns nun lehren, von welchen Völkern diese neuen Begriffe kamen.

Die estnische Zunge assimiliert sich aber fremde Worte nach eigenen Gesetzen und diese müssen wir uns vergegenwärtigen, ehe wir weiter gehen.

1) Kein estnisches Wort fängt mit b, d, g an. — Da der Accent stets auf der ersten Sylbe ruht, so verlangt er die harten, entsprechenden Buchstaben p, t, k; so statt Biscop — piiskop.

2) ð ist hw. Im Anlaut w oder p. Graf — krahw. Kartoffel — kartuhwli. Friedrich — Wridik oder Wridik.

3) Vocale erleiden die mannigfaltigste Umänderung, kaka schw., kool, Kuchen, Bank — pint, jaddel jaddul — Sattel, proft, praost — Probst, Rinne — renn, swepe, waip — Decke copen — fir'p — Sichel — kaskón — kaskun, okno — afen — Fenster, Geige — kiik, Bleiche — plek, börer — püfsid — Hosen, brauchen — prukima, Pflaume — plom, kapp (schwed. Stöck) kep.

4) Wechsel und Abwerfen von Consonanten. Bei Anhäufung mehrerer Consonanten läßt der Erste meist den für die Gewohnheit des Ohrs beim Hören und des Auges beim Lesen so wichtigen ersten Consonanten fort, weil er zwei anlautende Consonanten schwer ausspricht, und ganz besonders schwer die zischenden. Er behält aber k und p vor l, und k, p und t vor r; j vor t aber wohl im Allgemeinen nur, wo er das j als auslautend nimmt: z. B. Buchstabe — poofk-taw.

Durch das Abwerfen der Consonanten wird Ton und Gestalt des ursprünglichen Wortes stark afficirt.

Es ist nicht leicht auf den ersten Blick in küt' das Urwort Schütze zu erkennen. Es wird aber in den nordischen Schwester Sprachen (plattb., schwedisch und dänisch) durch st wiedergegeben. Im Schwedischen heißt Schütze — skytt. Der Erste warf das s ab und so erschien das gerupfte Wort als küt. Als Fremdwort erweist es sich aber durch das mouillirte t, das wir mit t' bezeichnen.

5) Fremdwörter werden mit i flectirt, und daher erscheint der Consonant in einsylbigen Worten häufigst mouillirt. Am zweckmäßigsten wäre es die mouillirten Consonanten durch einen Punkt unter ihnen zu bezeichnen. In Ermangelung solcher Typen behilft man sich mit einem Accent. Wie soll man anders Worte unterscheiden wie pal'k, a Bohn, und pal'f, i Balken. So werden die Fremdwörter pot', rot', pal', nar', ur', pau' u. mouillirt. Kuld wird aber nicht mouillirt und dies läßt ebenfalls vermuthen, daß es ein estnisches Wort ist. Dagegen wird kul't — Eber (aus dem Schwed. galt) mouillirt.

Den hochdeutschen Zischlaut sch im Anlaut gibt der Erste wieder mit hartem s. — Statt Schieber (beim Ofen eine Eisenplatte) sagt er siber. Diesen Begriff hat er also erst in der Neuzeit kennen gelernt, wo kein plattdeutsch mehr gesprochen wird. Das Wort würde sonst lieber lauten, nämlich wenn aus dem schwed., oder plattb. siber.

6) In der Mitte eines Wortes lautet *ch* wie *k*, *Becher* — *peeker* *b* wird in *w* gewandelt. *Säbel* — *sawli*, *Graben* — *Kraaw*. *K* in *j*. *Мужикъ* — *musil*, *musilas*.

7) Da die estnische Sprache Präfixe nicht kennt und gewissermaßen zaudert, sie in Fremdwörtern durch Ertheilung des Accents anzuerkennen, so werden sie ganz unterdrückt. Statt *Gewölbe* — *wölw*. *Gebräutlis* — *prulis*. *Барышникъ* (*Ausläufer*) *pritsnil*. Manche Finnen sind so gewissenhaft, daß sie das Präfix als Suffix wiedergeben z. B. *tapelka* (*tarélla*, *Teller*) — *réllata*. Solche Transpositionen liegen im Geist der finnischen Sprache (siehe *Kento* = *Kieli* bei *Kenwall*).

Der Accent wird auch bei Fremdwörtern auf die erste Sylbe gesetzt, wodurch sie häufig ganz unkenntlich werden: *квартильникъ* — *wártal* (*Wartelsaufseher*).

Die estnische Sprache hat wenig Fremdwörter aufgenommen. Bei Durchblätterung der Wörterbücher fand ich:

Aus dem Schwedischen oder Plattdeutschen . . .	117
Aus dem Deutschen	165
Aus dem Litthauisch-Lettischen	64
Aus dem Russischen	24
Aus der Sprache der Zigeuner	2
	372

Auf eine Sprache von 6,000 Worten — mit allen Derivatis 20,000 — ist diese Zahl verschwindend klein. In neuerer Zeit sind wohl manche hinzugekommen, die noch nicht in Wörterbüchern erscheinen konnten, indes ist es gerade ein Hauptmangel dieser sonst wohlklingenden Sprache, daß sie wenig Assimilationsfähigkeit hat. Und dies ist mit ein Grund, weshalb die Literatur des Volks so beschränkt bleibt. Sie kann nur corumpiren, oder muß neue Worte erfinden. Die deutsche Sprache eignet sich Fremdworte mit großer Leichtigkeit an, z. B. nur durch Verwandlung der lateinischen Endung *tas*, franz. *té* in *tät* gewann sie sogleich eine ungeheure Menge von Worten. Wie will man Perfectibilität, Kategorie, Creditssystem, Statistik u. direct ins Estnische übertragen? Der Geist der Sprache widersezt sich dem.

Ein vortrefflicher Sprachkenner hat versucht, juridische Ausdrücke zu erfinden, aber sein Buch ist Esten wie Deutschen, die estnisch können, — ein Buch mit sieben Siegeln. Da nun wie Göthe sagt: ein Mann, der recht zu wirken denkt, aufs beste Werkzeug halten muß, so folgt daraus, daß diejenigen Esten, denen die Natur Geistesfähigkeiten zu einer höheren Bildung verleihen und die durch äußere Lebensverhältnisse begünstigt — zugleich die nothwendigen materiellen Mittel zur Erlan-

gung derselben herbeischaffen können, vor Allem eine andere, entwickelte Sprache erlernen müssen. — Sie haben die Wahl nur zwischen der russischen oder deutschen Sprache, und beide sind ihnen durch Consonantenanhäufung ganz ungemein schwierig zu erlernen. Zwischen diesen großen Sprachen eingezwängt, bleibt der Esten auf einer beschränkten Stufe stehen, nicht weil es ihm an Geistesfähigkeiten fehlt, sondern weil seine Sprache zu ablehnend, sein Ohr zu kindlich fein ist — um die barbarischen Ausdrücke der Wissenschaft zu acceptiren.

Kehren wir jetzt zurück zur Betrachtung der Wohnungsfrage und sehen wir, was die Esten von Nachbarnvölkern erhielten und namentlich von welchen.

1. Aus den nordisch-germanischen Sprachen.

Skorsten	korsten	Schornstein	Lett. skurstens	
Muur	müür	Mauer	muhris	Lith. muras
Raut	ruut	Fensterheibe (Raute)	ruhte	
Röf	rööl	Rüche	rehkis.	

2. Aus dem Russischen.

Окно	afen	Fenster.	Finn. affunab
(Ich vermuthete, daß die Russen, welche im Besiz des natürlichen oder russischen Marien-Glases waren, — das Fenster selbstständig erfanden.)			
Печка	pets	abhi	Backofen.

3. Aus dem Deutschen.

Ziegel	teilis-kiwi		
Keller	kelder		
Gewölbe	wölw		
? Kammer	kamber		
? Stube	tubba	Russ. каморка	Lett. welwe
Stall	tal'	Lith. stuba	kambaris
			istaba
			stallis.

Der ganz originelle Bau der estnischen Urwohnung wurde dadurch bestimmt, daß Finnen wie Esten das Getreide dörren. Es ist ein Blockhaus in dem Andern. Das innere Haus besteht aus einem höheren Viereck, der warmen Kiege und zugleich Wohnstube. Das äußere Haus ist ein Parallelogramm mit Wänden, die etwa um eine Mannshöhe niedriger sind, als die des inneren Gebäudes. — Das äußere Haus umgibt das innere von drei Seiten. Born enthält es einen länglichten Vorraum (*kotta*, *esine*), in den man von draußen kommend zuerst Lineintritt. Auf der einen Seite liegt die Tenne — (*rehe-alune*)

ohne Decklage, aber unter dem Dach, die kalte Riege, Dreschtemne; hier wird gedroschen und gewindigt. Auf der andern Seite liegen kalte Räume, Sommerzimmer; bei Häusern mit Schornsteinen oder Röhrenleitung — rauchfreie, warme Kammern und Wohnstuben. Mit der hintern Wand stößt die warme Riege (das innere Haus) an die freie Luft, geht aber nicht so weit hinaus, als die Tenne und die Kammern. Es entsteht dadurch eine schmale Einbucht, etwa einen Klafter tief, und zwei bis drei Klafter lang; dieser Raum heißt bisweilen kuredil und wird vom Dach überragt. Hier steht gewöhnlich ein großer Kasten mit gewölbtem Deckel, ein Getreidebehälter, auch andere größere Geräte.

In der Außenwand der warmen Riege ist eine Rauchöffnung, früher mit dem tung, einem Lumpenbündel verstopft, jetzt ein kleines Fenster. Der Eingang der warmen Riege hat eine zwei Fuß hohe Schwelle, läwe, und eine niedrige Halbtür — alus uks, damit der Rauch hinaus und das Licht hinein kann. In der Decke ist bisweilen eine Oeffnung — rāp, zu ihr führt dann eine Art hölzerner Schornstein, der sich in Mannshöhe unten öffnet und dem Rauch hinauszugehen gestattet, während alle Wärme im Hause bleibt.

Der Boden der warmen und kalten Riege ist ein Estrich aus Lehm; die Kammern sind meistens mit Brettern gedeckt.

Das innere Haus mußte als Darraum so hoch sein, um Platz für den Raum (pār's) zu gewinnen, wo das Getreide zum Dörren aufgestellt wird. Es durfte aber nicht eben so breit sein, als das äußere Haus, weil das Dach sonst nicht gepaßt hätte. Indessen mußte das innere Haus doch wenigstens mit einer Seite an die Luft treten, um Einlaß für das Licht zu erhalten.

Der Ofen steht immer in der Ecke, mit der Rückseite gewöhnlich zu Tage und ist doppelt. Die untere Abtheilung enthält das Feuer und ist halb in der Erde. Er hat noch oben ein durchbrochenes Gewölbe und eine Lage feuerbeständiger Gerölsteine — kereše-kivib — die von der Flamme umspielt werden und Wärme absorbiren und bewahren.

Im Hause selbst ist meist kein Keller. Alles Gemüse wird entweder eingemacht und durch Frost erhalten oder in einem abseits gelegenen Keller koopas — aufbewahrt.

Die Balken bleiben rund. Der Brunnen ist mit einem Schwen gel (jung) und einer Stange (kool, go) versehen.

Die Brauküche (room) ist ein 3—4 Klafter hoher Kegel — 20 bis 30 Schritte im Umfange, aus Balken und Stangen zusammengestellt. Der Herd mit einem eisernen Grapen steht in der Mitte.

Die drei wichtigen, obenerwähnten Errungenschaften sind:

- 1) der Schornstein, der jetzt immer häufiger wird, aber doch wohl nur erst im Verhältniß von 1 : 10 ¹⁾.

Erst mit festem Grundbesitz wird der Schornstein allgemeiner werden. Alle reichen Bauern, Handwerker, Müller und Hofarbeiter leben in rauchfreien Wohnungen. Die Arbeiterwohnungen zeigen den polnischen Baustyl; es sind kleine Häuser aus behauenen Balken, mit glattem (lettischem) Strohdach und einer Hausthür mit einer Treppe, die nie bei Öfen erscheint.

- 2) Die warmen Kammern.

- 3) Fenster mit Glasscheiben.

Diese drei Dinge verwandeln die finstere ursprüngliche Rauchstätte, in der oft kleine Hausthiere mit den Menschen zusammen leben, in bequeme, wohnliche, gleichsam civilisirte Bauernhäuser; durch diese drei Errungenschaften rücken die Öfen — nach Herder „die einzigen Widben in Europa“ — an die Seite aller civilisirten Völker.

b. Hausgeräte.

Estn.	Finn.	Deutsch.
pada	pata	großer Kessel
tõrs		Rufen
tõrit		Rübel
sang	sanko	Milcheimer
tiin — tiinn		länglichlicher Rübel mit einem Deckel
ader	atra	Pflug lat. aratrum
wiklat	wiklatet	Sense
reha ²⁾		Harke, Rechen
kool'		Dreschflegel
söl	seula	Sieb
wal	walka	Scheffel
karif		Reich

1) In Estland gibt es ganze Gebiete, wo keine Rauchhütte mehr existirt, aber man vergesse nicht, daß hier slawisches System herrscht, also Fülle an Baumaterial (Kalkfließen). In Livland muß man Ziegel haben.

2) Reha kann wohl von Rechen herkommen, aber ebenso gut zufällig so ähnlich klingen. Auch kann das alte Wort verdrängt sein. Jedenfalls ist das Harken den Öfen bekannt gewesen und sie werden es nicht mit den zehn Fingern gemacht haben!

Estn.	Finn.	Deutsch.
?kar'p	karpan	Schachtel (Korb, коробка?)
regi	refi	flacher Schlitten lith. roges. lett. raggas
kell	kellka	Handschlitten schwed. källa
mär's		Roben aus Rinde
kirwes	kirwes	Beil lith. kirwis lett. girris
hāl'		Wiege
abas		Böttcherhaden
wood'	wuodet	Bett
padi	padija	Rissen подушка lith. patalas
kehrwaras	kehrä	Spindel
raha	raha	Geld
lännif		Bütte
labidas, Dorptestn.	lapjo	von lopima, werfen — Schaufel russ. лопатка
wile	pilli	Flöte
pil'		
wütti		
pöör		Riegel
kul'p		Vorlegelöffel
lusikas		Löffel russ. ложка
nuga	weitsi	Messer russ. ножик lett. nasis
weits D. estn.		
järg		
iste	jarki (Platz)	Schemel
karthas	istuin	Sitz
redel		Leiter
lähler	läkkari	plattes Lönnchen (tragbar)
suust, Pl. fufsed		mordw. sofst — Schneeschuh
loof		Krummholz lett. lohks
Estn.	Russ.	Deutsch.
kattel	катель	Kessel lith. katilas lett. katls
sir'p	серпъ	Sichel lett. girpe
saan'	сани	Fahrschlitten finn. saani
tapper ¹⁾	тапоръ	Beil finn. tappara
toro		Trichter, Röhre finn. toro
teng	денги	Geld, Groschen.

1) Dieß Wort ist ein onomatopoisches von tappen, stapfen, топать, stampfen, tapma, töbten (und schlagen); es kamt also beiden Sprachen selbständig angehören. In der Sprache der Zigeuner towér.

Aus dem Scandinavischen und Plattdeutschen.

puur	bor	Bohrer	lett. bohris
wat'	fat	Faß	lett. wachte
wil	fil	Feile	lett. wiñle
tep' ¹⁾	käpp	Stoß	
mat'	mätt	Maaf, Matte	lett. mehrs
?sahul	sadel	Sattel	lett. sebli
			russ. сѣдло v. сѣсть sitzen
kruun	skruf	Schraube	lett. skruhne
tistofene	stida	Stöckchen, Pfloß	
tol'	stol	Stuhl	
sän'g	säng	Bettgestell	
?talrif	taldrif	Teller	lett. telletis
pot'	pot	Topf	lett. pohds
pudel	buddel	Bouteille	lett. pudbele
tering	dän. törning	Würfel	
lutto farm	dän. lude	Kriegshorn	

Estn.	Hochdeutsch und überhaupt germanisch.
as	Haspe
ankur	Anker
äff	Egge
kap	Schaff, Schrank, шкафъ
nap	Napf
kramp	Krampe
krasit	Wolltrage
linf	Klinke
pal't	Ballen
pel't	Epelte
siiber	Schieber
piip	Pipen, Pfeife
pinf	Banf
püt'	Bütte
rihm	Riemen, ремень
töwer	Zuber, Zober
trul'	Rolle (aber das t?)
ur'	Uhr
wol	Spinnwaden, Roden,

1) Alt-estnische Ausdrücke sind wäas, mätt, sau, warb.

Eſtn.
wan'
willkop

Hochdeuſch und überhaupt germaniſch.

Wanne

Schöpfgeſäß (Küllkopſ).

Das Capitel „Hausgeräthe“ zeigt den größten Zuwachs. Ausgelassen habe ich noch Vieles, was sich nur in herrschaftlichen Häusern findet und im Eſtniſchen faſt gleichlautet. Hier iſt nur die Rede von den Errungenschaften des Volkes an häuslichen Bequemlichkeiten. Eine der beſten iſt unſtreitig die Seife! Ich möchte damit nicht andeuten, daß der Eſte grundſätzlich unreinlich iſt. Armuth und Schmutz ſind meiſt beiſammen.

Die Unſauberkeit in eſtniſchen Krügen rührt her vom Vornehmen! Uebertünchte Holzwände und Tiſche, mit Delſarben überzogen, nehmen bald ein unſauberes Anſehn an. Wie ſauber und einladend ſind dagegen in lettiſchen und ruffiſchen Krügen die einfachen, nicht geſtrichenen, ſtets rein gehaltenen Holztische. — In Eſtland fand ich nach einer Reihe ſchmutziger Krüge einen von Ruſſinnen gepachteten, auf deſſen Diele man hätte eſſen können, ſo blendend rein war ſie!

c. Kleidung der Eſten.

Mannskleider.

Eſtn.	Finn.	Deuſch.
färk		Hemd
hame		
kuub		Rock
kalfa	kalso 1)	Hose
tfog		
paſſel		Sandale
wõ	wõõ	Gurt
kübar		Hut
käpo käpio (Helm)		Hut, Kappe (?)
kaſulaſ	kaſukka	Pelz
linnaſ	linnaſ	Pett. kaſchoks
rüüd, riid		Handſchuh
prees	priſki	Leinrock
wiſſub	wiſſub	Spange
reitwaſ		Schwed. briſt
		Baſtiſchuh
		Zeug, Kleidung.

1) Kalso finn. eigentlich: Weiberhalſſtrumpf.

Weiberkleidung.

käitſeb		Oberhemd mit Ärmeln
ſeba		Regendecke
näſtab	finn. näſta	Bänder
	Metallzierrath	
raſt		wollenes Fuſtuch
käng	tengi	Schuh
king		
tano		
linuſ		
pärg		Haube
rät		Mädchenkrone
rättif		Tuch
kapokat		Strümpfe
kapput		
palakaſ		Bettuch
rõhub		Meſſingſchmuck (obſolet)
ſõlg	ſolgi	Silberſpange
helmed	helmed	Glaſperlen



Eith. paſlades Pett. palagaſ

Fremdworte.

waip	attliwiſch	vepe, ſchwed. svepe	Decke
pamal		Spange	
ſuſ		Soſe	
wammuſ		Wammuſ	
patrid	lat. pater (noster)	urſpr. Roſenkranz, Halſſchmuck.	

Ruffiſch.

ſapaſ	сапогъ	Stiefel	Eith. ſopagaſ, Pett. ſahbaſ
profi	брюки	Hosen	Lat. bracca
puſt	пухъ	Pelzbeſaß	
hõlſt	холстина	Leinwand (Kittel).	

Aus dem Vergleich der genuinen und peregrinen Worte ergibt ſich, daß die Kleidung der Männer eigentlich nur durch den Stiefel vermehrt wurde. Er gab aber den jezigen Eſten den plumpen, ſchwerfälligen Gang, da die gebräuchlichen, ruffiſchen Stiefel dieſen Character haben. Der genuine Paſſel, die Sandale, ertheilt einen elaſtiſchen, ſchwebenden Gang.

Die Kleidung iſt jezt entſchieden nüchterner. Alle Originalität

ist in den meisten Gegenden verschwunden. Diese bestand in dem wallenden Haupthaar, dem Bart, dem offenen Hals, der Silberspange, den Reihen eng aneinander gedrängter Zinn- oder Silberknöpfe am Rockrande vom schmalen Kragen bis zum Gurt, den Sandalen, dem besondern, niedrigen, rothgebänderten Hut, der immer mehr der Budenmütze mit Glanzschirm weicht. Auch der classische Rock (μελαγχλαβη) wird durch den müllerblauen Rock immer mehr verdrängt. Die Weiber verfertigen sich nur noch selten ihre Kleidung. Namentlich ist der Sonntagsstaat jetzt Budenfabricat, bunt aber nicht originell-specifisch. Nur in Estland erhält sich noch die hohe Weibermütze. Statt des Rockes erscheint eine Art Paletot.

Es scheint, daß das Volk durch möglichste Entfernung seiner alten Tracht gleichsam die böse Zeit der Leibeigenschaft mit abthun und vergessen möchte, um auch äußerlich in eine neue Phase seiner culturgeschichtlichen Entwicklung zu treten. — Wenn nicht im Stoff, so sucht es im Schnitt sich den Nachbarvölkern, Russen oder Deutschen zu nähern. Wie es seine alten Sagen verachtet, so mißfällt ihm auch die alte Tracht. — In fünfundzwanzig weiteren Jahren wird voraussichtlich alles Ursprüngliche verwischt sein. Die malerischen „rõhud, panneliwõõd, und patrid“ sind zumeist verschwunden, bald wird auch der „sõlg“ zum Goldschmidt wandern und nichts übrig bleiben als eine bedeutungslose, unmalerische, kunterbunte Budenkleidung. Bedauern kann das der Maler und Ethnograph; für die Civilisation ist es aber stets besser, wenn Nationaltrachten verschwinden.

d. Die Nahrung der alten Esten.

Estn.	Finn.	Deutsch.	
leem	lemi	Suppe.	
putro	putro, puro	Brei	Lett. putra
?leib	leipä	Brod	хлебъ liv. leva
serwe	särwin	Zugemüse.	
wõi	woida	Butter	mordw. škai oi, Kuhöl
liha	liha	Fleisch	
rasw	raswa	Fett	
piim	piimä saure	Milch	Lett. peens
	maita süße		
muna	muna	Ei	
watst		(Brod)-Kuchen, Lett. karascha	
karast			

Estn.	Finn.	Deutsch.
tangub		Grüge
makarab	makara	Burst
tät		Blutkuchen (eiförmig) aus Gerstenmehl und Blut bereitet.
mesi	mesi	Honig Ungar. mesi
		Getränke.
?õlu (õlut)	olut	Bier dän. øllet, engl. Ale, lett. Alus
taar		Dümbier
mahl	mahla	Birkenwasser

Fremdworte aus dem Scandinavischen oder Plattb., aus dem Deutschen, Lettischen, u.

perm ¹⁾	bärma	Berme, Hesen	
kook	koka	Kuchen	Lett. kuhkas
stikelbeer	stikelbär	Stachelbeere	Lett. stikkens
alt-estn. karuse marjab			
?mödo	mjöd	Meth	мёдъ Lett. medbus
juust	urst	Käse	Lith. juris Lett. feers
seer, sõir	d. e.		Russ. сыръ
pombre mari		Birne	Lett. humbehris
te wesi		Thee-(Wasser)	Lett. tehdenš
kohwi		Kafé	Lett. kappija.
sukkur		Zucker	Lett. sukkurs
haring		Hering	
lauk		Lauch	Lett. lohka.
fibol		Zwiebel	(Zipole) šihpols.

und andere mehr.

Drei wichtige Dinge finden wir unter den neuzugekommenen Speisen und Gewürzen:

die Hefe, den Kohl und den Hering.

Die Esten können ohne Salz nicht leben; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie es bereits in den ältesten Zeiten gekannt haben. Salz estn. sõl nähert sich dem russ. соль, Lat. sal, Lett. šahls.

Zu der zahlreichen Liste genuin-estnischer Urspeisen lieferte der Wald: Beeren, Pilze, Nüsse, wilde Äpfel (Eider), Wild (Clemthiere, Rehe, Hasen, Wildhühner u.); die Gewässer gaben ihnen Fische und

1) Auch estnisch tõõ-mees genannt, d. h. Arbeiter.

Krebst, die Gärten Hopfen, Aepfel, ubinad, sum. omenad, Schnittkohl, Erbsen, Bohnen, Rüben. Die Bienen lieferten Honig, das Geflügel Eier. Die Aecker: Weizen, Gerste und Hafer. Der Buchweizen wurde erst durch die Tartaren in Europa bekannt, daher heißt Buchweizen estn. tattar. Für Roggen, lett. rudsi, lith. ruggys, existirt das Wort ruffid, und ich halte es für das ursprüngliche, denn im Sanskrit — also auch in dessen Töchter Sprachen existirt kein Wort für Roggen. Weder Griechen noch Römer haben einen Namen für diese Getreideart. Dieses Korn wurde in den ältesten Zeiten, zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee gebaut, und die arischen Völker haben es erst von den turanischen kennen gelernt. Roggen kommt folglich wahrscheinlich her von ruffid. Dafür spricht auch, daß die Kelten — die Urbewohner Europas den Roggen kannten und Secal bezeichneten; daraus hat Linné den botanischen Namen Secale cereale gebildet. Man wird nach diesem Verzeichniß kräftiger Urspeisen zugeben müssen, daß die heidnischen Esten sich viel besser nährten als die getauften, die alle lederen Bissen verkaufen mußten, um ihre Abgaben erschwingen zu können. — In der neueren Zeit wird aber die Nahrung sichtlich besser, und das abscheuliche „Raffbrod“ — das auf Stroh im Ofen gebacken in formlose Klumpen zerfiel und lichterloh brannte, weil es mehr aus Häcksel und Spreu als aus Teig bestand — dieses Brod, das ein Hund verschmäht haben würde, ist jetzt hoffentlich überall verschwunden.

Im Jahre 1844 fand ich noch Raffbrod in Livland. Später hat man Proben nach Petersburg gebracht; indeß behaupteten die Optimisten hier, es sei absichtlich gebacken worden (!) — Geizige Esten essen es, wie sie sagen, lieber als reines Schwarzbrod; vielleicht um dem Gesinde mit leuchtendem Beispiel voranzugehen! Man sagte mir, im Werroschen sei es noch häufig zu finden. Eine gerichtliche Untersuchung wäre hier angezeigt.

Selbst reiche Bauerwirthe hielten lange Zeit hartnäckig daran fest, den Knechten, die sie zur Frohne schickten, Raffbrod mitzugeben. Man kann sich daher leicht denken, wie elend die Arbeit ausfallen mußte, denn Nahrung erzeugt Wärme und Wärme ist Kraft.

Vor etwa zehn Jahren versuchten es Esten noch, solches Schandbrod durchreisenden hohen Persönlichkeiten klagend in die Hände zu spielen ¹⁾.

1) Es war dies bei Gapsal. Sie wurden, wie man erzählte, später dafür bestraft. Es schiedte sich auch gewiß nicht, solche Steinklumpen, höchsten Personen in den Wagen zu werfen! Es war ein falscher Weg der Petition; aber wie

In der gegenwärtigen Zeit beginnen viele Lebensbedürfnisse den deutschen kleineren Haushaltungen zu mangeln. Die Bauern sagen: „Wir essen selbst unsere Ferkel!“ Nun, um so besser! —

Die Nahrung steht im geraden Verhältniß zur Volksvermehrung. Aus statistischen Quellen ersieht man, daß von 1770 bis 1828 die Volkszahl sich fast gleich blieb, ja in manchen Gegenden abnahm. Seit der Zeit bis zur Gegenwart hat sie sich aber verdoppelt, ja verdreifacht. — Man muß diese Zahlen denjenigen entgegenhalten, die, in oft blindem Haß gegen den ganzen Adel befangen, nicht anerkennen wollen, was bereits geschehen ist. Zum Besten Aller müßte freilich noch viel geschehen! — Dazu gehört vor Allem eine Normirung der Pacht, denn in dem Fall einer willkürlichen Pachtsteigerung von Seiten der Gutsbesitzer, wird der Bauer entweder auswandern oder zum Raffbrod zurückgreifen müssen. Beides aber kann nicht geschehen, ohne Erschütterung aller Verhältnisse. Caveant consules! ¹⁾

Die Monarchen: Kaiser Paul I. durch Errichtung der Gemeinde-Magazine, Alexander I. durch Ertheilung der persönlichen Freiheit, Alexander II. durch Aufhebung eigenmächtiger Prügelstrafe und Anbahnung des Selbstgovernment's haben Hauptschritte gethan zur Verbesserung des Zustandes auch des Esten-Volkes, das aber doch viel schwerer zu behandeln und zu fördern ist, als das Volk der Letten, obgleich beide Völker Gutsherren einer und derselben Nationalität — der deutschen — untergeordnet sind. Zum Theil liegt dies im Character, zum Theil in dem Umstande, daß die Esten meist in Dörfern leben, die Letten aber von jeher in Einzelhöfen, wodurch die Uebergangsperiode von Frohne zum Grundbesitz bei den Letten viel leichter bewerkstelligt werden kann, und weniger Anlaß zu Mißhelligkeiten gegeben ist. Endlich ist das südliche Livland ein Weizenland und folglich wohlhabender.

soll man klare Gedanken bei Leuten erwarten, die sich von Raffbrod nähren — oder richtiger gesagt, die an Raffbrod sterben? — Mancher Gutsverwalter wird in solchen Sähen rothen Communismus wittern. Es ist von jeher Schicksal der Unparteiischen gewesen, von beiden Seiten angegriffen zu werden. Zum Glück wächst die Zahl der Verständigen alljährlich, und am Ende wird auch der Unbarmherzigste und gegen das allerdings oft unbanbare und ungehorsame Volk Erbitterte, einsehen, daß das Sprichwort Recht hat: „Reiche Bauern, — reiche Herren!“

1) Am Frieden in den Ostseeprovinzen zu stiften — der sehr nöthig erscheint — wäre vielleicht das Beste, wenn man Unparteiischen — also etwa Friedensrichtern auch die Befugniß gäbe, bei Pachtcontracten zu vermitteln. Beide gegeneinander mißtrauische Partheien — Gutsbesitzer und Bauern — würden sich dem Ausspruch eines wahrhaft unparteiischen gern fügen, und das böse Blut würde vermieden sein.

e. Physiognomie des Landes in der Vorzeit.

Estnische Urworte.

te	Weg	
siib	Brücke	lett. tilts
linn	Burg, Stadt	
küla — küla	Dorf	
wes't	Mühle	
tuulik — liv. tulik	Windmühle	
fulg	Damm	
saddam	Hasen	
sawikoda	Lehmhütte	
kibellond — kiblakunta	Kirchspiel; früher überhaupt	
pitir	Gau, Bezirk	
kiit	Grenze	
kalmud — mordw. kalm	Schaukel	
Sis (hiis)	Grabstätte	
	Heiliger Hain.	

Fremdwörter.

Kool' — schwed. skol	Schule	lett. skohla
poob — poob	Bude	lett. kohbe.
jaam ' — russ. яма	(Grube) Station	
kõrts — russ. корчма	Krug, Schenke	
kabel	Kapelle	
kirik — schwed. kirke	Kirche	
looster	Kloster	lett. klosteris
ärbar	Herberge, deutsches Wohnhaus	
lo's	Schloß	
tor'n	Thurm	
telegrahw	Telegraph.	

Diese Fremdwörter kennzeichnen vollständig die christliche Zeit und den Unterschied zwischen Einst und Jetzt. Wir sehen Stationen und Poststraßen entstehen; Eisenbahnen — raud teed — werden hoffentlich in den nächsten fünf und zwanzig Jahren erscheinen und dem Lande den letzten Stempel der Civilisation verleihen. Geschieht dies aber nicht bald, so versinken die Ostsee-Provinzen in die alte Nacht der Barbarei.

1) In der Vorzeit (und wohl noch jetzt in Sibirien auf bahnlosen Pfaden) machte sich der Reisende eine Grube in dem Schnee zum Nachtlager.

Ein Stehenbleiben, wo alle Welt vorwärts schreitet — ist schon ein Rückschreiten.

Die Rohheit der Sitten war früher überall gleich; jetzt erscheint sie nur auffallend dort, wo keine Eisenbahnen sind. Nomina sunt odiosa!

f. Die alten Feste.

Jõulo — Juul alt nord. — Mittwinter; die jetzige Weihnachten	
tuhut (warrud, ristseb)	Kindelbier — Taufe
pulmad	dörpt. estn.
sajad	dörpt. estn.
mattus	dörpt. estn.
pihte	dörpt. estn.
	Hochzeit
	Beerdigung.

Das Mittsommerfest, jetzt in Johanni verwandelt, wurde durch Freudenfeuer begangen.

Statt der Sonntage wurde der Donnerstag gefeiert.

Der Polytheismus der Ur-Esten geht am Deutlichsten daraus hervor, daß sie überall opferten, wie in dem Regierungserlaß von 1690 zu sehen.

g. Schlußfolgerungen.

Wir können aus allem Gesagten einige Schlußfolgerungen etwa so formuliren:

1) Die Esten wohnten in vorgeschichtlicher Zeit in Rauchstuben, etwa eben in der Weise wie die ärmeren Bauern bis auf den heutigen Tag. Doch waren diese Wohnungen durch nahe heilige Haine und alte Bäume hübscher. Ihre Aeltesten wohnten in hölzernen Burgen, in denen Säle sich befanden.

2) Ihre Kleidung war malerischer.

3) Ihre Nahrung war besser.

4) An Hausgeräth haben sie bedeutend gewonnen.

5) Die Physiognomie des Landes ist civilisirter geworden, erman- gelt aber noch der Hauptsache — der Eisenbahnen.

6) Sie hatten Herrscher, Gauen, Grenzen, Schiffe und Handels- verbindungen mit den Nachbarvölkern.

7) Nach sehr wechselvollen Schicksalen, die das Land häufig ver- ödeten, wuchs in der Friedenszeit unter russischer Botmäßigkeit die Be- völkerung allmählig wieder an, blieb dann aber stationär. Auch die Er- theilung der Freiheit wirkte nicht auffallend förderlich auf die Zunahme der Bevölkerung. Erst 40 Jahre später, mit dem Jahre 1856 wird sie bedeutender und ist jetzt in stetem Fortschreiten.

Im großen Ganzen hat ein auffälliger Umschwung zum Besseren stattgefunden. Um dies zu belegen, führe ich zuerst an, was Hupel, ein scharfer Beobachter, im Jahre 1770 schrieb: „Die Esten sind listig, falsch, zankfüchtig, rachgierig, widerspännstisch, naseweis, grüßen nicht, freuen sich andere, besonders Deutsche beleidigen zu können, sind unbarmherzig — außer gegen Bettler — und ohne Scham.“ Hupel hätte das Alles mit einem Worte sagen können: „es sind noch dumme Jungen.“

Unerzogene, aber kräftige Bursche aller Nationen zeigen bei überstrenger Bevormundung gerade alle jene Eigenschaften, entsprungen aus dem Gefühle der Kraft und der Liebe zur Gerechtigkeit und Freiheit.

Es kommt stets darauf an, wie man solche Ungebildete behandelt. Mit Gerechtigkeit, Geduld, aber unbeugsamer Festigkeit erzieht man ganze Gebiete, in denen alle Tugenden sich entwickeln, und zu der den Esten angeborenen Herzhaftigkeit (die bis zur Renommage geht), und Anstelligkeit hinzukommen. Diese letztere allein darf aber die Freunde der Esten nicht verblenden. Die Wahrheit ist es, wenn wir behaupten, daß weder Letten noch Esten bis jetzt Genie's hervorbrachten, aber wohl können sie tüchtige Talente aufweisen.

Da viele, (auch der germanisirten oder russificirten) Esten die Eigenthümlichkeit zeigen, nie auch den geringsten Tadel ihrer Nation zu ertragen, so werden sie aus obigem Sage sogleich eine Schmähung „des Volks“ herausflügelu; ich will daher zu aller Beruhigung erklären, wie ich die Frage vom Genie gemeint habe. — Die nordischen kleinen Volksstämme besizen ohne Zweifel viele vortreffliche Eigenschaften: Festigkeit, Ehrenhaftigkeit u., und zeichnen sich dadurch vor den Bewohnern der warmen Zonen aus, aber gentale Geister werden wohl fast ausschließlich von Völkern der mittelwarmen glücklichen Zonen geliefert. Sogar kleine Völker, wie Juden und Griechen, haben ein starkes Coningent gestellt.

Auch ist ein Genie etwas so Seltenes, daß man auf mehrere Hundert Millionen Menschen erst Eines erscheinen sieht.

Meine Erfahrungen in der neuesten Zeit berechtigen mich dem düstern Bilde von Hupel gegenüber ein viel freundlicheres aufzustellen:

Die jetzigen Esten sind nüchtern, freundlich, dankbar, gehorsam, treu, äußerst schamhaft, fromm; sie grüßen höflich, lernen gern, besonders Deutsch und Singen, sind häufig von zarter Empfindung und Barmherzigkeit gegen Thiere und Menschen. Sie sprechen fast immer in Metaphern und witzigen Vergleichen, lesen gern die Zeitung, nehmen Antheil an den Weltereignissen und haben die größte Liebe zum Kaiser.

In einzelnen Gegenden findet man allerdings Turbulenz, Rachsucht, Völlerei und Proceßsucht; aber das sind Ausnahmen. Ein räudiges Schaf steckt oft einen ganzen Stall an, kann man häufig dort sagen!

In der Erziehung der Völker, wie der Kinder, ist Geduld und Güte allein nicht hinreichend, es muß auch Furcht hinzukommen. Die höheren Stände und Spitzen der Regierung dürfen nicht verzweifeln bei dem jetzt gerade sich äußernden Mißbehagen, hervorgerufen durch die rasche Verbesserung der Verhältnisse des Landvolks in den Nachbar-Gouvernements und eine gewiß berechnete Ungeduld des zum Selbstgefühl erwachten Volkes; eine Folge, wie ich denke, von früher erlittenem Unrecht und gegenwärtig zu hoch gespannten Forderungen und Erwartungen von beiden Seiten, vielleicht auch von dritten Elementen, die den Unfrieden zwischen Esten und Deutschen ausbeuten wollen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man für die rechtschaffensten Bemühungen augenblicklichen Dank erwerben wird. Aber ist dies denn nöthig? Kinder- und Völker-Erziehung belohnt oder bestraft sich erst im Verlauf der Zeit.

Die sechshundert Jahre dauernde Slaverei hat in vielen Gegenden einen eingewurzelten Haß der Esten und Letten gegen die deutschen Gutsbesitzer hervorgerufen. Ein Mißtrauen auch gegen redliche Bemühungen ist sehr häufig; das darf aber den Volksfreund nicht abhalten, auf der Bahn des Guten fortzuwirken. Dem Haß von Ungebildeten muß der Höhergestellte thatsächliche Liebe und Gerechtigkeit entgegen-
setzen, und er wird Wunder sehen.

II.

Geschichtliches.

Zur Zeit Heinrichs des Letzten im Anfang des 13., oder nach anderer Meinung erst bei den Abschreibern Heinrichs etwa im 16. Jahrhundert, hieß die nordöstliche Ecke von Livland: Wagia, Wagya, Waiga, Waigale, Waigala, — zu Deutsch Wagien. Es existiren hier zwei Ortsnamen, die an das alte Wort anklängen:

1. Waiato, auf älteren Karten Waita, ist der estnische Name des Privatgutes Somel, früher auch als Somelinde bezeichnet. Letzteren Namen leitet man her von Suome-linn — Finnenburg. Daß die Finnen hier ansäßig gewesen wären, ist aber nicht erwiesen und von einer alten Burg ist nicht die geringste Spur mehr zu finden, und man weiß doch, wie hartnäckig künstliche Bodenerhöhungen, wie z. B. Kurgane oder die alten kraterförmigen Ringwälle oder Bauerburgen den Elementen widerstehen. Man wäre genöthigt anzunehmen, daß die Burg von Holz erbaut war. — Somel mag eine Zeitlang der Mittelpunkt von Wagien gewesen sein; dafür spricht der hier befindliche Galgenberg, (Wõlla mägi). Es besaß also die hohe Gerichtsbarkeit. Die Etymologie von Waiato — Pflod-loß — gibt nur schwierigen Aufschluß. War eine alte Burg hier, so mochte sie von ihrer Festigkeit und Stärke den Beinamen Wai — Nagel, Pflod führen. So heißt ja auch der Polarstern pohja nael Nordnagel. Nach der Zerstörung der Burg trat dann vielleicht der neue Name auf: Wai-ta, Waiato (ta privativum) ¹⁾.

2. Wägo, eine alte Hoflage in der Nähe des Todtenberges, Surno-mägi. Hier soll ein Torturplatz gewesen sein. Der Berg beherrscht die ganze Gegend. Auch erzählt man, daß hier eine Schlacht statt gefunden habe; beim Pflügen fand man ein Bajonet und eine Flinte (Doppellauf!). Endlich erzählten alle Bauern dort, daß auf dem Todtenberge ein Knochen so lange gewehklagt habe, bis man ihn in geweihter Erde vergrub ²⁾.

1) Siehe im Nachtrag.

2) Eine ganz ähnliche Sage findet man in Kreuzwalds Sagensammlung.

Riole, wörtlich „zum Streit“. Rojel, estn. Roela mõis oder Suur mõis — das große Gut — wird in den Chroniken die letzte Burg der Esten in Wagien genannt. Hier taufte Meinhard, der reisende Apostel Livlands in Begleitung Heinrich des Letzten fünfhundert Esten. Die Burg lag auf dem Vinna-mägi (Schloßberg), eine Werst südwärts von dem jetzigen Rojel. Außer dem Namen ist wenig übrig geblieben. — Einige Cultursträucher deuten auf einen früheren Wohnplatz. Auffällig ist nur ein tiefer Graben und ein runder Vorsprung am Thallrande, wo viele Steine liegen, und wo ein Thurm, — eine Warte gestanden haben kann.

Im Weltatlas von Gerhard Mercator 1628 erscheint diese Gegend unter der Bezeichnung Rikelandia (?). Gupel fertigt den Namen kurz ab und nennt ihn absurd. Das erleichtert freilich jede Untersuchung! — Da diese Ecke Livlands als der äußerste Vorposten der Deutschen gegen das dänische Estland und Rußland galt, so könnte der Name Rikelandia vom Plattdeutschen: Riken, — spähen — hergeleitet werden ¹⁾. Mercator kann den Namen doch nicht aus der Luft gegriffen haben? Allerdings ist er sehr verworren. — So hat er ein räthselhaftes Condosyde — weit ab südlich von dem-heutigen Condo. — Ein Dietingshof statt Tuddolin. Torma küla heißt Termekyle. Runding — Rodin, zc. Rojel steht nicht verzeichnet, aber eine Mühle bei Rojel — Rose.

Der Geröllrücken bei Rojel, auf dem die Landstraße sich hinzieht, heißt Pedi mägi, was keinen Sinn gibt, aber in früherer Zeit gewiß etwas bezeichnete, da wir im Laisschen Kirchspiel auch ein Gut Ledis haben. Durch Vocalwechsel könnte das o aber in e verwandelt sein — dann hätten wir einen Ledo-mägi — einen Littthauer-Berg! Im Jahr 1212 finde ich einen Einfall und Raubzug der Littthauer nach Estland verzeichnet. Wollten sie Riole berennen, so mußten sie auf diesem Berge lagern, gegenüber der Burg. Man hat hier Stücke von großen Rädern (rataš, Rad ist gleichlautend im lettischen, litthauischen und estnischen), Ketten und Handschellen gefunden und im nahen Kalmo oro (Gräberthal) ein kurzes Schwert. Die Esten bekümmern sich nie um solche „werthlose“ Funde. Nur Silberschäbe — raha pada — Geldkessel reizen ihre Phantasie. Deshalb gelangt wohl vieles beim Pflügen Gefundene nicht zur Kenntniß der gebildeten Stände.

Der Ruio mägi (Bildsäulenberg) bei Sirgoser ist regelmäßig rund; an seiner Basis hat er etwa 2—300 Schritt im Umfange. Er liegt dicht an der Landstraße. Hier mag in katholischen Zeiten ein

1) Ein Stranndorf heißt Rikita.

Crucifix oder ein Marienbild gestanden haben. Kuto bedeutet „geschnitzte Figur“. Daß die heidnischen Esten Götzenbilder hatten, ist durchaus nicht erwiesen. Es muß aber bemerkt werden, daß zu katholischen Zeiten die Landstraße hier nicht vorbeiführte. Der Weg von Tarbat zur Narwe bog von Lewala rechts ab durch den Wald, auf der linken Seite des Flusses nach Omedo, einem Ankerplatz am Peipus. Man erkennt die alte Straße noch jetzt an alten Baumstämmen, die einen Knüppeldamm formirten. — Ich habe ein schwedisches Originalrescript von Carl XII, aus Laits datirt, befohlen, in welchem der König dem Commandanten von Dorpat Elytte den Befehl gibt, eine große Menge von Munition und Geschütz nach Narwa zu schicken. Da dergleichen auf dem Morastpfade nach Omedo nicht transportabel war, so glaube ich die Errichtung der neuen Landstraße, die erst bei Tschornaja den Peipus erreicht, in jene Zeit setzen zu müssen.

Die Gegenwart Carl XII. trug hierzu gewiß mächtig bei. Die Wege rings um das Hauptquartier mußten selbstverständlich schleunigst in Stand gesetzt werden. Auch coincidirt damit manches Andere; wir sehen auf diesem Wege sich ein russisches Corps nach Dorpat bewegen, einige Jahre nach der Schlacht bei Narwa.

Bei der Station Torma führt ein Feldweg zu dem Dorfe Lulaser. Der Bergrücken, den man dabei überschreiten muß, heißt der Kabelt-mägi, Capellenberg. Ich habe die Stelle besucht, wo vor 60 Jahren noch fünf Stümpfe uralter mächtiger Linden standen. Die Hirtenknaben benutzten die hohlen Stümpfe, um Feuer darin zu machen oder auch sich darin zu verbergen. Hier hat höchst wahrscheinlich eine alte katholische Capelle gestanden; große Feldsteine liegen dort umher. Die Stelle ist mitten im Acker, 35 Schritt vom Wege nach Norden, gerade auf dem Bergrücken, aber weit noch von dessen höchster Spitze entfernt. Man könnte die fünf Linden mit den fünf Wundmalen des Heilandes oder den fünf Punkten des Kreuzes in Verbindung sich denken. Capellen waren immer die Vorläufer von Kirchen, und diese Capelle mag schon zu Meinhard's Zeiten gegründet worden sein. — Die alte Kirche von Torma hieß früher Kapstfer. Sie kommt in Urkunden von 1480 und 1538 vor (s. Busch, Materialien u.). Wo diese Urkunden liegen, ist mir unbekannt. — Die Kirche lag etwa fünfzig Schritt nordwestlich vom jetzigen Kirchenfruge. Man sieht hier eine große Grube, wahrscheinlich die Gruft, wie sie in alten Kirchen unter dem Fußboden sich hinzog. Diese Kirche soll durch ein Mißverständnis zerstört worden sein. Ein General Peters des Großen hatte den Befehl erhalten, Dorpat zu beschießen. Entweder war ein Schreibfehler in der Ordre oder ver-

wechselte man Torma mit Torbat. Die Russen lagerten zuerst bei Kondo, wo man vor 50 Jahren noch von einem Einna-mägi erzählte, und schossen darauf die Kirche zusammen. Si fabula vera? — Beiläufig gesagt, ist die jetzige Kirche, die eine halbe Werst tiefer angelegt wurde, ohne Zweifel das einzige viereckige Gebäude in der Welt, von dem man drei Seiten zu gleicher Zeit erblicken kann. Sie hat den Grundriß eines abgestumpften Kegels. Der Baumeister hatte das äußere mit dem innern Maaß verwechselt, und entdeckte seinen Fehler erst, als die soliden Mauern standen und nun der Dachstuhl nicht passen wollte. Er soll nach dieser beschämenden Entdeckung auch sogleich verschwunden sein. Die Kirche ist jetzt umgebaut, vergrößert, und verjüngt sich nach beiden Enden etwas.

Im raha-oro bei Lewala hat man zu verschiedenen Zeiten nach Schätzen gegraben und auch mitunter Geld gefunden, daher der Name Geldthal. Auch zwischen zwei alten Ahornbäumen bei der Kirche soll eine schwedische Kriegskasse vergraben liegen und der hohle Klang beim Stampfen mit dem Fuß nährt diese Träumereien. — Livland hat genug der Kriegsdrangale erlitten, um solche Sagen motivirt erscheinen zu lassen, und diese Sucht nach Schätzen zu graben hat mehr zur Zerstörung der alten Burgen beigetragen, als alle Kanonen und Bomben der Belagerer. Um diese historischen Denkmale zu bewahren, hat die russische Regierung den verständigen Befehl gegeben, keine weiteren Nachgrabungen anzustellen. Bekanntlich erzählt man sich in Deutschland häufig von Mönchen, die heimlich aus Belschland hinkamen und Schätze hoben. Diese Rolle ertheilt man in Livland gewöhnlich russischen Reisenden!

Nicht an der Nordgrenze des Kirchspiels liegt bei Tundo linn (Schlummerburg) eine alte Estenburg. — Die Kraterform hat den Grafen Mellin, den verdienstvollen Herausgeber einer für ihre Zeit vorzüglichen Karte der Ostseeprovinzen, verführt, diese alte Bauernburg zu bezeichnen als: (incredibile dictu!) Einna mägi, „ein erloschener Vulkan“. So stand es 1797 noch um unsere archäologische Kenntniß des Landes!

Torma hat jetzt, außer seinem bedeutend großen Antheil an dem Wasserspiegel des Peipus (lac Veibas, die Peips, peipsi järv) nur einen einzigen Binnensee aufzuweisen, den winzigsten in ganz Livland. Er heißt Kaanjärv, gew. Kaanjerv — Blutigensee — ein Name wie lucus a non lucendo. Es ist ein unheimliches, tiefes, der Sage nach grundloses Loch von etwa 300 Schritt im Umfange. Er dient nur zum Flachsweichen. Geologisch interessant ist seine Lage insofern, als er nicht am alten Peipus-Ufer sich findet. Nicht weit von ihm stößt man auf ein uraltes Entwässerungssystem von vielen Gräben, die

Werste lang sind. Ein Steinhäuf — genannt rehe-aher-ware — zeigt, daß hier ehemals mitten auf einer Wiese eine Niede gestanden hat. — Ueber die Zeit einer so ansehnlichen Unternehmung ist aber von den Bauern nichts zu erfahren. Vielleicht hängt die zusammen mit der Armuth an Sagen der ganzen Gegend. Eine Erklärung dieses Umstandes suche ich darin, daß in dem nordischen Kriege die Bewohner dieser Gegend nach Rußland übergesiedelt wurden. Ihre Nachkommen kehrten zwar nach dem Nystädter Frieden zum Theil zurück; da sie aber russificirt waren, zogen sie es vor, sich am Peipus niederzulassen bei ihren neuen Glaubensgenossen. Nach Lorma zog man estnische Ansiedler aus andern Gegenden.

Lohosu, Filialkirche von Lorma, und mit Pastoratsbauern, einer Mühle und Fischerei dotirt, besaß nur Einmal, vor 150 Jahren, und ganz kurze Zeit einen eigenen Prediger, einen Schweden. Es existirte auch in der Nähe der Wassermühle ein Pastoratsgebäude, wie alte Karten beweisen. Die Kirche besitzt vier Glascheiben mit eingebrannten Bildern in Sepia und Gold. Es sind dargestellt zwei Ecken, Kirchenvormünder zur Zeit der Erbauung, der eine hält den Stab in der Hand, der andere schwingt eine Peitsche. Auf der dritten Scheibe sieht man ein prächtiges Wappen, eine Mühle mit goldenen Flügeln. Die Inschrift lautet: Magnus De Moulin Pastor zu Lorma und Lohosu. Die vierte Scheibe zeigt ebenfalls ein adeliges Wappen: Pistole und Degen gekreuzt und von vier Hufeisen umgeben. Inschrift: Berend Reinhold Skogh Capitain 1723. Im Schiff der Kirche hängt ein elendes Delgemälde: Maria Magdalena, in einem schwefelgelben Costüm, hält auf Golgotha das Kreuz umschlungen. Inschrift: MEVS... CRVCIFIXVS. — Ich suchte im Staube und fand einen alten Felsen, der offenbar gewaltsam der Inschrift entrisen war. Auf ihm stand das Wort AMOR. — Eine Sancta simplicitas hat hier den heidnischen Gott Amor gewittert und ihn als unanständig — entfernt!

Auf dem vergoldeten mit Niello verzierten Kirchen-Kelch von ziemlich absonderlicher Form ist die Inschrift zu lesen: H. Eric Flemingk, der Reiche Schweden Raht und F. Cristina Kruus Anno 1667. Diese Inschrift hat zu der Annahme Veranlassung gegeben, daß die Kirche 1667 erbaut worden sei. Mir scheint aber die Jahreszahl auf der Scheibe maßgebender. Auch dauert ein Holzgebäude in unserem Klima nicht 200 Jahre. Auch der Baustyl spricht für diese Annahme. Der Kelch kann anderswoher oder der ältesten Kirche geschenkt worden sein.

Es ist eine gewöhnliche Annahme, daß das Kronsgut Flemingshof ein Geschenk des Königs August II. von Polen an seinen

allmächtigen Günstling, den Grafen Feldmarschall Jacob Heinrich Flemming gewesen sei. Vor 60 Jahren wurden sogar Nachforschungen von einem Nachkommen des Grafen gemacht, der gern in den Besitz des Gutes reintegrirt werden wollte. Bedenkt man aber, daß der Graf Flemming zwischen 1667—1728 lebte, so ist es klar, daß König August ihm kein Gut in schwedischen und später russischen Landen hat schenken können. Es müßte denn Carl XII. gewesen sein beim Frieden von Altranstädt. Die Inschrift auf dem Kelche läßt aber vermuthen, daß ein vornehmer Schwede hier in der Gegend ansässig war und daß von ihm das Gut den Namen erhalten haben könnte. Der Name Flemming wurde im Mittelalter sehr häufig gefunden, weil viele flämische Colonisten damals sich den Kreuzfahrern des Nordens angeschlossen. Selbst in unserer kleinen nordöstlichen Ecke von Livland finden wir drei Familien-Namen, die aus den Niederlanden herkommen: Aversus, Eiphart und Flemming!

Auf dem Gute Toitfer fiel 1699 ein Mord vor. Der Capitain Otto Friedrich Brangell wurde durch einige Toitfersche, „zusammengebundene und andere fremde dazu erkaufte Bauern mörderlich bei finsternem Abend vor des Hofes Pforten angefallen und jämmerlich ums Leben gebracht.“ Die Hauptanstifter, Lönne, ein Kerl mittelmäßiger Länge, roth vom Gesicht, von dunkelbraunen Haaren und einem kleinen undichten Bart, wie auch der damalige Hofeswachkerl Thomas mit schwarzem, schlechten (schlichten) Haar flüchteten. Von den übrigen Theilnehmern heißt es: „So ist solcher Ungehorsam und Frevel der Bauernschafft, insonderheit aber der oben angezogene abscheuliche Mord am seeligen Capitain Brangel vom königlichen Hoffgericht mit solchen wohlverdienten Straffen gerechtfamst angesehen, daß einige von den Mordthätern und Interessenten mit glühenden Zangen gezwackt und mit dem Rade von oben herab zerstoßen, ihr Körper aufs Rad geflochten und an unterschiedenen Landstraßen zum Schreckmal aufgesteckt, einige zur perpetuellen publicquen Arbeit condemnirt. Dieselben aber, so von dieser schrecklichen Mordthat nur eine Nachricht gehabt und solches nicht angegeben mit schwehren Ruthenstreichen gezüchtigt worden.“

26 Mai 1699.

Gouvernör Erich Dahlberg.

Von diesem Vorfall und erschrecklichen Bestrafung hat sich, trotz meiner Nachforschungen (bei 80-jährigen Leuten), auch nicht das geringste erhalten. Dagegen existirt traditionell die Nachricht von einem viel späteren Morde in demselben Toitfer, verübt an einem Baron Ungern Sternberg (?). Im Ganzen ist der Orte nur höchst selten Mörder. Als ich im Jahre 1835 in einem Walde ein Kreuz am Wege sah,

meinte der Postknecht, hier sei Jemand erschlagen worden. Von wem? — Von wem anders, als einem „wene purla“ (Floßknecht aus dem Innern), wir Esten tödten nicht! In einigen Gebieten giebt es indeß Familien, in denen eine Neigung zu Gewaltthätigkeiten zum Vorschein kommt. Erst vor Kurzem wurde ein Bauerrichter des Nachts überfallen und lebensgefährlich verwundet. Es waren auch diesmal wieder Toif-fersche Bauern.

Laischloß hat in dieser Gegend die einzige geschichtliche Bedeutung — denn Kardis, wo der berühmte Friede geschlossen wurde, liegt etwas weiter ins Land hinein. Estnisch heißt es Lai-uusse linn — das breit-thorige Schloß. — Lais bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte der baltischen Lande. Lais war der Stein, an dem das Heermeisterliche Staatsschiff zerschellte. Das Schloß war ein mächtiges Bieder; etwa 200 Schritt war jede Seite lang. Nur eine Seite mit dem Thor und einem rothen Eckturm, dessen Fuß im Wasser steckt, ist übrig. Drei Seiten der Ringmauer sind zerstört bis auf einen vereinzelten halbirtten Thurm. Dieses im Sumpf und auf einer weiten Fläche 1423 erbaute, zur Comthurei Fellin zählende Schloß wurde 1559 zu zwei Malen von dem 10,000 Mann zählenden Heer der Deutschen unter Gotthard Kettler belagert. Die Besatzung bestand aus 200 Russen unter der Anführung des tapfern Bojaren Koschkaroff. Das Heer der Belagerer wurde durch Seuchen und blutige Stürme vernichtet. Gotthard mußte die Belagerung aufheben, und nach dem Verlust seines Heeres erkannte er, daß er der Uebermacht des Czaren weichen müsse. Er unterwarf sich aber lieber der Krone Polen, indem er für sich selbst den Herzogshut von Curland unter polnischer Oberhoheit reservirte. Es erinnert das an einen Vorgang in der neuesten Geschichte: die Uebergabe Venedigs an Frankreich. Kettler verschaffte aber damit dem Lande nicht Ruhe, sondern weitere Jahrhunderte voll blutiger Händel. Auch Polen legte damals den Keim zu seinem späteren Untergange, indem es seine Grenzen nach einer falschen Seite ausdehnte. Statt seine Thür zum Meere, die Weichselmündung, zu behaupten, besetzte es die Thüren Rußlands zur Ostsee und schloß sich so einen unveröhnlichen Feind. Nicht nur geographische Rechte besaß Rußland auf die Ostseeprovinzen, sondern auch die der Eroberung und Begründung von Vesten. — Lange bevor Bremer Kaufleute, vom Sturm verschlagen, Livland (1158) „aufsegelten“, hatte im Jahre 1030 der Großfürst Jurij in Livland — Tursjew Pivonski erbaut, das später Dorpat genannt wurde, Tartolin (Tartarenstadt) (oder auch Taara-Stadt). — Diese ganze Gegend war stets Rußland tributpflichtig. Rußland mußte die Mündungen

seiner Centralströme gewinnen, weil diese stets die Thüren eines Reiches sind. Auf diesem naturgemäßen Wege fortzuschreiten, wurde es theils durch den Ordensstaat verhindert, theils durch das Joch der Tartaren 1224 — 1480. Kaum war dieses abgeschüttelt, als auch die Czaren selbst sogleich wieder mit Macht an das unvollendete Werk gingen. Hier hatte unterdessen der deutsche Ritterstaat festen Fuß gefaßt und suchte seine Herrschaft stromauf zu erweitern. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich, der Besitz Livlands war damals eine Lebensfrage für Rußland, eben nur weil hier seine Ströme mündeten: Livlands Geschichte war fortan die einer immerwährenden Schlacht. Livland wurde ebenso wie Italien gedrängelt, weil in beiden Ländern das natürliche, geographische Recht verkannt worden ist. — Erst als Peter I. an der Ostsee fast alle Mündungen seiner Centralströme gewonnen hatte: Nyenschanz (Neva), Narwa (Narwa), Riga (Düna) trat ein dauerhafter Friede ein, wie überall dort, wo ein Volk im Besitz seiner naturrechtlichen Grenzen ist. Polen suchte russische Parallelströme zu gewinnen und verlor seinen Centralstrom und damit die Hauptpulsader des Reichs.

Schweden, die Türkei und Frankreich verloren ihre hohe Stellung, als sie ihre Hände nach Parallelströmen und Mündungen fremder Flüsse ausstreckten. Jedemal bildete sich gegen solche Uebergriffe eine europäische Coalition. Eine solche war auch der nordische Krieg, der spanische Erbfolgekrieg, die Kämpfe mit den Türken, als sie ihre natürliche Nordgrenze, den Balkan, überschritten und von ihrem Parallelstrom, der Donau Besitz ergriffen. Die Anwendung auf andere Länder ist leicht gemacht. Ueberall dort entstehen „brennende Fragen“, wo eine Nation an Parallelströmen steht; so war es in Holstein, so lange die Dänen an ihrem Parallelstrom der Elbe standen; in Italien, so lange Oesterreich am Po und an der Etich stand. Selbst der sogenannte Krimkrieg war abermals eine Coalition, um Rußland von seinen Stellungen an Parallelströmen abzu drängen. Durch seine heldenmäßige Vertheidigung waren die Feinde indeß gezwungen, sich mit einem schmalen Streifen Landes zu begnügen, der Rußland wenigstens von den Donaumündungen trennt.

Nach der Schlacht von Narwa schlug Carl XII. sein Hauptquartier in Lais auf. Seine Verordnung wegen Interprotocollirung (CLXXXIV der Landesgesetze) ist datirt: Im Hauptquartier zu Lais, den 27. Mai 1701. Er belustigte sich hier den Winter über mit Bärenjagd und Ausfahrten (er war in Torma und Nojel). Er hat auch zu Gevatter gestanden, wie dies aus den Kirchenbüchern hervorgeht. Auch führte man Komödien und Allegorien auf, z. B. Peter in der Mausfalle —

Schlacht bei Narwa. Zum Glück für Rußland war Peter der Große eben selbst nicht in die Falle gegangen; er konnte daher mit der Mäus-falle bei Poltawa antworten ¹⁾).

Vadefest (Feste) war früher nur ein sogenanntes „festes Haus;“ estn.: wana möis, wana mäe-möis. Auf dem Hügel gegenüber den Gebäuden der jetzigen Hoflage ist an einer tiefen Grube und vielen Steinfragmenten die Stelle erkennbar, wo das „feste Haus“ gestanden hat. Von der Landstraße führt eine kaum merkliche Bodenerhöhung quer durchs Thal. Ich vermuthete, daß dies ein alter Dammweg gewesen sein mußte, der zum Herrenhause führte; und auf einer alten schwedischen Karte fand ich die Bestätigung. Ich führe diese sonst werthlose Entdeckung nur an zum Beweise, wie hartnäckig auch kleine Erhöhungen, so bald sie erst mit Gras überwachsen sind, dem Zahn der Zeit widerstehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hünengräber und Kalewidenlager die Pyramiden überdauern werden, denn der todte Stein verwittert, während die Rasendecke fortlebt.

In Livland bestehen auf den Gütern sogenannte Briefladen, Risten, in denen Karten und Documente verwahrt werden, die sich speciell auf das Gut selbst beziehen und somit zum Inventarium gehören. In der Brieflade in Somel wird das älteste Document dieser Gegend verwahrt, es datirt aus dem 15. Jahrhundert. Den Inhalt kann ich nicht angeben, da es verschlossen ist und die Besitzerin meist in Deutschland lebt.

In einem Briefladen, der aus Kibijärw nach Rebshof gerathen war und jetzt in Dorpat aufbewahrt wird, sollen sich interessante Papiere aus der Zeit der verhängten Güterreduction Carl XI. (1680) befinden.

In der eisernen Kugel unter dem Wetterhahn auf dem Kirchturm von Torma sind von Pastor Eisen Documente eingeschlossen. Bei der Reparatur um das Jahr 1830 wurde die Kugel geöffnet und man fügte zu den alten Documenten neuere Nachrichten lokalen Inhalts.

Das Kronsgut Wottigfer war vor hundert Jahren zusammen mit Arrosaar (in Estland) dem Brigadier v. Ziegler als lebenslängliche Arrende verliehen. Ziegler ²⁾ wird mit jenem dunklen Vorgange in Verbindung gebracht, der dem in frühester Jugend entthronten Swan

1) Daß die Sage von vergrabenen Schätzen Laiz nicht verschonen würde, kann man sich wohl denken. Durch lebhafteste Träume, die immer wiederkehrten, bewogen, hat hier ein benachbarter Krüger zu wiederholten Malen Nachgrabungen heimlich angestellt, wurde aber immer durch die Gutspolizei ertappt und geführt.

2) Ziegler gilt einer Tradition nach für den damaligen Commandanten von Schlüsselburg. Die Tradition ist im Unrecht, da der Commandant Berebni-

Antonowitsch bei dem Befreiungsversuch durch den Lieutenant Mitrowitsch im Jahr 1764 das Leben kostete. Swan war von der Kaiserin Elisabeth mit seinen Eltern ins Ausland geschickt. Die Reisenden wurden aber, noch ehe sie die Grenze erreichten, zurückbeordert. Nicht mit Unrecht stand zu befürchten, daß Swan einst als Prätendent auftreten könnte. Er wurde von seinen Eltern getrennt und nach Dünamünde gebracht, wo er den sogenannten Kaiserthurm bewohnte, der jetzt ein friedlicher Holzbehälter ist. Später wurde er nach Schlüsselburg übergeführt, wo ihn Peter III. und Catharina II. besuchten. Die Kaiserin hatte eine Reise durch Livland nach Riga unternommen, wobei Potemkin sie begleitete und in Narwa bei Mondschein den Hofdamen eine Serenade brachte. Potemkin liebte leidenschaftlich die Musik und spielte dort selbst die Guitarre ¹⁾. Die Kaiserin schien auf dieser Reise sehr besorgt und fragte häufig, ob Couriere gekommen seien. Endlich meldete Graf Panin die Nachricht von dem Vorgange in Schlüsselburg. Die Kaiserin, damals in Riga, überreichte das Papier dem Generalgouverneur Browne, der hierbei sagte: Ew. Majestät haben das Ahnungsvermögen einer Landesmutter bewiesen.

Auf dieser Reise heißt es, in localer Tradition, daß die Kaiserin Catharina II., ihrem Versprechen gemäß, in Rebshof, einem Landgut des Geheimraths v. Bock „pernoctirte“ ²⁾. v. Bock war der Besitzer eines sehr bedeutenden Gütercomplexes in dieser Gegend und wohlangeesehen bei Hof. Da der gewöhnliche Weg nach Rebshof Krümmungen macht, so legte v. Bock eine schnurgerade Chaussee an, die von der

so w hieß. Ueberhaupt war Ziegler nicht bei dem Vorgange selbst thätig; wahrscheinlich aber war er Mitglied der Untersuchungscommission, weil der Chef derselben, der General Weimarn, damals das Gut Wolmarshof geschenkt bekam, und Ziegler als Besitzer durch eine Arrende belohnt worden sein kann. Der wahre Sachverhalt ist nicht von Wichtigkeit; wichtiger ist er als Beispiel, wie vorsichtig man Traditionen aufnehmen muß.

1) So die Tradition. Aber hier ist eine grobe Verwechslung; soviel ich auch deshalb in Druckschriften nachgesucht habe, so ist doch von einer zweiten Reise der Kaiserin nach Livland nirgends die Rede, und im Jahr 1764 wußte die Geschichte noch gar nichts von Potemkin. Die Kaiserin wurde begleitet von den Herrn: Graf Delow, Leon Narischkin, Buturlin, Feldmarschall Rumänzoff etc. Die Tradition von Potemkins Serenade beruht wohl auf einem späteren Vorfall.

2) Die Kaiserin nächtigte aber den 19. Juli 1764 auf dem Gute des Obristen Bock, Saarenhof, fuhr um 6 Uhr Morgens von dort ab und frühstückte um 10 Uhr in Nennal. Sie kann damals also nicht Rebshof besucht haben, und da sie sonst nie in Livland war, außer bei ihrer ersten Reise nach Rußland, so beruht diese Tradition auf einer Verwechslung der Güter Rebshof und Saarenhof.

Landstraße nach Rebshof ging. Alle seine Bauern wurden aufgeboten und die Chaussee acht Werst weit durch einen tiefen Morast geführt und zu beiden Seiten mit hohen Rosenstöcken besetzt. Dieser gegenwärtig unfahrbar gewordene Weg heißt noch jetzt die Kaiser- oder Rosenstraße; estn. Siht-maante. Diese ehemalige Prachtstraße ist jetzt zu einem kleinen Feldwege zusammengeschrumpft, und die Rosen des Herrn v. Bock sind verschwunden. — Vor hundert Jahren in Livland eine Meilenlange Kunststraße durch einen Morast in vier Wochen zu bilden, erinnert an die Extravaganzen des kaiserlichen Roms und die Phantasiebauten einer Semiramis. — Im Character dieses Mannes war ein Domitian und Apicius vereint. Feinschmecker, Lovelace, Tyrann, Archäolog, Hofmann und Grandseigneur erscheint er als der Typus jener Zeit und sein Schicksal zu erzählen, ist eine Pflicht der Culturgeschichte Livlands. In Rebshof sieht man noch die Fundamente seines Landhauses, von dessen Pracht einige auf dem Gute aufbewahrte vergoldete Thürschlösser Zeugniß geben. v. Bock wollte aus dem kleinen Rebshof, neuen Datums, mit aller Gewalt ein Rittergut machen und ließ zu dem Ende eine mächtige Schloßruine aufführen. Die Geschichte selbst sollte öffentlich gefälscht werden. Noch vor fünfzig Jahren schaute ein hoher Thurm weit ins Land. Ein späterer Besitzer erbaute aus dem Material dieser Windburg eine Windmühle. v. Bocks Observatorium ist jetzt eine Riege, sein feuerfester Geldthurm eine Milchammer! — Gleich den ägyptischen Pharaonen besaß er ein Schatzgewölbe das so mit Geldsäcken angefüllt gewesen sein soll, daß die eisernen Thüren nur mit Mühe geschlossen werden konnten. Die Spannsferkel, auf seinem Tisch servirt, waren mit süßen Mandeln gemästet worden. Im Keller unter dem Kornspeicher in Terasfer hatte er unterirdische Gefängnisse anlegen lassen, wie man zur Ehre der Menschheit selten in christlichen Landen antreffen dürfte. Der eine Behälter faßte zur Noth einen krummgeschlossenen Menschen; der andere war für vier Gefangene in der nämlichen Stellung bestimmt. Man steckte den Leuten einen Stock quer in die Kniebeuge und schnürte die Hände vor dem Schienbein zusammen. Das hieß: in den Bock spannen, passis. Diese Löcher sind in der inneren Kellerwand in den Berg hineingegraben; sie waren mit eisernen Thüren verschlossen, die jetzt eine friedlichere Bestimmung im Brantweinskeller eines anderen Gutes gefunden haben. Erst nachdem ein Gefangener am Morgen todt hervorgezogen worden war, weigerten sich die Verwalter, ferner in diese Höhle Menschen einzusperren, aus Furcht vor Verantwortung.

v. Bock, der sich hoher Verwandtschaften rühmte, da er eine Heirath zwischen einem seiner Nissen mit einer jungen Dame von hoher Abkunft vermittelt hatte, er, dessen Besitzungen zerstückelt und verkauft noch immer bedeutende Vermögen darstellen, [v. Eiphart, Mannteuffel, Stadelberg], er verlor Hab' und Gut. Das Silberservice aus Terasfer allein mußte auf mehrere Fuhren verladen werden, als es nach Dorpat verkauft war. Bock war ein Spieler, und denen ist — nicht zu helfen! Er starb endlich als Bettler in der Nähe von Narwa, und mußte auf Kosten der Gemeinde beerdigt werden. Seinen Leichtsinne hat er wohl schon auf Erden schwer büßen müssen. Wir sehen hier ein Beispiel einer Art von Geistesverwirrung, die zur Kategorie von Gustav Freytags Casarenwahnsinn gehört. Es ist nur zu gewiß, daß manche schwache Naturen bei unbeschränktem Eigenwillen und Willkühr neben Straflosigkeit nur zu leicht diesem Wahnsinn verfallen. — Das Gebot, nicht mehr selbst züchtigen zu dürfen, war eine den Adel rettende That.

Im Jahre 1864 besuchte ich einen neunzigjährigen blinden Esten im Dorfe Lowere (Terasfer). Obgleich er in seiner Jugend v. Bocks Leibeigener gewesen war, so wußte er doch wenig zu erzählen oder er wollte absichtlich die trüben Erinnerungen nicht wachrufen, wenigstens nicht verlautbaren. Nicht immer sind Greise mittheilbar; meist beobachten auch die des Estenvolkes, — durch das herbe Leben gereift, — ein edles Schweigen. Das Alter bei allen Völkern huldigt mehr dem Sage: De mortuis nil nisi bene, während die Jugend es mit dem hält: De mortuis nil nisi vere! — Der greise Este ruft oft, wenn er an Winterabenden bei flackerndem Pergel-Feuer die jüngere Generation gar zu lieblos über Verstorbene rosaunen hört, ein nachdenkliches Schweigen hervor, indem er verweisend sagt: *Easte nad' rahum hingada, nemad on Sumala een!* Lasset sie in Frieden ruhen, sie sind vor Gott! — Nur dessen erinnerte er sich, daß Herr v. Bock in der Brantweinstücke, wenn er unzufrieden war, die Leute auf volle Fässer hinstrecken und sie dann in dieser Position züchtigen ließ!

Der Greis ergriff dann meine Hand und führte sie an seine skeletartige Brust. Ich fand eine tiefe Lücke. Vier Rippen waren ihm vor langer Zeit gebrochen und aufs schlechteste geheilt. Der Alte erzählte: „Als Kaiser Paul von Reval nach Dorpat reiste, war ich Vorreiter vom „Rizze körtis“ an (Ziegenkrug bei Moissama). Den Göttschen Berg hinunter ging es in voller Carriere hinab, mein Pferd stürzte und das Rutschenrad ging über mich weg. Der Kaiser stieg aus, half mir auf und befahl, einen andern Vorreiter zu schaffen. Ich schwang mich aber wieder in den Sattel und sagte: den Kaiser werde ich selbst bis

Dorpat bringen. Und ich brachte ihn auch im stärksten Galopp achtzehn Werst weit bis mitten in die Stadt; dann fiel ich ohnmächtig vom Pferde.“

Diese heroische That gibt einen Begriff vom Stoicismus des Estenvolkes. Man bedenke, welchen Schmerz dem Vorreiter die acht Bruchenden der vier gebrochenen Rippen verursachen mußten! —

Im Küsterat Lohosj hat Suworoff einst Thee getrunken. Es war eine Caprice von ihm, da er die Station in einer halben Stunde erreichen konnte. Ein Adjutant kam als Courier voraus und bereitete den Thee; Suworoff konnte nicht das kleinste Partikel im Thee leiden. Theesiebe waren damals wohl noch nicht erfunden und somit ließ der Officier den Thee erst aus einer Hand in die andere gleiten und bließ die „Krömerchen“ fort, nach dem Bericht der steinalten Frau Küsterin. Als nun der Feldmarschall ankam, zog er sich vollkommen nackt aus, trat bei bitterer Januar-Kälte ins Freie und ließ sich ein paar Eimer voll kaltes Wasser über den Kopf gießen. Erst nach diesem anticipirten Priesnitzschen Sturzbade begann er Thee zu trinken.

Auf der Station Lorma hat Kaiser Paul I. gespeist. Rechts und links von ihm saßen die beiden ältesten Großfürsten Alexander und Constantin. Vor dem Kaiser stand eine goldene Terrine, aus welcher der Kaiser Paul, als zärtlicher Vater, seinen Söhnen eigenhändig die Suppe vorlegte.

Die Hauptstraße von Deutschland nach St. Petersburg ging bis zur Errichtung der Chaussee von Pleskau und Dinaburg, über ein Jahrhundert lang durch Livland und also auch durch unsere Gegend. Hier reiseten unzählige Personen von weltgeschichtlicher Bedeutung durch und ihr Blick hat auch auf unseren Fluren gewellt. — Hier war es, wo der alte Feldmarschall Browne einst bemerkte, daß das Korn des Predigers viel besser stand, als auf dem Gutsfelde, wobei er die naive Bemerkung machte: „Der Pastor hat offenbar besser für sich gebetet, als für den Edelmann!“ — Ja, auf dieser Straße wirbelten beständig Staubwolken empor, in denen verhüllt die Götter der Erde vor unsern erstaunten Augen vorüberflogen. Hier sahen die Bewohner den Kaiser von Deutschland, Joseph II.; hier trug Prinz Heinrich den folgeschweren Plan der ersten Theilung Polens von Berlin nach Petersburg, oder umgekehrt nach Rur von Schlözer. Cagliostro, der ganz Curland überlistet hatte, eilte hier zur Semiramis des Nordens, die aber aufgeklärt genug war, um den Geisterbanner schleunigst retour zu schicken. Alle unsere Monarchen sahen wir hier jährlich mehrere Mal. Livland war damals die Prachttreppe des Reichs.

In den Freiheitskriegen wurde die Straße nie leer von Flücht-

den oder von Gefangenen jeder Nationalität; und das siegreiche Heer zog aus Paris herbei, um in Petersburg durch die prächtige Triumphpforte an der Barrière von Narwa begrüßt zu werden. Auch den König Friedrich Wilhelm III. sahen wir aufs bequemste, denn er ruhte einen ganzen Tag lang in Lorma und schob mich sehr liebevoll zur Seite, als ich, ein Knabe von 10 Jahren, so vertieft war in der Bemühung, dem Könige zu Ehren ein paar lederne Handschuhe anzuziehen, daß ich den Weg zum Garten Sr. Majestät hartnäckig versperrte. — Hier sahen wir häufigst Kaiser Alexander I. und seine Ankunft electrifirte stets das ganze Land, das herbeiströmte, um den entzückenden Anblick der Vereinigung der höchsten Macht mit der vollendetsten Güte zu genießen. Kaiser Alexander hatte ein frühlingssommiges Angesicht. Wenn er angefahren kam und ins Haus trat, so war er stets so liebenswürdig, sich in der Thür umzudrehen und aller Welt den vollen Anblick seiner bezaubernden Persönlichkeit zu gewähren. Dann stand er herrlich anzuschauen da, wie ein Bild im Rahmen und ein unbeschreibliches Gefühl von Nührung und Freude erfaßte Alle. In diesem Antlitz lag eine himmlische Güte. Und nie verläugnete sich diese. Kaiser Alexander war stets barmherzig und mittheilsvoll. Als einst ein Postknecht mit dem Pferde stürzte, stieg der Kaiser sogleich aus und eilte dem Unglücklichen zu Hülfe, der an der Erde lag und vergebliche Anstrengungen machte, um sich zu erheben. Der Postcavalier — vielleicht um sich beliebt zu machen — drängte sich zu dem Gefallenen und sagte: Es wird nicht so arg sein! und indem er dem Vorreiter einen leichten Schlag mit dem Stock versetzte, befahl er ihm, sogleich aufzustehen. Aber der Kaiser wurde äußerst aufgebracht und donnerte dem kleinen Postcavalier zu: прочь каналья! Dieß Wort blieb dem unzeitig dienstfertigen Manne für immer als Epithame. Der Kaiser sagte zu seinen Adjutanten: „Wir sind jung und stark, wir wollen den armen Menschen behutsam aufheben, und in den Wagen tragen, unterdeß wird wohl mein Leibarzt uns einholen.“ Dieß geschah; man fuhr im Schritt zur Station, wo der Leibarzt einen completen Beinbruch constatirte.

Auf seinen Reisen, überall, so auch in Livland, hatte Alexander I. Gelegenheit, die unbegrenzte Anhänglichkeit seiner Unterthanen kennen zu lernen. Als sich einst in Lorma eine Menge von hübschen jungen Damen versammelt hatte und ihn mit strahlender Freude und ländlichen Knixen begrüßte, warf er bei der Abfahrt einen lächelnden Abschiedsblick auf die jugendliche Gruppe, sagte dem Kutscher „Fahr zu“, und ließ in dem Augenblick einen weißen Handschuh aus dem Wagen fallen. Man kann sich leicht denken, mit welcher Begeisterung die jungen Mäd-

hen sich auf dieses letzte Zeichen seiner Guld warfen. Triumphirend hob die schönste derselben den Handschuh auf und winkte damit dem Kaiser den letzten Abschiedsgruß zu.

In Finnland drängte sich einst eine steinalte Bäuerin herbei und verlangte den Kaiser zu sehen, der im Wagen schlief. „Ich bin 80 Jahre alt, sagte sie, und kam drei Meilen zu Fuß her, ich muß unsern Kaiser vor meinem Ende sehen.“ Man drohte, sie ins Gefängniß zu führen; sie stieg aber auf den Wagentritt und betrachtete lange den schlafenden Monarchen. „Das ist ja kein Mensch, sondern ein Engel“, sagte sie endlich, trat zurück und zu dem Herrn gewandt, sprach sie entschlossen: „Setzt könnt ihr mich ins Gefängniß bringen.“ Der Kaiser wachte auf und ließ die Greisin reichlich beschenken. Auf einer andern Station erblickte er eine Kirche, die etwa eine Werst entfernt lag, und verlangte nach dem Ortsprediger. Man sagte dem Kaiser, der Prediger sei 90 Jahre alt und zu schwach um vor dem Monarchen zu erscheinen. „So will ich zu ihm gehen“, sagte der Kaiser und schickte sich an zu Fuß zur Kirche zu gehen. Man war jetzt gezwungen, dem Kaiser mitzutheilen, daß der alte Prediger in einem Zimmer der Station säße, um aus dem Fenster den Kaiser zu sehen, da er zu schwach sei zum Stehen. Sofort ging Alexander I. hinein, umarmte den Alten und unterhielt sich leutselig mit ihm. „Setzt lasse deinen Diener dahinfahren, sagte der Pastor, denn seine Augen haben geschaut den Gesegneten des Herrn!“

Aber nicht bloß Rührenderhabenes bezog sich bei solchen Gelegenheiten, mitunter auch Komisches. So beehrte der Kaiser in einer ganz kleinen, verschollenen Stadt einen Ball mit seiner Gegenwart, nahm aber nichts an von den dargebotenen Erfrischungen, da er Abends sehr vorsichtig darin war. Der Bürgermeister war ganz in Verzweiflung, ließ Champagner entkorken und dem Kaiser anbieten. Als aber auch dieses Getränk refüsiert wurde, verlor der Bürgermeister den Kopf und sagte dem Kaiser ganz entsezt und jammervoll: „Aber, Ew. Majestät, es ist ja Champagner!“ — „Ich weiß es, sagte der Kaiser lachend, aber ich danke.“

Als die Prinzessin Charlotte v. Preußen, später Kaiserin Alexandra Feodorowna, als Braut des Großfürsten Nicolaus, ins Land kam, von ihrem Bräutigam eingeholt und von ihrem Bruder, dem Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV., begleitet, hielten die hohen Reikenden einen Rasttag auf der Station Torma. Hier war einiges Militär versammelt, und der Großfürst wurde nicht müde, die Truppen seiner hohen Braut vorbeizuführen.

Am Abende fuhren die beiden jungen Fürsten fünf Werst weiter

um auf dem Gute Torma zu übernachten. Am nächsten Morgen um 8 Uhr sah man den Wagen mit der Prinzessin anfahren in voller Carrière und von 16 Husaren escortirt, die von Station zu Station neben dem Wagen einherjagten. Schon vorher waren die Fürsten zum Empfang auf die Straße gekommen und hatten sich auf einer langen Zaunstange geschaukelt. Plötzlich brach sie unter ihnen zusammen. „Wir sind nicht für Einen Thron geboren“, sagte der Prinz von Preußen lachend. — Der Großfürst betrachtete die dicke Stange und sagte: viribus unitis!

Im Jahre 1817 nächtigte um Weihnachten die Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Tormahof. Hier erschien eine jugendlich-schöne Dame und wurde durch den Hofmarschal Graf Albedyll in die innern Gemächer geführt. — C'est Madame de Bock, la paysanne! — hörte ich in meiner Nähe unter den Zuschauern flüstern. Sie ist gekommen, um einen Fußfall zu thun! Bittschrift! Der Mann im Gefängniß! —

Die romanhafte Geschichte dieser vortrefflichen Dame ist in wenigen Worten erzählt:

Der Gardeobrist von Bock-Bojsel war einer der schönsten und hochgebildetsten Männer am Kaiserlichen Hofe und durch intime Freundschaft mit Kaiser Alexander I. verbunden. Er war entschieden liberal gesinnt; denn die Natur gleicht alles aus und wie sie in Geheimrath v. Bock den stärksten Schatten in diese ausgezeichnete Familie brachte, so trug sie im Gardeobrist Licht hinein. Mit dem ganzen conservativen Adel zerfallen, entschloß er sich eine Gemahlin nach seinem Herzen zu wählen und um zu zeigen, wie erhaben er über alle Vorurtheile seiner Rasse sei, heirathete er eine Estin, die er aber Jahrelang hatte erziehen und vollkommen bilden lassen. — Natürlich rief das einen Sturm im Lande hervor. Unglücklicherweise hatte in der Zeit v. Bock sich von seinen ultraliberalen Gesinnungen hinreißen lassen, dem Kaiser ziemlich verfrühte und unreife Neuerungen in der Regierungsform vorzuschlagen. — Er wurde plötzlich nach St. Petersburg und dann nach Schlüsselburg gebracht, wo er sieben Jahre lang gefangen saß. Den unermüdlichen Bitten seiner jungen Frau gelang es endlich, die Begnadigung auszuwirken. Hierzu trug der Fußfall in Torma wesentlich bei, da die Kaiserin-Mutter Niemand ungetröstet fortgehen ließ und einen hohen Einfluß auf den Kaiser in allen Dingen übte, die sich auf Wohlthun und Gnade bezogen. Frau v. Bock war eine schlante Gestalt. Ihr rabenschwarzes Haupthaar (bei Estinnen fast beispieles) wurde durch eine Kleidung von blasser Farbe noch gehoben. — Ich mußte, daß sie selbstverständlich von allen über die Mesalliance empörten adlichen

Müttern gehaßt und verfolgt war. Sie machte daher einen tiefen Eindruck auf mich, damals einen neunjährigen Knaben. — Aber wie bald änderte sich die öffentliche Meinung! Ihr Gemahl war ihr wiedergeschenkt, leider in Geistesverwirrung. Ich habe Briefe von ihm besessen, wo Schalkheit und hohe Geistesblitze neben unverständlichen Sätzen stehen, so daß man versucht war zu glauben, die Geistesstörung sei fingirt gewesen. Mit unermüdlicher Sorgfalt pflegte ihn seine Gattin und gewann sich durch eine edle Gesinnung und Herzensgüte die allgemeine Achtung, die sich jetzt ebenso laut äußerte, als früher die Wuth. „Wer Frau v. Boß nicht lobt, der muß ein wahrer Esel sein“, meinte der alte Engländer Herr v. Patrobe; und wenn Patrobe Esel aussprach, — so klang es, als ob es „fünfzehn Esel“ wären! —

Im Jahre 1820 (etwa) erlebte ich einen Vorfall auf der Station Torma, der den Großfürsten Cesarewitsch Constantin Pawlowitsch charakterisirt. Vor der Thür stand eine schöne festzugeknöpfte Reisefibitze, von der man die Pferde abgespannt hatte. Ich wollte in die Station hinein, wurde aber leise angerufen und fand (etwa zwanzig Schritt von der Fibitze entfernt und hinter ihr) den Postcommissair mit den Reisedienern beim Hofthor versteckt und in lauschender Stellung. Der Postcommissair flüsterte mir zu: „Der Nennalsche Postknecht hat umgeworfen; die Kaiserliche Hoheit sind erzürnt, aber schlafen nu. Wir dürfen nich hingehen!“ Nach einigen Minuten hörte man den Großfürsten seine Leute rufen. Niemand rührte sich. Erst nach einer Pause, da alles still wurde, liefen die Diener hinzu, öffneten das Leder und halfen ehrerbietigt dem Cesarewitsch aussteigen. Er sah wieder ganz freundlich aus und schritt heiter grüßend in die Station. Der Großfürst war grundgutmüthig, aber jähzornig. — Von seiner ungemeinen Lebhaftigkeit hier noch ein Beispiel. Auf einer Reise in Finnland bemerkte er beim Pferdewechsel, daß ein Finne mit dem größten Phlegma anspannte. Augenblicklich sprang er aus dem Wagen, schob den Finnen zur Seite, stülpte ihm seinen Federhut, der ihn genirte, auf den Kopf und spannte im Nu selbst an; dann wandte er sich um, brach aber beim Anblick des Finnen in ein herzliches Gelächter aus. Dieser stand da mit geknickten Beinen und mit dümmlichem Gesicht, über welches die hellen Schweißtropfen hinabließen. „Ist der Hut denn so schwer,“ fragte der Großfürst. „Der Hut nicht“, erwiderte der Finne, „aber die Ehre“. (Шляпа не тяжело, но честь тяжело. Lääpa ne téselo, no jesi téselo!)

Die Station Nennal kommt in der Geschichte der Thronbesteigung von Kaiser Nicolaus I. öfter vor, in jener merkwürdigen kaum dagesessenen Episode, wo zwei Brüder um die Nichtbesteigung eines Kai-

serthrons stritten. — Der Großfürst Michael war nach Warschau gesandt, um den Cesarewitsch zu bereden, den Thron Rußlands zu bestiegen. Unverrichteter Sache kehrte er zurück, als ihm in Nennal ein Courier aus St. Petersburg begegnete mit Nachrichten, die ihn bestimmten in Nennal zu bleiben, um einen andern Abgesandten zu erwarten, der auf einem andern Wege nach Warschau gegangen war. Vielleicht mußte der Großfürst dann sogleich nach Warschau zurückeilen und hätte zwei Tagereisen gewonnen. Dieser Aufenthalt in Nennal war von großem Einfluß auf den Gang der Ereignisse in der Hauptstadt, wo die Revolte vom 14. December Zeit zu reifen gewann. Als der Großfürst an diesem Tage in St. Petersburg eintraf, war sie schon in vollem Gange. Er eilte in die Caserne seines Regiments und wäre dort beinahe gefallen. Ein Gste aus Torma, der Unteroffizier Friedrich, schlug einem Soldaten, der auf den Großfürsten angelegt hatte, das Gewehr aus der Hand. Friedrich wurde zum Offizier avancirt. Er liegt auf dem Kirchhof in Torma beerdigt.

„Unter allen Stationen von Riga bis St. Petersburg ist keine so gut, als die in Torma, wo der alte biedere Postcommissair Andersohn schon seit vielen Jahren sich durch die Trefflichkeit seiner Pferde und eine gute und billige Befriedigung der Reisenden auszeichnet.“ Aus Baron Ulrich v. Schlippenbachs Reise nach St. Petersburg 1814, S. 59.

III.

Der Topographie und Statistik des livländ. Kirchspiels Torma-Lohofu.

Das Kirchspiel Torma-Lohofu liegt in einem Halbkreise um die nordwestliche Ducht des Peipussees herum, in einer Längenausdehnung von 40 Werst und einer Breite von 12—15 Werst, etwa zwischen 58° 39' bis 59° 5' Br. und 44° 9' bis 44° 20' L.

Es gehört zum Östlichen Kreise, bildet mit Koddasfer, Marten, Ets, Talfhof, Bartholomäi und Laïs eine Probstei und grenzt im N. an Estland (Kirchspiel Simonis und Jacobi), im W. an Laïs, im S. an Bartholomäi, Marten und Koddasfer. Die Ostgrenze ist der Peipus, oder genauer, eine imaginäre Linie im See, die das Wassergebiet Livlands von dem Estlands und des Gouvernements St. Petersburg scheidet.

Flächeninhalt: Land etwa 450 Quadratwerst. Wasser 300 Quadratwerst. Urbares Land $\frac{1}{4}$. Das Uebrige Morast und Wald.

Kirchen.

I. Lutherische.

1. Torma, von Stein; um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut. Gegenwärtig im Umbau begriffen (1867).

2. Lohofu, von Holz erbaut 1669? oder 1723. Baufällig. Nach dem Wunsche der Gemeinde sollte eine neue Kirche in Awinorm erbaut werden. — In Tschornaja sind ansehnliche Beiträge auch von Russen eingegangen zu einem projectirten Kirchenbau daselbst.

Ein Bethaus der Brüdergemeine, Uus tuba, palwe maja, von Stein um 1850 erbaut, bei dem Kirchhof von Torma.

II. Orthodox-russische Kirchen.

1. In Tschornaja von Stein, eingeweiht 1865.
2. In Tschornaja von Holz, baufällig, am Ufer gelegen.
3. In Lohofu, renovirt 1864.

III. Altgläubige.

1. Ein Bethaus von Holz in Tschornaja.
Der Raskolnik (Schismatiker) hat bekanntlich keine Kirchen, sondern nur Beträume in den Häusern.

Güter.

A. Kronsgüter.

1. Awinorm, bildet für sich allein das Filialkirchspiel Lohofu. Zwei große Dörfer Uwei und Laelon gehören außerdem zu Torma.
2. Wottigfer. Beide Kronsgüter sind an Kronsbauern parcellirt.
3. Flemmingshof, das Gut gehört zu Laïs, ein Theil der Bauerschaft zu Torma; so auch der Marktflecken Tschornaja-berewnja, estn. Mustweefälä. Auch Flemmingshof wird parcellirt werden.
4. Vom Kronsgut Schloß Laïs gehört das Dorf Trafer zu Torma.

B. Privatgüter.

1. Torma, früher Hauptadefest, mit der Hoflage Adnadefest, an welcher die Gerechtsame eines Rittergutes und Kirchenpatronats hatten.
2. Rondo, estn. Ranno mais.
3. Loiffer, estn. Loiwere mais.
4. Somel, estn. Baiato mais.
5. Terrastfer, estn. Taraf- oder Terrastwere mais mit Grenshof, estn. Raja mais.
6. Vom Gut Rojel, in Bartholomäi eingepfarrt, gehört ein großer Theil der Bauerschaft zu Torma.
7. Vom Gut Nebshof, in Laïs eingepfarrt, gehört sämmtliche Bauerschaft zu Torma.

Besitzer.

Tormahof, Rondo und Loiffer gehören dem Herrn Reinhold von Eiphart. — Somel — Frau v. Wistinghausen. — Terrastfer und Rojel — Herrn Friedrich von Eiphart. — Nebshof — Herrn Anderson.

Estonische Bevölkerung nach dem Kirchenbuche.

	1811.	1821.	1823.	1831.	1857.	1864.
Lormahof	432	555	598	704		
Lerafter	393	519	540	625		
Rojel	462	592	624	647		
Loiffer	226	270	296	320		
Rebshof	157	207	223	233		
Irreter (zu Laib)	128	140	149	178		
Somel	198	261	320	359		
Flemmingshof	583 ¹⁾	1089	1189	1336		
Wottigter	392	413	440	493		
Rondo	237	305	331	342		
Arwinorm	1937	2292	2395	2740		
In Summa	5145	6643	7105	7977	10,532	11,919

Tabelle über die Mortalitätsverhältnisse der estnischen Bevölkerung in Lorma-Lohofu nach dem Kirchenbuche.

	Geboren.			Gestorben.			Ueberschuß an Geborenen.
	Männl.	Weibl.	in Summa.	Männl.	Weibl.	in Summa.	
1853 (Ruhr, Cholera, Scharlach)	191	155	346	162	168	330	16
1854 (Ruhr, Masern, Scharlach)	212	198	410	142	155	297	113
1855 (Ruhr, Masern)	195	183	378	173	177	350	28
1856	214	195	409	121	114	235	174
1857	211	219	430	107	119	226	204
1858	229	204	433	124	121	245	188
1859	209	211	420	153	125	278	142
1860	265	212	477	154	167	321	156
1861	260	218	478	138	104	242	236
1862	230	201	431	113	88	201	230
1863	254	220	474	138	89	227	247
Summa	2470	2216	4686	1525	1427	2952	1734

1) Der ungewöhnliche Zuwachs in Flemmingshof in den Jahren 1811—21 um fast das Doppelte ist mir nicht erklärt worden. — Die Scala ist überhaupt

Als Todesursache wird meist rimma töbi — Brustfieber angegeben und wil' — Blatter. Diese Ausdrücke müssen erklärt werden:

Mit töbi und wil' bezeichnet der Este die alten medicinischen Begriffe von Sthenie und Asthenie, d. i. Krankheiten mit activ entzündlichem und passiv putridem Character, wie er bei sinti wil', der blauen Blatter auftritt. Kommen nach dem Tode blaue Flecken zum Vorschein, also Zeichen der Zersetzung und des putriden Characters der Krankheit, so ist dies den Esten ein Beweis, es sei „seesmine wil', die innere Blatter" gewesen, die nun zum Vorschein käme. „Were töbi — Blutfieber“, oder polebit dagegen ist die gewöhnliche Entzündung mit sthenischem, activem Character.

Augenleiden.

Ueber die hier endemischen Augenübel entnehme ich meinen Aufzeichnungen folgende Data:

Bei meinem zeitweiligen Aufenthalt in den Jahren 1863 und 1864 behandelte ich in 17 Monaten gegen 1000 Augenkranke; vorzugsweise Trachom (marjad) mit dessen Ausgängen — Trichiasis, Entropium und Pannus. Ungefähr die Hälfte obiger Zahl kam aus den umliegenden Kirchspielen. Größere Operationen kamen gegen 300 vor. — Blinde zählt man in einigen Kirchspielen 2 pr. Mill., in andern über 5 pr. Mill.

verwunderlich und gibt Anlaß nachzudenken. Sie ergiebt von 1811—23 und 1867 bis 1864 eine starke Vermehrung, in der Zwischenzeit eine schwache. Ist dies einer damals verstärkten Rekrutirung zuzuschreiben? wohl schwerlich! Ich schreibe die Abnahme der Bevölkerung oder vielmehr die geschwächte Zunahme den Mißjahren und überhaupt den Mißständen zu, die seit Ertheilung der Freiheit während einer ganzen Generation andauerten und die gewöhnlich in Uebergangsepochen bemerkt werden. Im Durchschnitt hat der jährliche Zuwachs 125 Personen betragen. — Nehmen wir aber die letzten 7 Jahre, so beträgt die Durchschnittszahl des jährlichen Zuwachses 200 Personen. Da alle 10 Jahre diese Zahl wenigstens um 50 wächst, so hat Lorma zu erwarten im Jahre: 1877 — 14,500 Einwohner

1887 — 17,000 „

1897 — 23,000 „

Es wäre dies beunruhigend, indeß wird man durch Entsumpfung Land genug gewinnen zu ihrer Ernährung und im Uebrigen ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Soviel aber können wir als gewiß voraussetzen, daß Lohofu dann einen eigenen Prediger bekommen muß.

In Lohofu (3500 Seelen):

8 blinde Männer, 11 blinde Weiber, Summa 19 — 5,42 pr. Mill.

In Lorma (8419 Seelen):

11 blinde Männer, 14 blinde Weiber, Summa 25 — 2,98 pr. Mill.

In Marten (7000 Seelen):

15 blinde Menschen Summa 15 — 2,14 pr. Mill.

In Talkhof (5000 Seelen):

12 blinde Männer, 15 blinde Weiber, Summa 27 — 5,4 pr. Mill.

86

Durchschnittszahl 3,98 pr. Mill.

Dividirt man aber die Anzahl der Tausende (24) in die ganze Anzahl der Blinden in den 4 Kirchspielen, so erhält man eine etwas bessere Durchschnittszahl, nämlich 3,59 pr. Mill.

Die Zahl der Augenkranken war 50 pr. Mill., d. i. 5 pCt.

Der Ausgang in Blindheit war also 8 pCt. Von 100 Augenkranken verlieren 8 das Gesicht. Dies ist ein sehr schlechtes Verhältniß. Die Nähe Dorpats zeigt sich in dem besseren Verhältniß in Marien. Talkhof und Lohofu zeigen ein schlechtes Verhältniß. Es sind Waldregionen und Sumpfigen.

Auf 5 Weiber mit Augenleiden kommt 1 Mann. Dieß rührt her von den Rauchstuben, in denen die Weiber beschäftigt sind, während der Mann im Winter und überhaupt häufig außerhalb des Hauses arbeitet.

Die Augen der Esten disponiren zu Leiden durch ihren Bau. Der Augapfel liegt tief in einer viereckigen Höhle auf spärlichem Fettpolster, weshalb die sogenannten Kalbsaugen bei Esten eine Seltenheit sind. Die Augenlidspalte von einem Winkel zum andern ist im Mittel 7 Millimeter kürzer, als bei den Deutschen ¹⁾, das Auge justo minor. Strabismus ist äußerst selten; er ist mir nur zweimal überhaupt hier vorgekommen. — Amblyismus (Katerlak) beobachtete ich einmal im Jahre 1866 an einem Knaben, 7 Monat alt, aus Awinorm. — Bei Operationen ist die Charakterstärke der Esten, namentlich derer mit revalischem Dialect gegenüber den Dörptesten und Russen, sehr auffallend. Reptere schreien entsetzlich bei jedem Schnitt. Der Operirte ist von allen Verwandten umgeben und diese schreien sämmtlich mit und beantworten auch aus dem Nebenzimmer das Geschrei. Der Dörpt-Este ist oft nicht fähig Schmerz auszuhalten und fällt beim ersten Hautschnitt in Ohnmacht. Ganz anders der Reval-Este und insbesondere der Este in Lorma. Wie ein Proteze am Marterpfahl lächelt er bei den

1) Nach freilich nicht zahlreich genug angestellten Messungen.

allerschmerzhaftesten Operationen. Es geschieht dies nicht aus Unempfindlichkeit, da er ungeduldig jede Fliege verscheucht, die ihn während der Operation belästigt. Ich sagte einst einem Esten, „halte nur aus, es wird gleich vorüber sein!“ er lachte und meinte: Ei, ihr schneidet ja doch nur Fleisch!! — Auch die Weiber zucken nicht einmal bei den empfindlichsten Schnitten, sondern sitzen ruhig da und nehmen Antheil am Gespräch über gleichgültige Gegenstände.

Impfung.

Die Vaccination wird im Kirchspiel durch 3 Impfer besorgt. Jedes Kind wird zweimal geimpft, im ersten Lebensjahr und vor der Confirmation. Der Impfer erhält dafür 10 Kop., wofür er die Vaccine zu besorgen hat und den Geimpften zweimal besuchen muß.

Medizinische Verhältnisse.

Zur Zeit der Selbstheilkunde besoldeten die Gutsbesitzer Landärzte für ihre Gebiete. Jetzt sind die Bauern dieser Gegend nicht zu bewegen, auf gemeinschaftliche Kosten einen Arzt anzustellen, obwohl man nur einen jährlichen Beitrag von 10 Kop. verlangt hat. Sie zahlen lieber im Nothfall 3—5 Rbl. für einen Arzt, den sie aus der Ferne herbeibringen. — In dem benachbarten Kirchspiel ist ein Landarzt (in Sessel) angestellt und ein zweiter lebt in Tschornaja, meist frei practisirend. Eine Apotheke an demselben Orte hat seit zehn Jahren einen guten Fortgang. — Ich muß aber bemerken, daß die Anwesenheit einer Apotheke dem Arzte viel Schaden bringt. Der Este liebt es nicht, ein Recept zu bezahlen; er geht lieber direct in die Apotheke. Wollen Landärzte bestehen, so müssen sie selbst dispensiren. Nie wird ein Este sich weigern, dem Arzte den verlangten Preis für Medicamente zu bezahlen. Es ist mir im Gegentheil öfters vorgekommen, daß sie meine Preise zu niedrig fanden und etwas zulegten ¹⁾.

Pachtverhältnisse.

Die Frohnen sind noch nicht durchgängig abgelöst. Die Pacht auf den Kronsgütern hier beträgt pr. Thaler die höchst niedrige Summe von 1 Rbl. 80 Kop., auf Privatgütern dagegen 7 Rbl. 50 Kop. und

1) Eben so wenig aber bezahlt der Este für die Consultation, und wenn sie auch eine ganze Stunde gedauert hätte.

mehr; Grund genug zu Neid und Unmuth. Erbgrundbesitz gibt es hier noch nicht. Dieß liegt einerseits am Geldmangel, theils an der Schwierigkeit größere Dörfer in geeignete Grundstücke zu zerlegen¹⁾.

Der Stand der Kostreier — Tagelöhner ohne Land — ist sich gleich geblieben; die Zahl der Tagelöhner mit Land, — denn so kann man die Hofarbeiter, Monamehed, in der Nähe der Güter angesiedelte Bauern bezeichnen, — hat bedeutend zugenommen, da sie mit der Einführung der Pacht gleichen Schritt hält. Geldpacht bezeichnet eigentlich Ablösung der Frohne; in Gegenden aber, wo der Bauer nicht im Stande ist, seinen Pachtzins (gewöhnlich 100—200 Rbl.) in Geld zu beschaffen, leistet er Arbeitstage, die in Geld berechnet werden, (75 Kop. der Pferdetag und 30 Kop. der Fußtag), und dieß betrachtet er noch als ein Glück. Nur in reichen Gegenden ist also eine vollständige Einführung sowohl der Geldpacht als des Erbbesizes möglich; unter anderem Namen dauert eine Art Frohne fort.

Die Monamehed wohnen in gesunden, rauchfreien, meist steinernen Gebäuden mit besonderen Familienabtheilungen. Die Physiognomie der Landschaft hat dadurch ein neues Element gewonnen, indem diese Gebäude häufig einen ausländisch-modernen Baustyl zeigen, mit größeren Fenstern und immer mit Schornsteinen versehen sind.

Gemeindecapital.

Lorma, Kondo und Loiffen besaßen 1865 5350 Rubel Silber. Nur, wo der Gutsherr für das Gemeinde-Capital Sorge trägt, vermehrt es sich. Die ersten Folgen des Selfgovernments der Bauern werden vielleicht in Zersplitterung des Capitals bestehen, bis allmählig die mit jeder Uebergangsperiode verknüpften Mißbräuche aufhören.

Gemeindemagazine.

Durch Kaiser Paul I. ins Leben gerufen, haben sie der früher häufig eintretenden Hungersnoth gesteuert. In diesem Jahrhundert trat Kornmangel hier nur dreimal auf: 1814, 1832 und 1845. Der Mißwachs wird meist hervorgerufen durch atmosphärische Einflüsse, wie früh-

1) Der erste Kauf kam 1867 vor, wo das Gefinde Södra, mit einer Wasser- und Sägemühle nebst Wald für 5000 Rubel verkauft wurde. Da es aber zu der sogenannten Quote gehört, so schwebt über diesen Verkauf ein Prozeß. — Quote ist der 5. Theil des alten Bauerlandes, der vor einigen Jahren dem Adel erlaubt wurde vom Bauerlande sich auszuwählen und zum Gutslande zu schlagen.

zeitigen Schneefall, bevor die Felder gefroren sind, starke Fröste bei Schneemangel und nasse Sommer. Aber auch die Freizügigkeit rief anfänglich eine Vernichtung der Ertragsfähigkeit des Bodens hervor; und ebenso kann ein übertriebener Flachsbau den Acker für Kornbau unfähig machen. Man vergleiche den Aussatz: „Der Proletariercharakter der bäuerlichen Ackerbauindustrie in Liv- und Estland“. Balt. Monatschrift, II. Band, 2. Heft, S. 99.

Anzahl der Feuerstellen.

Nach einer Schätzung mit Annahme von sieben Individuen auf eine Feuerstelle würde die hiesige estnische Bevölkerung etwa 1700 Feuerstellen besitzen und die russische zwischen 7—800, da hier 5½ auf 1 Gehöft kommen. S. d. russ. Colonien (VII).

Häuser mit Schornsteinen.

Alle Krüge, Schulhäuser, Handwerker- und Arbeiterwohnungen sind mit Schornsteinen versehen. Auch Ackerbauern sehen es ein, daß Sparöfen mit Zügen und Schornsteinen ökonomischer und durch die Calamität der Augenleiden dringend geboten sind; indessen besitzt der Este, wie überall der Bauerstand, einen instinctiven Widerwillen gegen jede, auch die verständigste Neuerung. Es hat lange gedauert, bis der Bauer auf einigen Gütern hier dazu gebracht werden konnte (oft durch Zwang), den Kleebau selbst zu betreiben. Er befindet sich jetzt vortreflich dabei. Es ist bekannt, daß in Ostpreußen die Bauern die Ablösung der Frohne nicht annehmen wollten und durch militärische Exactionen zu ihrem jetzigen Wohlstande gezwungen werden mußten. Friedrich II. ließ Dragoner den Kartoffelbau überwachen.

Es ist dies vielleicht der einzige Weg, um die Rauchstuben abzuschaffen. Sie machen bei den vernünftigsten Vorstellungen allerlei Ausflüchte. — So sagte mir ein Bauer, der Herr gäbe nicht Ziegel her; sie hätten kaufen wollen, aber wären abgewiesen worden. Eine genaue Nachforschung ergab, daß der Herr gar keine Ziegel besaß, also nichts zu verkaufen hatte.

Ein anderer Gutbesitzer schenkte den Bauern Ziegel zu Schornsteinen. Dennoch wurde kein einziger Schornstein gebaut, denn, sagten sie, das Herbeischleppen von der 10 Werst entfernten Zieglbrennerei sei ihnen zu schwer! Sehr richtig hatten sie berechnet, daß dem menschenfreundlichen Besitzer die Sache am Herzen läge. Sie warteten

daher und hatten richtig calculirt, denn nun ließ der Herr ¹⁾ Häuser mit Schornsteinen aus seinen eigenen Mitteln und Kräften bauen. — Der Bauer hat aber noch einen andern geheimen Grund, seine Wohnung in statu quo zu belassen. Er ist nicht mehr Zeibeigener, kann also als Pächter seine Pacht verlieren. Er legt daher keine Obstgärten an und scheut jede Melioration, weil sie einem Andern zu Gute kommen könnte! Es würde ihm zum Spott und Aerger gereichen, wenn ein Anderer erntete, wo er gesät. Geiz und Furcht ausgelacht zu werden regieren den Bauer in allen Ländern. — Vor ein paar Jahren, als eine große Anzahl von Augenkranken meine Hülfe suchte, und die Nothwendigkeit eines Raumes zur Aufnahme sich herausstellte, schlug ich einigen bekannten und wohlhabenden Bauern vor, sie sollten mir bei dem Umbau eines alten Gebäudes und Einrichtung eines passenden Locales helfen. Wer mir für fünf Tage einen Arbeiter stellte, sollte für sein ganzes Haus, so lange ich lebte, gratis Medicin erhalten und stets das Recht der unentgeltlichen Aufnahme besitzen. Niemand ging auf meinen Vorschlag ein! — Die Sache habe keinen Boden, meinten sie. Ich könnte sterben und dann wäre ihre Arbeit umsonst gewesen. — Andere Bauern lachten über diesen Grund und sagten: „Werden die nicht auch sterben? Doch laßt Euch, Herr, mit den Bauern nicht ein; jeder, der für Sie einen Tag lang Steine getragen, wird sich einbilden Mitbesitzer des Hauses geworden zu sein.“ ²⁾ — Wer in Beziehungen über Mein und Dein zum Landmann treten will, muß viel Geduld besitzen und seiner gänzlich verschiedenen Bildungsstufe und eigenthümlichen Logik Rechnung tragen. Eine einmalige, selbst starke Ausgabe scheut er weniger, als die kleinste Auflage stationairen, bleiben den Charakters.

Krüge.

Die Zahl der Krüge in Torma-Lohosu ist zwanzig. An der Landstraße liegen deren neun, die eine Arrende von 250—2000 Rbl. zahlen. Sie liegen von einander in Entfernungen von 2—7 Werst. Seitdem durch Einführung der Accise der Branntwein theurer geworden ist, hat in Livland die Trunksucht bedeutend abgenommen. In den russischen Gouvernements ist der Branntwein billiger geworden und die Völleret hat dort zugenommen.

1) F. v. Liphart.

2) Ich habe hier aus dem Jahr 1867 zu bemerken, daß allerdings ein Bauer beim Bau Tage geleistet hat, denn bei Gelegenheit einer Krankheit, 4 Jahre nach dem Bau, kerkte er sich darauf und erhielt Medicin unentgeltlich.

Steigerung der Löhne.

Ein Knecht erhielt	1770 Nahrung und Kleider.
	1780 Nahrung, Kleider und 5 Rubel.
	1800 Nahrung, Kleider und 10 „
	1848 Nahrung, Kleider und 17 „
	1860 Nahrung und 40 „
Eine Magd erhielt	1780 Nahrung und Kleider.
	1800 Nahrung, Kleider und 3 „
	1848 Nahrung, Kleider und 6 „
	1860 Nahrung und 15—20 „
Ein Tagelöhner	1770 — 10 Kop.
	1800 — 15 „
	1860 — 30 „
	1866 — 20 „
	} und Beköstigung.
Ein Pferdetag	1866 — 60 „

Seit Einführung der Pacht sind diese Preise gesunken, indem Knechte freier geworden: 1866 Nahrung und 25—30 Rubel.

Branntweinindustrie. Branntweinstichen existirten bis 1866 in Kwinorm, Rojel, Somel und Rebschhof. In Torma hatte der Branntweinsbrand aufgehört.

Ihr hauptsächlichster Gewinn seit Einführung der Accise besteht in Erzeugung von gutem Viehfutter für Mastochsen, die aus der Ukraine hierher getrieben werden und im Frühjahr nach St. Petersburg wandern. Getreide und Kartoffeln werden an Stell' und Ort verwerthet, indem sie in den leichter zu transportirenden Spiritus verwandelt werden. Der bei weitem größte Theil geht nach St. Petersburg.

In Somel bestand um 1820 zeitweilig eine der ersten Dampfsägen Eivlands.

Bier wird nur zeitweilig gebraut; der Bedarf wird aus benachbarten Gütern bezogen. Der Preis 1866 war 6 und 10 Kopelen die Flasche; doch hat die Accise 1867 den Preis erhöht.

Käse- und Butterbereitung. In Rebschhof nach der holsteinischen Methode. In Grenzshof, Terrastter und Torma sind Meiereien.

Die **Bienenzucht** ist unbedeutend, wird aber auch von Esten betrieben.

Merinoschäferereien und Stutereien gibt es nicht.

Die **Pferde- und Viehzucht** blüht nicht besonders. Jeder Wirtz besitz 2—3 Pferde und 5—6 Stück Rinder.

Die **Pferdeanzahl**, sämmtlich von der kleinen, aber dauerhaften Rasse „Estepferd oder Klepper,“ schätzt man auf 2000, die der Kinder auf 3500.

Jahrmärkte. Die hiesige Bevölkerung bezieht auch die Märkte in Dorpat und Sewe. Im Kirchspiele selbst finden Jahrmärkte statt in Ischornaja (Martini) und in Lohofu (im Herbst).

Ziegeleien existiren drei (**Terrastfer**, Lorma, Ischornaja). Production einer jeden von 100,000—140,000 Ziegeln. Die Dachziegel werden allmählig verdrängt durch das Schindeldach, welches gewöhnlich von Juden gefertigt wird. Die jetzigen Ziegeln sind bedeutend kleiner, als die aus älteren Zeiten. Dadurch wird es ermöglicht vier Ziegeln auf einmal zu formen, wie es besonders durch deutsche Ziegelstreicher geschieht. Die Russen oder eigentlich Russinnen formen nur Einen zur Zeit. Esten befassen sich nicht mit der Anfertigung der Ziegeln. Die deutschen Arbeiter in Terrastfer kommen alljährlich aus Lippe-Detmold und trotz der Hin- und Herreise kommt die Fabrication dem Besitzer nicht theurer zu stehen.

Leinwanddruck wird in Ischornaja geübt, primitiv, aber billig.

Maschinen. In Rojel und Lorma sind Locomobile und Dreschmaschinen. Die Dampfbranntweinskliche in Rojel ist sehenswerth. Versuche mit Göpelwerken wurden zuerst im Jahre 1819 in Lorma vorgenommen, doch bald verlassen; theils war die Maschine noch unvollkommen, theils hegten die Esten einen eingewurzelten Abscheu gegen Maschinen. Nur allmählig weicht dieser Widerstand. Jetzt besitzen Bauern bereits Flachsbrech- und Wolltragsmaschinen¹⁾.

Drainage, verbunden mit Meilen langen großen Abzugsgräben, so wie Kiesel- und Ueberschwemmungswiesen mit Hängebau wird auf den meisten Gütern angewandt. Das große Reservoir in Lorma wird nicht mit Unrecht „ein Römerwerk“ genannt.

Obstzucht. Auf den Gütern überall, ebenso bei den wohlhabenden Bauern und Schulmeistern. Seit dem lebhafter gewordenen Dampfbootverkehr zwischen Deutschland und St. Petersburg, so wie dem Bestehen der Moskauer Eisenbahn ist das livländische Obst vom St. Petersburger Markt verdrängt. Das Loof kostete 1866 2 Rbl. 50 Kop.

1) Im Jahre 1867 wurde in Lormahoff eine große stehende Dampfmaschine erbaut, die sämmtliche, oder fast sämmtliche Arbeiten verrichtet. Die Dampfkraft wird benutzt zu einer ganzen Reihe von verschiedenen Arbeiten — sie bricht, kocht, mahlt, sägt, bohrt, rollt Wäsche und klopft Butter.

Bei den Esten wird die Obstzucht vernachlässigt seit Einführung der Freizügigkeit.

Die Wälder liefern vorzüglich Erd-, Strich-, Blau- Himbeeren und Pilze. Seltener sind Schell-, Brom-Beeren und Nüsse.

Mühlen. Es existiren 7 Wind- und 6 Wassermühlen. Der letzteren zählte man früher mehr. Durch Entwässerungsgräben und Abnahme der Wälder ist die Gegend wasserärmer, aber landreicher geworden.

Gewerbtätigkeit.

Färberei. In Ischornaja existirt eine. Die Esten färben selbst ihren Bedarf.

Schlächtere. Eine. Preis der ersten Sorte von Rindfleisch 5 Kopelen das Pfund.

Schmiede. Es gibt Hofs- und Gebietschmiede. Gern wird letzteres Amt ergriffen, da es von der Rekrutirung befreit.

Schneider. Für feinere Arbeit einer. Jedes Gebiet hat einen Schneider. Preis für das Nähen eines Schafpelzes 70 Kop.

Gerber. In Ischornaja zwei. Die Esten gerben oft selbst ihre Schafsfelle.

Bäcker. In Ischornaja drei. Auch einige russische Schenkwirthe liefern Gebäck.

Drechsler. In Ischornaja einer. Auch einige Schulmeister liefern Spinnräder.

Kaufleute. Etwa ein Duzend, mit zwanzig Läden, meist in Ischornaja, auch 1 bei Somel und 1 in Lohofu. Die Waaren werden aus Petersburg, Moskau und Riga bezogen. Geringe und Salz aus Port-Runda, Reval und Narwa. Preis: 1 Tonne Geringe = 14 Rbl.

Waldproduction. Alle Güter haben hier Wald, aber spärlich. Ein geregeltes Forstwesen wurde erst seit Kurzem als nothwendig erkannt. Bretter und Balken werden meist aus den großen Wäldern in Estland bezogen. Jedes Gut schlägt nur für den eigenen Bedarf Holz. Lormahof brauchte, als noch eine Brantweinskliche dort bestand, fürs Gut und die Bauerschaft an Bau- und Brennholz 5000 Klafter langschkeitiges Holz. Der ganze Verbrauch in Lorma-Lohofu wird 30,000 Klafter betragen (zu 1 Rbl.). Dazu kommt als Feuerungsmaterial noch Lagerholz, Strauch und Baumwurzeln. Torfstiche gibt es hier nicht. Awinorm ist weit und breit im Lande berühmt durch seine Holzgeschirrt-Industrie. Ein Bauer, der sich ausschließlich damit beschäftigt, gewinnt

jährlich etwa 200 Rubel. Aber auch alle landbauenden Männer arbeiten dort nebenbei in Holz. Nach sorgfältigen Erkundigungen schlage ich diesen Nebenerwerb für jeden zu 50 Rubel an. Da nun Bursche von 14 Jahren und alte Leute bis zum 70. Jahre diese leichte Arbeit betreiben und die Zahl der männlichen Bevölkerung 1700 ist, so kann man, ohne zu übertreiben, annehmen, daß sich 1000 Arbeiter damit beschäftigen. Dieß würde für den Gesamtertrag der Holzindustrie in Awinorm 50,000 Rubel ergeben. Dazu kommt auch noch die im Sommer betriebene Theerschmelerei, die im benachbarten Estland durch Leute aus Awinorm vorgenommen wird. Jeder Arbeiter zahlt für die Erlaubniß 5 Rubel monatlich.

IV.

zur Etymologie der Ortsnamen in Corma-Pohosn.

Ortsnamen zu erklären ist schwierig, weil theils die Namen im Laufe der Zeit verstümmelt werden, vielleicht aber noch öfter, weil sie die ursprüngliche Lautbeschaffenheit treuer bewahrt haben, als die andern Stücke der Sprache." (Globus X. 3. 1866).

Da Ortsnamen oft Sprachdenkmale einer alten verklungenen Zeit sind, so wäre es der Mühe werth, unsere alten Ortsnamen zu beleuchten, um zu sehen, ob sich aus ihnen Einiges für die Urgeschichte des Landes und seiner ersten Bewohner eruiren ließe.

Von den hiesigen Ortsnamen (120) endigen sich 18 auf were (?), 15 auf jaar (Insel), 12 auf die Genitivform i und 10 auf meis Wald. Die übrigen, in Gruppen von 3—4, beziehen sich auf Bodenbeschaffenheit, Lage und christliche Taufnamen männlichen Geschlechts.

Die Endigung were (deutsch fer) ist eine äußerst häufige, in ganz Est- und dem estnischen Livland. Ihre Bedeutung ist noch nicht sicher festgestellt. Pastor Ahrens, der auch die finnische Sprache cultivirte, leitete were ab von wuori, Berg im Finnischen.

Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß ein primitives, einfaches Volk die Mehrzahl seiner Ortsnamen geborgt hätte, und zwar nur das einzige wuori, das noch dazu sehr entfernt von were ist.

Die Anwendung fremder Ortsnamen bei Anlegung neuer Orte kommt nur bei civilisirten Nationen vor, und zwar, wenn eine besondere Absicht zu Grunde lag.

Peter der Große wollte sein Reich in die Reihe der europäischen Staaten einführen, und gab seiner neuen Residenz — die er als das Kaiserthum bezeichnete — den deutschen Namen Petersburg.

In Nordamerika war es eine Zeit lang Mode, jungen Städten Namen aus der alten Welt zu geben, um damit gleichsam die Hoffnung auszudrücken, daß sie ebenso berühmt werden möchten, wie ihre älteren Namensschweftern.

Namen uralter Orte bekunden stets die Nationalität ihrer Erbauer. Buttman hat so in Preußen über 1000 Orte nachgewiesen, die von Slaven gebaut wurden; ich erinnere nur an das bekannte: Leipzig von липовица. — Lindenstadt — und подъ дубами — unter den Eichen — Potsdam. Ютраборъ (eine slavische Gottheit) = Jüterbog.

Meinte Ahrens aber etwa, daß Finnen das Land früher bewohnten und die Esten die Orte schon fertig getauft vorfanden, so spricht dagegen, daß die meisten Orte, die mit were endigen, gar nicht auf Bergen liegen; viele findet man in Niederungen, wo meilenweit kein Hügel, geschweige denn ein Berg vorkommt.

Mägi und Mägisje (Berg, bergicht) kommt als Endigung und Name dort vor, wo es der Lage auf einer Anhöhe entspricht.

Ebenso gut wie Ahrens were von wuori ableitet, könnte man küla (Dorf) von dem schwedischen kulle — Hügel — ableiten! Eine solche Etymologie ist nicht haltbar.

Anderer meinen, es könnte ein Buchstabenwechsel stattgefunden haben und were sei pere (Gesinde), weil p und w häufig wechseln.

Es enden aber auf were Ortsnamen einzelner Häuser, Mühlen oder Krüge, wo gar kein pere (Gesinde) existirt! Und außerdem kommt die Endigung pere für sich vor; z. B. Joepere, Jermepere und abgekürzt Paloper, Tanaper u.

fer < forum
Ein Latinist meinte: fer sei das Ursprüngliche und käme her vom römischen — forum! — quousque...?

*wer
< wert*
Ich schlage eine ganz andere Erklärung vor. Wenn wir ganz einfach bei der estnischen Sprache stehen bleiben und von allem Buchstabenwechsel gleichfalls absehen, auch das römische forum unbeachtet lassen, so ergibt sich die höchst überraschende — weil ungemerkt einfache — Thatsache, daß were noch heute der Genitiv von weri ist und Blutes bedeutet. Aber weri heißt nicht nur Blut, sondern — wie überall — auch Sippe, Anverwandtschaft; (кровь, le sang, Blut).

Ansiedlungen werden häufig nach dem Namen des ersten Ansiedlers benannt und die Esten hatten doch wohl Eigennamen! — Aber wo sind sie geblieben? — Ich meine, die Taufe hat sie ihnen abgewaschen und bis auf wenige sind sie ins Meer der Vergessenheit geflossen. — Sollten sich nicht aber viele noch in alten Ortsnamen wiederfinden lassen? Ich wähle aus Wagien das erste, beste Dorf: Alewere. Nehmen wir an,

ein Ansiedler hieß Alef. Seine Abkömmlinge bauten sich in seiner Nähe an. Alefs Geschlecht erweiterte sich zu einer Sippe, die auf dem Erbe des Stammvaters saß und bezeichnet wurde mit Alefsblut (Alef weri). Es bleibt dann aber noch die Genitivform zu erklären. Diese findet sich sehr häufig bei Ortsnamen, da man die nähere Bezeichnung küla, Dorf, Mühle weß u. fortläßt. So sagt man ja auch statt Petripastorat — Petri —, so Johannis, Bartholomäi u. s. w. Der Ort heißt Alewere küla oder mit Weglassung von küla — Alewere.

1917
Sehr auffallend und dieser Hypothese günstig ist es, daß alle mit were verbundenen Worte (von 18—16) äht estnisch klingen, aber in der heutigen Sprache nicht vorkommen. Wir sehen aber bei Heiden- und Judentaufen, so wie beim Uebergang zu einer andern Religion, stets ein Umbenennen. Der alte Name wird mit einem neuen vertauscht. Sie lassen sich noch dazu leichter aus dem Finnischen erklären und deuten daher auf ein sehr hohes Alter, wo die beiden Sprachen sich ähnlicher waren.

Die Endigung were findet sich in Lorma-Lohosu verbunden mit:

Alef.	finn. Alef	Erstling — dem deutschen Namen Erbe.
Kilba.	kilpa	Weistreit — Streiter.
Kilas.	lygli	Opferplatz — (Opferer), Kirchner.
Kra.		der Frohe — Fröhlich.
Koik.		Nachbar?
Nädo.	nädan	leisen, brummen — Brummer, Reihhart.
Wottig.	wuoti	Dorfältester
Tarak.	taurakainen	Dorfältester
Palas.	pallas	Bütte, Schwelle — Dittmann.
Woidi-?	Woido?	kommt vor als Ortsnamen.
Lo.	loi	Faulenzer — Langsam.
Onoto.	omutan	hinken — Hinkeln.
Kula.		Fischereigeräthe — Fischerei.
Wasio.		
Olst.	Ollt, Olaus	— Olaf.
Sappo.		Brettpringer — Springer.
Strag.	esten. sirgo,	Vögelchen — Zeisig.
Kallia.	kallis	theuer, lieb, verständig — Liebmann.

Das were ist jedenfalls, wie das Finnische la und das süddeutsche ingen, eine Ortsbezeichnung, wahrscheinlich verbunden mit einem Eigennamen. Dieß ist bisweilen bei ingen der Fall z. B. Sigmar-ingen; ingen und iden z. B. Herakliden bezeichnen ungefähr dasselbe, was ich für were beanspruchen möchte, d. h. Nachkommenschaft, Blut.

16 Ortsnamen mit der Endigung saar (Insel).

Lamme-saar Eichen-Insel, Kirbo-Flöh-, Joani-Johannis-, Leppil-
Ellern-, Roda-Haus (Brautliche, püstikoda spitze, kegelförmige Rüche),
Raewo-Brunnen-, Rehe-Riegen-, Kulli-Habicht-, Kondra-Konrad-,
Lõno-Antons-, Käelõnnu (lage konnu flache Wüste), Källil- vielleicht
von selg, Rücken, Bergrücken, Kiti- (Kip) Kitiß, Lari- (Laur) Lorenz,
Gimil- (Gimo) Heinrich-, Leado-Wahrer-Insel.

Wir sehen hier fünf Mal den Ort nach dem ersten Ansiedler be-
nannt und zwar nach Namen aus der christlichen Zeit, und unter 16
Ortsnamen finden wir kaum Einen, der eine schwierige Etymologie darbiete.

12 Ortsnamen endigen auf die Genitivform i, die motiviert ist
durch das fortgelassene Wort pere oder küla.

Eagebi, lage Fläche. Kerafi, es gibt auch Kerawere, lera Knäuel,
lära Ärm. Sibani? Willst von Wilo, Wilhelm? wilsu Aisl.
Püüsi, Pl. püüsi kleine Guten. Kausi, Krause. Wabi, tema wäbä
jo, er läuft schon (von kleinen Kindern). Semeli? Kollil Abkürzung
von Georg oder von kol Gespenst. Otti, Otto's. Jostu von Justus.

Ulwai kann vom Mannsnamen Ulew (Ulewi) herkommen, Ulwai
kommt auch sonst noch als Ortsname vor.

Ulew erinnert an die alt-estnischen Helldennamen Sulew, Dlew,
Kalew. Auch hier finden wir mehrere Orte nach dem ersten Ansiedler
benannt.

Ortsnamen mit der Genitivform a.

Lõrenda, lõrandus Streckballen unter der Brücke.

Lõreda, tore prächtig, stolz.

Roadna, Raadna?

Kikita? Kikita

Lõheba russ. Тихое } russische Dörfer.

Melaja? mäla schwachsinntig.

Lõlga, tõll, ga, Riegel, tõll Unkraut im Felde.

Kiisa, kiis, a Kaulbarich; nach Einem, der mit Fischen gehandelt,
benannt (notorisch). Der Name des Mannes ist fortgefallen.

Kõrba, kõrb, e Wüste, kõrb kein ein Unkraut, kõrb Schorf, Grund.

Räbala, räbal Lumpen (nach einem Lumpenhändler, notorisch).

Ortsnamen auf la, welches wie auch im Finnischen an und für
sich Ortsbezeichnung ist.

Koimola. Das Wort Koima als Ortsname kommt noch sonst vor.

Sabala. Saba heißt Hundert, also Hundertdorf, Hundertingen.

Ortsnamen auf o, meist Genitivform.

Waiato? siehe Geschichtliches. Tirilo, Tiriloja Dietrichsbach. Kasko-
rajoke etwas kleines. Moisto, moistus Verstand. Krõho?), krõhoma
quäcken. Wäago, wägi, wäega mit Macht?). Omedo von omyra,
tiefe Stelle im Fluß. Omedo besitzt einen Unterplatz in seiner Fluß-
mündung. Petti? Abkürzung des Mannesnamens Peet, Peter; peets
ahi Fischdarrosen; leima päts Brotdudel (Rundbrod). Kõmmo, kommo,
finn. Wohnstelle; Kõmmoma wässeriges Land, wie die Vertlichkeit in
der That beschaffen ist?).

Ortsnamen die einen bestimmten Begriff geben.

Lohosu, loh!, ho Niederung, su Mündung, Tiefenbachmünde; lohosu
heißt finnisch „offenes Maul“. Lammispä Eichenhöf. Kasepä
Birkenhöf. Kalmatüla Opfer- oder Gräberdorf, oder von Kalmus.
Nina-jaam Nasen-Post, nina Landspitze, Nase. Kõrwe mets Wüsten-
wald, ärakõrwenud puud verkommene, elende Bäume, must mets
Schwarzwald. Tolma mets, tolm, o Staub, oder Abkürzung von
Tõolama; so heißt auch ein Gut bei Rappin. Matse mets Mathias-
wald. Kasko Birken. Kullil Kugel. Jaska Jacobs. Kõngi Bienen-
korb (kõng ist ein im Walde aufgestellter Korb zum Abfangen von
Bienen-Schwärmen). Tiigi murs Leichgras, Nasen, Grasplatz am
Teich. Muro Bruch, Nasen. Mustakõrwe Schwarzwasserdorf. Lõrja
oja Döhlenbach. Linna nõmme Schlosshaide. Poadenorme (Päbermo),
nurm Acker, Feld, poa, pa, pea, pae Fliesen?). Awinorm, awi
Hecht, norm, nurm, Feld, Pernil Lindenwäldchen. Kõweril Krumm-
baumwald. Kaskil Birkenwald. Mustakõrwe Schwarzwüste. Seäse-
kõrwe Müdenwüste, oder da es nahedabei einen Seäse kõrts gibt, so
könnte Kõrwe kõrwal zur Seite bedeuten. Raja mõis Grenzhof.
Koselja Strauhügel. Diataga Achterbach. Lõro Lõdenwiese. Lõ-
nõma Antonsland. Maebusma, Mabbis- oder Maeboma Mathias-
land. Lealama? Leal, Leol Orts- und Familienname. Metsawahi
Waldbüter. Seppa Schmid. Wana lubjas Altvogt. Wahi tuba

1) Kaskil, ein Gut in Estland.

2) Krõks, der Laut beim Brechen von Holz.

3) part' wäagub, die Ente quäkt.

4) õ und o ist ein häufig vorkommender Vokalwechsel, z. B. lõht statt loh!,
lõbba statt lohba. õ = eö oder öö.

5) Unter der Ackertrume findet man hier oft in großer Anzahl Kalkfließen,
die aus dem benachbarten Estland durch frühere Glazialvorgänge gebracht sind;
deshalb ist Poadenorme wohl corrupt. pade nurme Fließenland.

Wachtstube. Kütti Jägers. Una tuba (mit dem sonderbaren Wohin-
fall uetoare!) Neuhauß. Nurimäli Murrfeld. Pinna mägi Schloß-
berg. Kuio mägi Bildsäulenberg. Eurno mägi Tobtenberg. Näri
mägi Grenzberg. Eilla tuba Brückenhauß. Katto Pfäze, Pest, Gist?).
Kolluse mägi? wahrscheinlich ein alter männlicher Name, aber mit
verachtlicher Bedeutung, etwa so wie mollus Tölpel. Piwo katto
Sandbruch, heißt auch Piig-katto (arge Pest!), weil die Leute daselbst
bei der letzten Pest ausgestorben sein sollen. Kulli-katto? Dokatto
Strompfüze. Sawi koda Behnhütte. Södra Rödung, föörkt rund.
Euttago aus Eoo-taga hinterm Sumpf, oder Eutte haug Kohlen-
meiler. Kiige von kiif, ge Schaufel.

Die größte Schwierigkeit bietet die Etymologie von Torma
dar, weil sich hierbei vielerlei Anklingendes darbietet. Erstlich kann
Torma abgeleitet werden von torm Sturm, tormama stürmen;
dies ist eine Onomatopöe, und man braucht nicht anzunehmen, daß die
Ester Sturm, storm in torm verwandelten. Torma liegt auf dem
äußersten Höhenzuge der nordöstlichen Ecke von Livland. Die große
Waldregion hier, so wie der Peipus-See ziehen die Gewitter des ganzen
Binnenlandes an. Ich habe hier Gewitter erlebt, die 24 Stunden lang
anhielten; mehrere Personen (aber an verschiedenen Orten) wurden
hier gleichzeitig vom Blitz getödtet oder getroffen. 1867 brannte es an
mehreren Stellen zu gleicher Zeit.

Trotz des großen Peipus-Spiegels im Osten, nennt der Ester den
Osten doch den Land- oder Continental-Bogen (Maakaar), den
Westen aber den Wasserbogen (Wesilaar), weil thatsächlich der Westen
die Wetter- und Regenseite ist, da nach Westen hin die offenen Meere
liegen. Wenn somit fast alle Regenwolken von Westen kommen, so ist
dies noch mehr der Fall mit den Gewittern. Die waldblosen Ebenen,
mit, das Licht rückstrahlenden, hellen Kornfeldern bedeckt, sind der Kessel,
in welchem das Wetter für die Waldregion gebraut wird, und die
Strömungen in der Luft concentriren sich in dieser Ecke. Torma heißt
daher mit Recht Sturm-land?).

Zugleich ist aber Torma eine altheidnisch-classische Gegend und
war vielleicht dem Cultus des Gottes Taara geweiht. Aus Taara-ma,

Taaras-Land konnte durch Vocalwechsel leicht Torama, Torma entstehen.
Auf alten Karten heißt Torma Terme. Bei den Lappländern heißt der
Donnergott tiermes; ostjakisch Torm, Torum, Turm. — Auch Larto-län
und Larwaft werden von einigen Etymologen von Taara abgeleitet.

Es ergibt sich schließlich, daß von 120 Ortsnamen
bei 92 die Etymologie keine Schwierigkeit darbietet;
bei 12 ist die Etymologie ungewiß;
bei 13 gaben christliche Taufnamen der ersten Ansiedler zu Ortsnamen
Veranlassung;

bei 16 auf were ist die Etymologie durch die Hypothese zu erklären,
daß hier alte heidnische Estennamen von Männern vorliegen.

Einige Ortsnamen in Wagien sind gleichlautend mit altgriechischen
Worten, auch mit Götter- oder Helbennamen, und können zum Beweise
dienen, daß beide Sprachen durch Vocalreichtum und Anhäufung sonorer
Diphthonge sich auszeichnen. Die Aehnlichkeit ist daher zufällig, obwohl
auffallend. Hier einige Beispiele:

τόρμα Hoch, Ziel, Umkehr,	ausgespt.	Torma	—	Torma
ὁμοῦδεια das Zusammenwohnen	„	homedeia	—	Omedo
Σεμελή Mutter des Bacchus	„	Semelē	—	Semeli
μαῖα Amme, Mutter, Brust	„	Maja	—	Maia
πῶα Gras	„	Poa	—	Poa
τελαμών Wehrgehent	„	Telamon	—	Telama
λαῖος links, lais Beute	„	Laios, Lais	—	Laius
χόνδρος Korn, Knorpel	„	Chondros	—	Kondra
κοννός Bart	„	Konnos	—	Komno (küla)
κίσα Heher	„	Kisä	—	Kiisä
Λαοκῶν Eigennamen	„	Laokoon	—	Laelon
κέρασι Dat. v. κέρας Horn	„	Kerasi	—	Kerasi

Ortsnamen wie Lõreda, Rõadna, Wánatoa, Uetõare,
Wilusi, Kalma sind von einem auffällig polynesischen Wohlklänge.
Wie estnisch klingt Ea heina mawe, die Südhälfte von Neuseeland!
Ea heina ma, estn. Gutes Heuland.

Ich will hier einige Worte hinzufügen über die Dialectverschieden-
heiten in Wagien.

Gewöhnlich nimmt man in der estnischen Sprache zwei Haupt-
dialecte an, den Dörptestnischen, der dem Finnischen näher steht und
auch mehr russische Fremdwörter aufgenommen hat, und den Reval-
estnischen Dialect, der in ganz Estland und einem Theil von Livland
gebräuchlich ist.

Außer diesen zwei Hauptdialeecten gibt es noch Nebendialecte, die

1) r statt l. Der Locativus heißt: toale oder auch toare. Uetoare = ue
toa jure zum neuen Hause.

2) Sehr richtig! wie häufig entwickeln sich aus Sümpfen und Pfützen
Märsen.

3) Torre-ma stolzes, prächtiges Land (?).

einer ganzen Gegend angehören, wie der Robbafersche, Bertosche und Pernausche, endlich aber gibt es auch noch kleinere, Gebiets-Dialecte. Im Kirchspiel Lorma-Lohosu ist Folgendes darüber zu bemerken:

Statt der gedehnten Anfangssylbe mit *ä* sagt man am Peipus *oa* (finnisch); statt *Udo* (Mannesname) *Dado*; statt *mä moa*. Diese breitere Aussprache wird besonders bei Leidenschaft hörbar, wo ein Nachdruck nöthig erscheint. Wer eindringlich spricht, sagt statt *mina ka*, ich auch, *mena koa*! Statt *mis sa tantfid*? was hast du? *mäs sa tantfid*?

Wai statt *wot* (oder). *Wasta* statt *wasto* (entgegen).

Der Lerafersche Dialect hat *o* statt *a* und *e* statt *ä*.

romat statt *ramat* Buch;

mosit „ *masit* Erdbeere;

rebis „ *räbis* Rebs (Fisch);

hüwa „ *hea* gut (Dörptestisch).

Am Strande hört man Worte, die dem Russischen entnommen, aber estonisiert sind, z. B. *kuinufad* von *канѣкъ*, *Pl. конѣкъ* Schlittschuh. Das deutsche Wort wird in *tritjud* verwandelt, der alte estnische Ausdruck ist *uisud*.

Dicht an der Südgrenze von Lorma beginnt der Robbafersche Dialect, wo unter andern das *h* (leises *ch*) wie *s* klingt:

östo Abend statt *öhto*;

rosto Arznei statt *rohto*;

toster Doctor statt *tohter*.

Eine Karte von Estland (wora natürlich der nördliche Theil von Livland gehört), auf der die einzelnen Gebietsdialecte begrenzt erschienen, wäre eine gewiß wünschenswerthe und interessante Arbeit.

V.

Zur Ethnographie und Archäologie der Esten.

Früher trugen die Esten beiderlei Geschlechts allgemein ebenso wie die Polarrölker noch jetzt und die französischen Bauern in der Bretagne (Morbhan, Finisterre) das Haupthaar lang, über die Schulter herabwallend. Und das ist nicht bloß Mode, sondern eine Maßregel der Hygiene. Nicht bloß als Pierde ward den nordischen Völkern das lange Haupthaar gegeben, sondern als Schutz gegen die Kälte. Klingt dieses zu teleologisch, so braucht man den Satz nur umzukehren, und es hieße dann: Die Völker mit langem Haupthaar allein können in kalten Zonen ausdauern. Gegen äußere Gewalt wird der Schädel durch diesen natürlichen Helm verwahrt und die hygrometrische Eigenschaft des Haars steht in Beziehung zur Empfänglichkeit der Rachenschleimhaut für Erkältungen. Kinder, die zum Group neigen, kann man nicht besser bewahren, als indem man in den kalten und feuchten Monaten das Haar ihnen nicht verschneidet¹⁾. So lange die Esten langes Haar trugen, gingen sie auch im Winter mit bloßem Halse. Das Halstuch ist erst nothwendig geworden, seitdem sie (wie in Bagien) das Haupthaar abgekürzt haben. In Estland tragen sie es aber noch meist lang und den Hals frei. — Der Perg (Krone) der Mädchen, ein hantüberzogener, dünner Holzreis, ist hier gänzlich verschwunden. Sie tragen das Haar in Flechten um den Kopf gewunden. — Die Weiber bedecken das ebenfalls ums Haupt gewundene Haar zuvörderst mit einem kleinen Tuch, das dicht anliegt und setzen darauf eine weiße glatte Haube (*tano*), die

1) Pirogoff's Beobachtung.

am Rande vorn mit einer groben Spitze (tano kirjad, pügeled) besetzt ist. Ältere Frauenzimmer, die unverehelicht sind, bedecken, besonders wenn sie Kinder gehabt haben, den Kopf mit dem glatt anliegenden Tuch.

An den schwarzen Ueberröcken (kuub) der Weiber sind seitlich an der Taille, an den Ärmelöffnungen und am Brusttrande rothe Verzierungen aus Schnur, köietud kuub, finn. koiatanud, mordw. gaitan, letztere vielleicht zusammenhängend mit koiit, Saum der Morgenröthe?

Die alte Tracht hält hier bisher dem bunten Budenstaat etwa das Gleichgewicht. Um den Hals tragen die Estinnen Glasperlen und viele Tücher. Vorn wird das Oberhemd bisweilen noch durch die estnische Silberbroche, sölg, zusammengehalten. Diese bei Reichen über 6 Zoll im Durchmesser haltende hohe Spange gleicht einem flachen Trichter, dem man das Rohr abgebrochen hat. Sie ist mit eingravirten oder angelötheten en relief-Figuren versehen, die ebenso wie die Muster des gewebten Weibergurts sehr an die Arabesken der Eskimos und Chinesen erinnern, ohne daß dadurch eine intimere Beziehung bewiesen würde. Der Naturmensch kann selten andere Figuren erfinden, als ihm die gerade, die krumme und die gekrenzte Linie von selbst an die Hand gibt.

Der Este nestelt noch bisweilen, wo er mit bloßem Halse erscheint, das Hemd in der Gegend des Brustbeins mit einer kleinen silbernen Spange zu (prees). Die bewegliche spitze Zunge derselben heißt die Nasse (tölg).

Fast ebenso charakteristisch wie der schottische Tartan, ist der Skilt (Unterrock) der Esten. Es ist ein wollener Unterrock mit farbigen, aufwärts stehenden Streifen von verschiedenen Farben und Breiten. In Torma erscheint der gelbe Streif am breitesten. Daß streifige Unterrocke auch in Rußland gebräuchlich waren, ergibt sich aus dem altrussischen Räthsel: Vom Haden bis zum Nacken 75 Wege.

Die Estinnen tragen meist Budenschuhe, aber auch den Passel, Sandale. Dieß Fußzeug besteht aus einem einzigen, länglichten, vier-eckigen Stück Pferde- oder Rindsleder von hell-gelber Farbe. Vorn wird er spitz zusammengenäht. Der ganze Rand ist mit geschnittenen Löchern versehen, durch welche eine lange Schnur läuft, die den ganzen Schuh wie einen Beutel zusammenzieht. So bleibt nur das Fußblatt unbedeckt. Die Schnur kreuzt sich auf dem Schienbein und wird zwischen Wade und Knie befestigt, indem sie so zugleich als Strumpfband dient. — Die Männer tragen kurze Kniehosen (ganz wie die Bretagner) und meist russische Stiefel, die zwar sehr plump, aber stark, billig und be-rühmt sind, denn auch zu schwedischen Zeiten mußte jeder „livländische Reuter“ mit russischen Stiefeln equipirt werden.

Am Schnitt und der Farbe der Kleider kann man bei längerer Uebung so ziemlich jedes Gebiet erkennen. Ich glaube auch in dem Ausdruck des Gesichts, der Physiognomie, Nüancen wahrgenommen zu haben. Die Esten selbst erkennen augenblicklich das Gebiet an der äußern Erscheinung auch ihnen persönlich unbekannter Individuen.

Die Esten gehören zu der großen finnischen, turanischen¹⁾ oder Altai-Race, und sind stamm- und sprachverwandt mit Chinesen, Mongolen, Türken, Ungarn und Lappen. Sie sind über mittlerer Statur; athletische Gestalten entwickeln sich häufig bei besseren Nahrungsverhältnissen. Sie sind meist blond, doch gibt es auch einige mit grobem, schwarzem Haar. Nach Messungen, die ich in St. Petersburg auch an estnischen Soldaten vornahm (s. Bulletin der Academie der Wissenschaften 1849), sind alle Breitendurchmesser stark und die Tiefendurchmesser klein; d. h. der Este ist flach gebaut. Er ist von außerordentlicher Arbeitsfähigkeit und wenn er will, unermüdlich, und in der Aufregung entwickelt er Riesenkräfte.

„Es ist ein prächtiges Volk“, sagte ein Edelmann, ein großer Freund der Esten, der Kraftausdrücke nicht scheute, „wenn sie mir wollten; ich wollte mit den Canaillen den Mond herunterholen!“

Gebräuche und Archäodorien.

Viele beziehen sich — gleichwie im Hause Taufe und Begräbniß — draußen auf Beginn und Schluß der Arbeiten. Dieß war von jeher so; erst in neuerer Zeit ist man auf solche Gebräuche aufmerksam geworden, um aus ihnen Schlüsse auf die Vorzeit machen zu können. Mannhardt in Danzig hat einen Aufruf erlassen, daß man ihm alles über Aerndtgebräuche mittheilen möchte. — Die Römer hatten das ver sacrum, primitiae Erstlingsopfer; Gebräuche bei Beendigung der Aerndt hießen cerealia, exodia. In unserer Gegend habe ich bis jetzt nur Weniges gefunden, da hier die Brüdergemeinde stark vertreten ist und sich ein großer Verdienst zu erwerben meint, wenn sie bei den Arbeiten auf dem Felde alle alten Gebräuche und Volkslieder streng mißbilligt. Nur geistliche Lieder oder deutsche Melodien, z. B. „Rinaldo Kühner

1) Prof. Klöden zählt sie in seinem Handbuch der phys. Geographie auf-fallender Weise zu den arischen Völkern und zwar zum skythischen Zweig. Er er-zählt auch, daß die Esten sich selbst rahwas nennen. Das wäre eben so, als ob man erzählte, die Engländer nenneten sich selbst man. Uebrigens ist ja kein stee-lisches Wort vollkommen. So z. B. gibt Klöden ein sehr genaues Verzeichniß aller Seen der Welt, und hat den Peipus-See ausgelassen: — den fünften europäischen See nach Flächeninhalt.

Räuber' mit religiösem oder sentimentalem Text werden geduldet. In Livland steht es in dieser Hinsicht ganz so wie in Schottland vor 300 Jahren. Man vergleiche Buckles Schauergemälde jener unglücklichen Zeit. Sie ist jetzt in vieler Hinsicht der gegenwärtigen Stimmung des Landvolks in Livland vergleichbar.

Ich habe noch kürzlich bei Predigern in Ingermannland bemerkt, daß es ihnen sehr unlieb war, wenn man sie über die Rechtschreibung alter Volkslieder um Rath fragte. Auch Renneval klagt, vor 50 Jahren, über die zelotische Verfolgung des finnischen Volksliedes von Seiten der Prediger in Finnland. Ich halte aber diese Verfolgung (»ad majorem Dei gloriam«) für ganz ersprießlich. Durch diesen Haß gerade ist das Fortbestehen des Volksliedes gesichert!

Es zeigt, nebenbei gesagt, auch wenig Vertrauen in die Stabilität des Christenthums, wenn man vom reinen Volksliede Gefahren für die ewige Religion der Liebe fürchtet. Der wahre Stein des Anstoßes für die jetzigen Formen der Kirchlichkeit ist die Intoleranz der Päpste und Priester und der Geistlichkeit überhaupt. Dem Volksliede dagegen droht die größere Gefahr durch die Entwicklung des Gefanges und die schönen ausländischen Melodien. Es ist jetzt soweit gekommen, daß die gereimten, an deutsche Poesie erinnernden, leichtesten Lieder dem Osten mehr gefallen, als seine alten zehn Mal schwieriger zu schreibenden ¹⁾ ächten, alliterirenden Runen.

1. Das Wasserschütten.

Wenn der Pflüger zum ersten Mal im Frühling von der Arbeit heimkehrt, so wird er mit Wasser überschüttet. Dasselbe geschieht, wenn der Hirtenknecht zum ersten Mal die Heerde heimgebracht hat. Er bekommt aber dann auch ein Geschenk, gewöhnlich ein Brod, in dem ein Ei gebaßen ist. Das Wasserschütten soll ihn abhärten gegen Wind und Regen. Bei den Betten beschüttet man sich gegenseitig an dem Tage, wo der Kohl verpflanzt wird. Die Finnen überschütten sich am St. Georgstage.

1) Um Runen zu schreiben, ist: 1) das vierfüßige trochäische Maasß da rigour; 2) in jedem Verse müssen wenigstens zwei Worte mit demselben Buchstaben beginnen; 3) jeder Vers hat seinen Parallelvers oder mehrere, in denen der Gedanke in anderer Fassung wiedererscheint; 4) jeder Vers hat eine Farbe. Je nach dem heiteren oder schwermüthigen Inhalt wählt der Dichter helle oder dumpfe Vocale; 5) eine Art Reim darf oder muß vorkommen, wo Onomatopoe und Rhythmus es verlangen; 6) in jedem Verse ist nur ein Gedanke vollendet. (Strophe oft. Prosodie in der kall. Monatschrift).

Es ist dies eine Sitte, die im nächsten Conner steht mit einer Menge von ähnlichen Anwendungsweisen des Wassers bei Hindus, Römern, Juden, Türken und Christen. Die aqua lustralis der Römer, das Weihwasser der Katholiken, das Wassergläschen hinter den Bethpulten der Juden, die Ablutionen der Muhamedaner, die Taufe aller Christen und die Ganges-Waschungen der Hindus sind sämmtlich auf einen uralten religiösen Gebrauch zurückzuführen, auf die Idee der Entsündigung durch das Element des Wassers. So muß auch der Held in der Zauberflöte durch Feuer und Wasser schreiten, was gewiß keine Erfindung von Herrn Schikaneder ist.

Das Ei kommt überall vor, wo von Gedethen der Herren und Feldfrüchte die Rede ist. Es ist das uralte Symbol der Fruchtbarkeit, es umschließt in seinem Rund das ganze Welt-Schöpfungsgeheimniß.

2. Stäbchenstecken.

Den Stäbchen, den der Hirt am ersten Tage gebraucht hat, verbirgt er am Abend unter dem Stalldach, „weil dann verirrte Kühe, Ställe und Haus finden.“ Ich bin bis jetzt nur einer ähnlichen Sitte in Böhmen begegnet, wo man geweihte Palmen im Dach des Viehstalls verbirgt.

3. Sichelwerfen.

Ist der Schnitt beendet, so nimmt ein Mädchen eine Handvoll Sichel, stellt sich auf eine glatte Wiese und schwingt sie an den Spitzen hin und her, indem sie folgende Runen hersagt:

Sirelege, sirelege sirbiteseb
Rönelege, rönelege rönwäb rönateseb!
Res meist ära fures? Res meist mihela läbes?
Res meist kolmeft (teigst) loba läb?

b. i. Schwirret, schwirret liebe Sichel,

Redet, redet krumme Eisen:

Wer stirbt von uns, wer wirbt von uns?

Wer bleibt von uns Dreien (oder Allen) zu Hause?

Nachdem diese Runen gesprochen sind, wirft das Mädchen die Sichel über die Schulter, kehrt sich um und prophezeit jedem aus der Lage der Sichel seine Zukunft. Wessen Sichel mit der Spitze in die Erde fuhr, der stirbt; wo die Schneide nach Außen liegt, von der Mittellinie, da bedeutet es Hochzeit, ist die Concavität nach Innen gewandt, so bedeutet es Eigenbleiben, überhaupt keine Veränderung in den häuslichen Verhältnissen für den Besitzer der Sichel.

Das Wort *firelema* war mir und auch Kennern der Sprache bis dahin als ein estnisches Wort nicht vorgekommen; da sie das Wort von *sirge* (gerade) ableiten zu können meinten, dann hätte es übersezt werden müssen „streckt euch.“ — Esten kannten das Wort nicht und meinten, ob es nicht gleichbedeutend sei mit *purelema* (von Hunden, die sich beißen). Ich vermuthete nach dem Parallelismus mit *konelema*, daß *firelema* etwas Hörbares ein Geräusch, ein Klirren bedeuten müßte. — Das vortreffliche finn. Wörterbuch von Renneval gab erwünschten Aufschluß über das alt-estnische Wort, dessen Bedeutung gänzlich verloren gegangen, das aber dennoch in vielleicht tausend Jahre alten Runen sich erhalten hat:

Siristän, sirautan finn. schwirrend ausstrauen, z. B. beim Eäen, *siota* = *crepitans evolo*.

Estnisch wäre es *siroda* und *siralda*, *firelema* das Frequentativum (nach Wiedemann).

In Ingermannland herrscht eine ähnliche Sitte, doch klingen die Runen anders:

Siriliri, siriliri siribilisjed!
Gmane peralawtja
Tütaren pösked punased
Anna amti odrawoota
Jumala humala woota
Soawad nästid nalsakseen
Kolasuud koskisa käwa.

b. i. ungefähr:

Schwirret, klirret kleine Sichel!
Bringt der Wirthin breite Schleppen
Und den Töchtern rothe Wangen;
(Glück) gib günst'ge Gerstengaben, (eigentlich Gerstenjahr)
Jumal gib uns Hopfengaben,
Daß sich freuen brave Freier —
Selbst die Lämmel freien kommen.

Kolasuud ist eigentlich soviel wie Gelbschnabel und wörtlich Schleim-mund, zu Deutsch R. . . nase!

In diesen ingermännländischen Runen ist aber eher ein Gebet, als eine Prophezeiung. Ich glaube daß der Anfang der Sichelprophezeiung mit dem Gebet zusammengeworfen ist.

Die Rolle der Sichel in der Mythe ist sehr groß; einer *Drep-anomantia*, Prophezeiung durch Sichel, bin ich aber nirgends begegnet, als bei finnischen Völkern.

4. Das Carbenorakel.

Nach beendetem Kornschnitt setzen sich die Mädchen auf Garben und heben sie dann nach einigen Augenblicken auf. Was sie darunter finden, wird zum Orakel: Käfer, Aehren, Frösche u. bedeuten Reisen, Heirathen, Reichthum, Armuth, Verdrießlichkeiten u. s. w. (Kommt noch entpflückter bei Russen vor).

5. Käferorakel.

Setzt sich eine *Coccinella*, Marienkäferchen, auf die Hand, so singt man:

Leppätrino, leppätrino!
Kuusi pooli söda tuleb:
Tallina pooli, wai Larto pooli?

b. i. *Erlentrine, Erlentrine!*

Woher wird der Krieg wohl kommen:
Kommt er von der Stadt der Dänen?
Nacht er von den Tartaren?

Reval ist von *Reval*, *Repat* von Russen gebaut, wird aber von den Esten *Tartar* genannt. Andere leiten das Wort ab von *Taara*. In Friedenszeiten singt man:

Kuusi pooli perhees tulleb?
Von woher kommt der Freier?

Das Käferorakel bei den Ingriern lautet:

Lenna, lenna leppätiri
Mist mei Juhan morsjane soab?
Wiroist wai Saroist?
Meie ilman Ingereeld,
Wai pöllon pändarelt?

b. i. *Fliege, fliege Erlendibi (tiri? Dietrich?)*

Woher kriegt (wirbt) der Hans ein Bräutchen:
Ob aus Bierland, ob aus Saarland?
Ob aus unsrer Ingriern-welt.
Oder ob vom Aërraine! —

Saroista (aus *Saro-maa*) soll eine, wahrscheinlich Insel-reiche Gegend in Finnland sein.

Diese Runen habe ich aus dem Volksmunde in Ingermannland mir dictiren lassen. In dem Klang und der Rechtschreibung weichen sie vom Finnischen ab und stehen zwischen dem Estnischen und Finnischen.

Bei einem stets nur zeitweiligen Aufenthalt in Livland ist es mir nicht möglich gewesen, mehr von alten Gebräuchen zu erlauschen. Dem

methodischen Forschen verschließt sich der argwöhnische Eifer. Nur dann und wann und zufällig gelingt es einem Blick in diese sorgfältig versteckte Welt der Archäodorien zu werfen. Und ich meine, sie existirt noch dicht neben uns, aber wir sind die Exoterischen, die Uneingeweihten. Was mir ihre Existenz wahrscheinlich macht, ist die Eigenheit unserer menschlichen Natur, ein uns mitgetheiltes Geheimniß weiter mittheilen zu müssen. Was man im Leben Poesie- und Räthselvolles überkommen hat, das läßt nicht eher ruhen, als bis man es wieder einer neuen Generation mitgetheilt und vererbt hat ¹⁾.

In diesen Umständen auch liegt das Naturwüchsigke der Tradition. Deshalb erhielt sich bei unsern Nationalen so mancherlei noch, trotz oder vielleicht wegen der wiederholten scharfen Verbote von Seiten der schwedischen Regierung und der Ermahnungen solcher Eiferer, welche Volkspoesie mit Heidenthum in denselben Koch kochten.

Wie stark in den baltischen Länden noch 500 Jahre nach Einführung des Christenthums und fast 200 Jahre nach Luthers Reformation das Heidenthum blühte, ersehen wir aus einem schwedischen Regierungserlaß am Ende des 17. Jahrhunderts. In der Sammlung hies. Gesetze (herausgegeben in Riga 1820) lautet die CXXII. Verordnung also:

Gouvernementsplacat, Abergläubische Opfer betreffend:

„Obgleich das abergläubische Opfern im Lande in denen Landesverordnungen Cap. I, § 10 nicht allein ernstlich verboten, sondern auch die

1) Ich muß dies psychologisch entwickeln. Man laßt häufig darüber, daß Frauengimmer Geheimnisse leicht ausplaudern. Dies ist aber bei ihnen Naturnothwendigkeit und Folge schwächerer Nervenorganisation. Es gibt auch eben so viele plauderhafte als nervenschwache Männer. Der Gedanke hat die größte Heftigkeit mit dem elektrischen Funken, den eine geladene Batterie bei Berührung abgibt. Das Gehörn ist gleichsam die Batterie der Gedanken. Wie schwierig ist es, eine Nachricht bei sich zu behalten, die durch den Zufall des Erzählens: „sag es nur nicht weiter“, lebhafter und daher brüderlicher wirkt. Eben so fühlt man eine lästige Empfindung, wenn man in einer Erzählung unterbrochen wird; man sucht die erste Gelegenheit, um wieder fortzufahren. Dazu gibt es bekannte Redensarten, wie: Um auf besagten Himmel zu kommen! — Auch der Ausdruck: Er brennt, es weiter zu erzählen, deutet auf eine geistige Erregung durch eine auffallende Nachricht; die Batterie ist geladen, das Gehörn erfüllt. Werden nun Archäodorien durch Verfolgungen zu Geheimnissen, so beschwören sie die Wissenden und zwingen sie ordentlich zur Mittheilung. Vielleicht kann man hieraus die Erfolge auch mancher gedächten Secten mitterklären und die Sucht der Proselytenmacherei. Weß das Herz voll ist (soll eigentlich heißen: „das Gehörn“), daß saßt der Mund über. Die Ohrenheische ist ebenfalls auf diesen Umstand gegründet. Sie ist ganz besonders für Frauengimmer wohlthätig. Sie können ihrer Geheimnisse sich entladen und sind demnach sicher, daß sie Geheimnisse bleiben.

ehfrige Abschaffung desselben befohlen worden, so muß man doch ungern vernehmen, daß annoch an vielen Orten solche ärgerliche Creuze ¹⁾ Bäume und andere Dinge gefunden werden, wobei einige in Blindheit steckende Bauerschaft an den Fest- und Aposteltagen ihre abergläubische Opfer an Gelde, Wachs, Garn und dergleichen ablegen und sonst mehr theils abgöttisch theils abergläubisch Wesen betreiben sollen“ . . .

Er. Königliche Majestät verordnet nun „... solches Unwesen auszureuten und ganz zu vertilgen“ . . .

Somit wird verboten: „Alles ärgerliche Opfern, es sei an welchem Ort es wolle, bei den Kirchen, Capellen, Gräbern, Büschen, Haynen, Bäumen, Creuzen, an den Wegen, auf den Aedern, Bergen, Hügeln, Steinen, Strömen, Bächen und Brunnen, insonderheit aber auf den unzulässigen ²⁾ Jahrmärkten und an den heiligen Apostel- und anderen Tagen ernstlich und bei exemplarischer Strafe“ . . ., welches allen Possessoren . . . anbefohlen um die . . . unwissenden und in Finsterniß verstrickten Bauern davon beweglich abzumahnern und die . . . Bäume, Hayne u. . . niederzureißen, zu zerhauen, mit den Opfern zu verbrennen, zu vertilgen und auf alle dienliche Weise so auszurotten, daß nicht das geringste Mahlzzeichen übrig bleibe, so zu fernern Aberglauben Anlaß geben könnte.“ . . .

In den Decretalien Karls des Großen findet man ganz eben solche Verordnungen gegen heidnische Gebräuche, und dennoch konnte Jacob Grimm 1000 Jahre später seine berühmte deutsche Mythologie aus dem Volksmunde reconstruiren!

Diese so ernstlich anbefohlene und, wie aus andern Quellen hervorgeht, von den Possessoren u. eifrig betriebene Verfolgung half auch in Livland nicht viel. Und man bedenke, welchen Eindruck auf kindliche Gemüther die unbarmherzige Zerstörung schöner alter Bäume und schattiger Haine in der Nähe der Wohnungen machen mußte. Das Volk wurde nur verstockter, die Dörfer nur baum- und poesieflos.

Ich erinnere mich um 1820 auf dem Wege von Torma nach Rait bei einem Gesinde einen hohen Baum, Eiche oder Esche, gesehen zu haben, der mir als Opferbaum bezeichnet wurde. Welch einen geheimnißvollen Reiz übte dieser Anblick auf mich Knaben! Manifestirt sich doch in jedem Kinde ein angeborener Hang zum poetischen, überfinnlichen Heidenthum.

Zerstörte nicht anderthalb hundert Jahre nach jenem schwedi-

1) Etwa katholische?

2) ?

schen Erlaß Pastor Carlblom in Livland in einem Kirchspiel allein sieberrundzwanzig heilige Haine?! (s. Inland).

Waren diese Haine nicht offenbar neu emporgeschossen? Um dieselbe Zeit (1836) untersuchte ich mehrere sogenannte Augenquellen und hob mit jedem Spatenstich aus ihrem Grunde Geld, Metallstückchen, Schlüsseln, Münzen aus heermeisterlichen Zeiten, schwedische Ders und russische Kopeken frischer Prägung hervor. An den Gebüschen beim Duell flatterten bunte Garnfäden und hingen zerbrochene Glasperlen. Und können wir zweifeln, daß diese Sitte nicht hier und da noch stattfinden sollte?!¹⁾ — Quellwasser ist ein souveränes Mittel in vielen Augenleiden. Auch in Böhmen gibt es bis auf den heutigen Tag eine Menge von „Augenquellen“. Was soll der Bauer bei dem notorischen Mangel an Augenärzten im Lande und gegenüber der endemischen Calamität der Augenleiden anfangen? — Der einfache Naturmensch begreift nicht, daß er etwas erhalten soll, ohne etwas gebracht zu haben. Bezahlt er nicht auch mit einer Kupfermünze die Communion? Und ich wollte nicht dazu rathen, diese Abgabe in anderer Weise zu erheben. Sie ist ganz im Sinne des einfachen Naturmenschen; für was — hast du was. — Er geht also auch nicht zum Quell mit leeren Händen. An die einfache Kraft des Wassers glaubt er nicht; dazu ist er nicht gebildet genug. Er sucht die Kraft zu erzeugen durch eine ererbte Proceedur und Wunderglauben. Und diesen sollte man ihm billig lassen, damit ihm das einzige Augenmittel nicht genommen werde, welches er erreichen kann. — Wir geben zu, die Proceduren bei der Anwendung sind ein Aberglaube, aber jeder ältere Arzt gesteht doch, daß er seine ganze Materia medica auf den Daumennagel schreiben könnte; alles Uebrige, was ihn die Schule lehrte, was ist es denn anderes als zum großen Theil Irrthum, Aberglaube?! Warum verfolgen wir solche unschuldige Archäodorien beim Landmann, während wir selbst im Aberglauben stecken?

Die Esten mischen das Wasser aus vier Quellen zu Augenbähungen, denn bei den turanischen Völkern war dieß die heilige Zahl, wie es bei den arischen die drei. Beides ist ein Aberglaube, aber wie soll man die ellenlangen Recepte der alten Doctoren nennen?

Das Beschenken der Quelle ist ein unbewußter Polytheismus, der von den Urzeiten an durch die Seele der ganzen Menschheit zuckt

1) Nur im Allgemeinen hat sie aufgehört. Wir werden weiter unten erfahren, wem und welchen Ursachen der definitive Sieg der Orthodoxie über die Archäologie beizumessen ist.

und, wie schon bemerkt, sich im Kinde und kindlichen Völkern besonders offenbart; denn Kinder sind eigentlich Heiden, so wie umgekehrt Heiden noch Kinder sind. Ich gehe noch einen Schritt weiter, indem ich behaupte, daß ein Mittel nur dann erst günstige Erfolge zeigt, wenn die Phantasie mit erregt wird. Der Arzt muß aufs Gemüth wirken, um dem Körper beizukommen. Zu einem gewöhnlichen ehrlich-nüchternen Arzt faßt das Volk kein Zutrauen. Es geht lieber zu einem alten Weibe oder einem Charlatan. Hier wird die Phantasie gefesselt. Sie glauben, und dieß allein hilft schon viel. Ich habe erlebt, daß sehr rationelle Aerzte¹⁾, die bekanntlich nichts gegen die Rose unternehmen, das Besprechen dieses Uebels, das gewöhnlich von selbst vergeht, gestatteten, blos um das Gemüth des Kranken zu beruhigen; und ist diese Beruhigung nicht schon die halbe Cur? — Bei Wundwunden durch tolle Hunde habe ich stets die glücklichsten Resultate durch starkes Aegen und Eiterung der Wunden und Schrammen erzielt, aber beim Landvolf war dieses nicht genug; es mußte die Phantasie beschäftigt werden. Dazu dient alles Absurde! Seder Arzt mag etwas Absurdes hinzufügen, und er wird sehen, daß der ängstliche Blick des Kranken sich plötzlich beruhigt. (Credo quia absurdum).

Mir erwies sich folgende Absurdität als hilfreich: Ich ließ den Gebissenen selbst seinen Namen auf ein Stückchen Papier schreiben. Wer nicht schreiben konnte, setzte drei Kreuze unter seinen Namen, den er dictirt hatte. Nun bestreute ich ein Stück Schwarzbrod mit etwas Chinin, verbrannte an zwei Kerzen das Papier, legte das Verkohlte aufs Brod und ließ es den Kranken essen. Ich behaupte nicht der Erfinder dieser Absurdität zu sein; in Süd-Rußland wird Hundsbiß ebenfalls mit beschriebenenem Schwarzbrod glücklich behandelt. Ich fügte nur die Feierlichkeit zweier Flammen hinzu und das rationelle Chinin als Nervenmittel. Die Proceedur half jedesmal.

Das Besprechen ist gewiß eine der unschuldigsten Heil-Methoden, die es gibt. Beruhigt es doch den Kranken und gibt der Naturheilskraft Raum zu wirken. Kann man das auch von unseren allopathischen, heroischen Eingriffen in den Organismus rühmen? — Ich gebe zu, daß dem Besprecher viele Kranke sterben, aber ist das nicht ganz der nämliche Fall bei den Aerzten? — Die Methode: verbis, herbis et lapidibus! (Paracelsus) hat die Eigenthümlichkeit, daß alle Besprecher gleich wenig schaden. — Bei den Aerzten kommt es immer auf den Grad ihrer Geschicklichkeit an, entweder curiren sie glücklich oder sie helfen der

1) z. B. Dr. P. Walter.

Krankheit gegen den Patienten! — Hufeland sagt: „Der Arzt gleicht einem Blinden mit dem Knüttel in der Hand, der zu dem Kampf herbeieilt, der zwischen dem Kranken und dem Tod statt findet. Er schlägt drein; trifft er den Tod, so geneset der Kranke, trifft er den Kranken, so ist es aus mit ihm!“

Die stets wachsende Aufklärung — oft leider nur erst Aufklärerei — ist im Begriff das estnische Volk in das Alexandrinische Zeitalter der Poesie zu leiten. Die Archäodorien verbleichen, aber nur um dümmern Aberglauben Platz zu machen. — Im Jahre 1866 verlangte eine Estin in Lorma für ihr Kind, das behert sei, Pulver aus der Leber eines Neidischen! Die Anwendung der Augenquellen ist meistens (im Kirchspiel Lorma-Lohusu) gänzlich verloren gegangen. Der deutsche Arzt mußte die Leute wieder zur Natur zurückführen und neunmaliges! Bähnen der geschwächten Augen an jedem Morgen anrathen. Dieß ist wenigstens rationeller als die Geldspende. Es reicht gerade hin, um die Augen gehörig zu kühlen und beschäftigt zugleich die Phantasie durch die geheimnißvolle Zahl.

VI.

Die russischen Colonien in der nordöstlichen Ecke von Livland.

Ich habe überall auf Reisen die Bemerkung gemacht, daß Flüsse und selbst Meere, wenn sie nicht Oceane sind, nicht trennen, sondern verbinden. Die gegenüberliegenden Ufer zeigen stets eine große Aehnlichkeit. So ist Triest dem gegenüberliegenden Italien ähnlich; Genua zeigt die Palmen des gegenüberliegenden Afrika. Rügen und Pommern erinnern durch Weidenalleen an schwedische Landschaften und so sehen wir auch dasselbe am Peipus. Die livländische Seite ist durch eine Menge von russischen Fischerdörfern der russischen Seite ähnlich geworden. Aber ins Land hinein siedelte sich kein einziger Russe an. Er bleibt am Ufer, hart am See, der ihm als die Brücke und der Weg zur alten Heimath erscheint. Er würde unglücklich sein mitten in einer andern Nation zu wohnen, fern von den Wassern seines Stammlandes¹⁾.

Die russische Bevölkerung in der nordöstlichen Ecke von Livland ist aus verschiedenen Elementen gemischt:

- 1) Rechtgläubige, Prawoslawne.
 - a. ächte Großrussen.
 - b. Nachkommen von vorlängst übergetretenen Esten.
- 2) Altgläubige, Starowérü oder Starobrádzü.

1) Möchten doch die Russophoben in Deutschland diese Liebe der Russen zu ihrer Heimath, die bis zur Nostalgie sich steigert, beherzigen; sie würden dann ruhiger schlafen. Freilich ist es dem ehrlichen Deutschen nicht ganz angenehm, durch Herrn Professor Buttmann zu erfahren, daß halb Deutschland in ursprünglich von Slaven erbauten Städten wohnt! während Russen nur in solchen deutschen Städten wohnen dürfen (Riga, Reval), die auf (nach geographischem Recht) russischem Boden von Deutschen erbaut wurden.

3) Schismatiker, Rasólóniki ¹⁾.

4) Neophyten, seit 1845 übergetretene Esten.

5) Halbgläubige, Polwérnik. Diese wohnen eigentlich etwas nördlicher nach Estland hinein, da ich sie aber in einzelnen Individuen kennen lernte, so erlaube ich mir über sie, als über unsere guten Nachbarn²⁾, ein paar Worte, besonders, da man von ihnen nur so wenig weiß.

1. a) Die hiesigen Großrussen erscheinen auch hier in ihrer vollständigen, ungeschwächten Nationalität. Sie haben von ihren Landsleuten nur das voraus, daß sie noch eine zweite Sprache kennen, die estnische. Denn jedenfalls lernt der Russe leicht eine fremde Sprache, der Est aber nur äußerst schwer, vorzüglich gerade die beiden Sprachen, die ihm die wichtigsten sind, deutsch und russisch. Diese bieten ihm durch ihren Ueberfluß an Zischlauten und Consonantenanhäufung, noch mehr aber durch ihre grundverschiedene Syntax fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Diese beiden Sprachen sind die Mauern, die das Volk der Esten isoliren, aber zugleich das Bestehen der Nationalität noch auf Jahrhunderte hinaus sichern. b) Die Nachkommen der vor Zeiten übergetretenen Esten sind vollständig russificirt; wissen es aber durch Tradition, daß sie aus Estland stammen, und rechnen sich verwandt mit einigen alten Estenfamilien, die weiter in's Land hinein wohnen. Von ihnen ist bereits früher Erwähnung geschehen.

2. Die Altgläubigen, Starowerü, trennten sich von den orthodoxen Russen unter der Regierung Peter I. Die Ursache war die Revision der Gebetbücher, in welche sich mit der Zeit sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen hatten. Die Altgläubigen halten an den alten Drucken hartnäckig fest und haben eigene Kirchen und Priester. In jener Zeit der kirchlichen Wirren sind sie hier eingewandert oder vielmehr herübergewandert. Ihre Priester tragen pater noster. In die Kirchen hat kein Andersgläubiger Zutritt. Tabakrauchen ist nicht gestattet.

1) Einige Familien der Rasólóniki gehören zu einer Secte, die man Wasseranbeter nennen kann. Sie haben in ihrer Wohnung einen Brunnen, um den sie, wenn sie beten, in die Runde laufen. Ich erwarnte über diese auch sonst in Rußland bekannte Secte nähere Nachrichten.

2) Zu unsern Nachbarn gehören auch Zigeuner. Diese sind unter Schloß Laiz domicilirt. Sie handeln mit Pferden, leben aber mehr von Bettelerei. Die finnische und estnische Sprache hat zwei Zeitwörter von ihnen gewonnen: maaroma und mangoma, zigeunerhaft betteln, finn. maruu und mangatan von mare, zig. Brod, und mangaw bitten. Sie sind halb Heiden halb Lutheraner und heirathen auch bisweilen Estinnen, werden auch getauft und copulirt. Dennoch schreibt man es einer Beherzung zu, wenn ein Estenmädchen sich zur Heirath mit einem Zigeuner verleiten läßt. Zigeuner dienen auch in der russischen Armee.

3. Die Schismatiker, Rasólóniki, unterscheiden sich von den Altgläubigen und Rechtgläubigen dadurch, daß sie weder Kirchen, noch Priester haben. In jedem Hause ist ein besonderer Betraum. Die kirchlichen Handlungen werden durch Priesterinnen vorgenommen, heilige Jungfrauen, die an die Velleda's der Germanen erinnern. Diese casteien sich, leben nur von Kohl, Grüge, Fisch in Del gesotten und Brod. Am Mittwoch und Freitag fasten sie, und an allen übrigen Tagen essen sie nur Einmal. Sie taufen, trauen und beerdigen mit religiösem Gesang und Tanz. Die Ceremonien sind kurz und einfach, doch dauert das Beten an heiligen Tagen übermäßig lang. Wie alle Sectirer bedecken sie geheime Ansitten durch ein äußerlich ehrbares Leben. Die Priesterinnen haben keinen andern Titel, als Matuschka — Mütterchen. Man setzt bei der Anrede nur den Taufnamen hinzu. Es hat sich bei ihnen eine Erinnerung an den uralten Feuercultus erhalten. Dieses Element hat in ihren Augen eine reinigende Kraft; deshalb lassen sie ihre Choleraerkranken durch's Feuer schreiten. Auch die Leichen werden durch eine Flamme getragen und dazu tanzen Weiber und Klatschen in die Hände. Arzeneien zu nehmen erscheint ihnen sündhaft. In der Choleraepidemie 1866 beschuldigten sie den Arzt und Apotheker der Vergiftung, (ut ubique!) Nur steigerte sich dieß nicht zu Morden, wie in Paris und Petersburg noch in der ersten Choleraepidemie geschah.

4. Die Neophyten sind jetzt noch in einer Uebergangsperiode begriffen. Die unter den Russen wohnenden haben bereits die russische Tracht angenommen und sprechen auch das Russische ziemlich gut. Die im Lande zerstreuten haben noch die estnische Tracht beibehalten und sprechen nur estnisch. Sie besuchen sowohl die Predigt als die Liturgie.

5. Die sogenannten Halbgläubigen, Polwérnik, gegen 3000 Seelen stark, wohnen von der Nordgrenze von Lohofu an bis Paggar im Jemesschen Kirchspiel. Sie haben eine eigene Kirche in Ssaack, wo der Prediger von Jeme in jedem Monat predigt und die kirchlichen Handlungen vornimmt ¹⁾. Sie sollen zur Zeit Iwan des Schrecklichen aus

1) Sie heißen auch Polvertschiki. Sie sprechen unter sich russisch mit leichten Abweichungen z. B. что ты баеми statt что ты говоримъ. Sie besuchen estn. Dorfschulen. Einzelne lesen und schreiben, doch verstehen die wenigsten den Sinn. Die Tracht ist der russischen ähnlich. Die Männer tragen lange Kittel aus Drell (starke Leinwand), Kragen und Aermelausschläge sind roth ausgenäht. Die Weiber tragen Sarafans (Röcke ohne Aermel) aus blauem Steiflein, Hemde aus weißer Leinwand, langherabhängende mit roth ausgenähten Aermeln, Hauben mit einem langen sackähnlichen Anhang. Die Mädchen tragen das Haupthaar wie in ganz Rußland in einem Zopf, an dessen Ende bunte Bänder eingestochten sind.

Rußland geflüchtet und von dem Heermeister in den Wäldern von Isaaß angesiedelt worden sein, aber nur unter der Bedingung, daß sie zum Katholicismus übertraten. Später wurden sie, wie das ganze Land, mit Einem Schläge lutherisch. Der zum Spott neigende Gste behauptet, daß dieses Volk nie wisse, wann Sonntag sei. „Da sie aber auf Bergen wohnen, so schauen sie in die niedriger liegenden Gstdörfer und am Sonntagstaat in diesen merken sie, daß es Sonntag ist!“ Ich habe öfter Individuen dieses Völkchens operirt, da sie gleich den Gsten und hiesigen Russen häufig an Trichiasis leiden. Sie scheinen mir biederer und gutmüthigen Characters zu sein. Ich fragte ein Mädchen, ob sie nicht Lust hätte, zur Religion ihrer Vorfahren, der orthodoxen Kirche, wieder überzutreten? Sie antwortete aber ganz unbefangen: *axbory nary!* Lust (ist) nicht. Sie haben drei doppelte Familiennamen, einen altrussischen mitgebrachten, einen lutherischen Kirchenbuchnamen und einen Spitznamen. An der übrigens russischen Tracht fielen mir bei den Männern weiße Leinwandröcke mit herabhängenden, polnisch geschlitzten Ärmeln auf, doch ist diese Tracht schon selten. Dieß absonderliche Völkchen, das zufrieden mit seinem Loos ist, verdiente wohl von einem Sprachkenner und Ethnographen genauer beschrieben zu werden.

In den Fischerdörfern mit gemischter Bevölkerung herrscht besonders bei den Altgläubigen ein starrer Fanatismus. Als sich hier vor Kurzem ein Mädchen dieser Secte mit einem jungen Fischer, von orthodoxem Glauben, bei verschlossenen Thüren in der Stille trauen lassen wollte, drangen die Altgläubigen durch's Fenster in die Kirche, verjagten den Priester, entführten die Braut und züchtigten sie exemplarisch. — Heirathet ein Altgläubiger eine orthodoxe Russin, so scheint das noch viel ernster genommen zu werden. Sein Portrait, so heißt es, wird dann mit einem Flintenschuß durchbohrt und er selbst fällt in demselben Moment todt nieder, er mag noch so weit entfernt sein von dem Ort

Bei der Verheirathung werden zwei Böpfe gemacht. Ihre Schlittendecken sind weiß mit rothen Verzierungen. Während des Gottesdienstes knien sie mit den Knien und schlagen das Kreuz. Auch besitzen sie Heiligenbilder als Andenken an ihre Voreltern. Das Kreuz schlagen sie mit der ganzen Hand. Die Rechtgläubigen bedienen sich dazu der drei ersten Finger, die Altgläubigen machen das Kreuz mit Zeige- und Mittelfinger. Die alte Nationaltracht findet man am reinsten noch im Dorfe Porokowa unweit Isaaß. Von Polwerniks sind bewohnt die Dörfer Simnariß, Kuro, Perefer, Uhe, Jausel, Sellil. Sie sind alle im Isaaßschen Kirchspiel eingepfarrt, das bisher ein Filial von Jemel war, jetzt aber mit dem Filial von Iubdolin zu einem einzigen Kirchsprengel mit einem eigenen Prediger verschmolzen ist. Sie bewohnen die Bauerländereien der Güter Isaaß und Potfil und Theile von Terafer, Paggar, Muz, Mafker und Kurina. Sie sind durchgängig Ackerbauern.

der Procebur! Die Altgläubigen sollen für solche Fälle von jedem jungen Mann, der auswandert, vorsorglich das Portrait anfertigen lassen (?) Diese Sage, möge sie wahr sein oder nicht, erinnert auffällig an die Zauberei im Mittelalter, wo man von seinen Feinden Wachsbildchen fabrizirte und diese durchbohrte oder langsam am Feuer zergehen ließ, um dem Feinde selbst Tod oder Siechthum zu geben. Noch vor ganz Kurzem soll ein Fall dieser Art in St. Petersburg vorgekommen sein. Ein junger Altgläubiger, im Begriff sich in die Kirche zur Trauung mit einer reichen orthodoxen Kaufmannswittwe zu begeben, stürzte plötzlich todt nieder und zwar in die Arme seines Onkels, der von allen seinen Verwandten allein aus der Heimath angekommen war, um der Hochzeit beizuwohnen. Der plötzliche Tod, behauptete man, sei dadurch veranlaßt worden, daß in dem Moment sein Portrait durchschossen wurde. Die Altgläubigen werden dieser Fabel absichtlich nicht widersprechen, damit eine Furcht über ihre jungen Leute komme. Ich muß gestehen, daß ich den „Onkel“ in Verdacht habe. Eine junge Altgläubige, die bei einem rechtgläubigen Frauenzimmer diente und sie, um wegen der Toilette bei der Hand zu sein, zu einer Trauung in eine orthodoxe Kirche begleiten mußte, wurde von ihren Glaubensgenossen verurtheilt, ein Jahr lang zu büßen. Als unrein betrachtet, durfte sie während dieser Zeit ihre Kirche nicht betreten.

Zwischen Gsten und Altgläubigen in den Stranddörfern am Peipus gibt es ewige Reibungen. Die Gsten werden dort genannt Kinder des Teufels, die Communion, in lutherischer Weise gereicht, wird *kuradi olse* (vomitus diaboli) genannt. Als im Sommer 1866 eine große Feuersbrunst im Marktflecken Tschornaja wüthete, halfen die Altgläubigen den Gsten nicht beim Löschen oder Retten. „Man dürfe Gottes Zorn nicht Widerstand leisten; es wäre klar, daß die Gsten Teufelskinder seien, und sie selbst Gotteskinder, da ihre Wohnungen vom Feuer unverfehrt geblieben.“ Diese Dörfer bestehen aus dicht aneinander gedrängten, hölzernen Gehöften, und weil seit Menschengedenken keine Feuersbrunst stattgefunden hatte, so suchten sie eine Erklärung in der Sage, das Dorf sei auf Quellen gebaut. Diese unterirdischen Quellengeister konnten indeß nicht verhindern, daß in wenigen Stunden, auf beiden Seiten des Flusses, über 160 Häuser abbrannten.

Das Garben-Drafel wird bei den Russen zu Anfang und zu Ende des Kornschnittes vorgenommen. Auch Weiber setzen sich auf Garben, um zu erfahren, welcherlei Geschlechts ein zu erwartendes Kind sein werde.

Ein Käfer (*попоручка*) bedeutet eine Tochter.

Eine Spinne (*пукъ, пукъ*) einen Sohn.

Ein sich krümmender Wurm, der gleichsam einen Ring bildet, bedeutet Heirath.

Ein gerader Wurm zeigt eine Reife an. Ein Frosch ist ein böses Zeichen. Eidechsen bedeuten Krankheit. Wer eine Schlange sieht, hat das Schlimmste zu erwarten; gelingt es ihm nicht, sie zu tödten, wodurch das böse Omen neutralisirt wird, so bleibt er acht Tage lang zu Hause. Ist nichts unter der Garbe, so bleibt Alles ein Jahr lang im Hause beim Alten.

Nach beendigtem Schnitt wird Essen auf's Feld gebracht und man nimmt ländliche Spiele vor (горьлки).

Die Ceremonien und Gebräuche bei Herauslassung der Heerde im Frühling sind bei den Russen theils ortho-, theils archäodor. Es geschieht dieß immer am Georgentage 5. Mai/23. April. Der Priester betet und weicht im купель (einem Metallbecken) Wasser. Alle Anwesenden tragen sogenannte Palmen (берёза), Weidenruthen mit Rägchen, vom Palmsonntag aufbewahrt, und jeder berührt seine Kuh dreimal damit. Der Hirt nimmt dann ein Sieb, legt Hopfen, Gerste, drei Eier und ein Heiligenbild hinein und geht dreimal um die Heerde herum. Bei jedem Umgang werden Flinten abgefeuert. Der Hirt erhält sodann für jede Kuh ein Ei. Dann werden alle Palmen der Reihe nach in die Erde gesteckt, die Kinder springen über sie fort, worauf alle Palmen sorgfältig gesammelt und in fließendes Wasser geworfen werden. — Lepteres kommt als Archäodorie so häufig bei allen Völkern vor, daß uns hier ungewisselhaft der Rest eines vorzeitlichen Wassercultus vorliegt. Es herrschen je nach den Gegenden Varianten dieser Feier; so legt am Ladoga der Hirt bloß Brod und ein Heiligenbild nebst einem Ei in das Sieb. Man steckt die Palmen nicht in die Erde, treibt nur die Heerde mit ihnen und wirft sie in den Fluß. Das Ei und das fließende Wasser erscheint überall als symbolisch. Wo kein fließendes Wasser in der Nähe ist, vergräbt man die Palmen.

Am Zwantage (Johannis) beschützen sich bei den Altgläubigen die jungen Leute gegenseitig mit Wasser und suchen einander Kleidungsstücke oder die Mützen zu entreißen, um sie in's Wasser zu werfen. Segnet der Priester beim Felbumgang das Wasser, indem er das Kreuz hineintaucht, so springen alle in Kleidern in's geweihte Wasser, also in den Fluß. Dieß hängt zusammen mit dem alten Wassercultus oder ist Erinnerung an die erste Taufe der heidnischen Russen im Dniepr.

Am Gründonnerstage werden die Pferde vor Sonnenaufgang gewaschen — wie in Böhmen — s. Reinsberg-Düringsfeld, böhm. Festkalender. Man gibt ihnen, wie dem Vieh, ein Stück Brod mit Etwas

von einer getrockneten und zu Pulver gestoßenen Fledermaus. An diesem Tage waschen und strählen sich die Mädchen das Haupthaar, welches dann „besonders schön und lang“ wird. Das muß aber ebenfalls vor Sonnenaufgang vorgenommen werden.

Auch wird Salz in einen Lappen gebunden und im Ofen getrocknet, und nur dieses darf während des Osterfestes gebraucht werden.

Hat sich eine Kuh von der Heerde verlaufen, so eilt der Hirt nach Hause und dreht alle seine Kleider um, das Innwendige nach außen; selbst das Kreuz am Halse wird umgedreht und die Mütze ebenfalls. Hierauf nimmt er den kreuzförmigen Hechtskopfknochen, der zu diesem Zweck vorsorglich in Bauerhäusern neben dem Heiligenbilde aufbewahrt wird und begibt sich mit diesem Talisman in den Wald zurück. Er findet dann entweder die Kuh oder wenigstens die Ueberbleibsel, wenn sie von wilden Thieren zerrissen ist. Dieses Umkehren der Kleidungsstücke ist eine weitverbreitete Archäodorie. Die englischen und amerikanischen Seeleute machen Toilette, wechseln bei heftigem Sturm ihre Kleider, um besseres Wetter zu bekommen. Verirren sich Esten im Walde, so kehren sie einen Handschuh oder ein anderes Kleidungsstück um und zwingen dadurch den Metshalja, den Waldgrünlänzenden (Geist) zu erscheinen. Als eine Flocke, eine Feder, als ein deutscher Handwerker oder ein Bündel Heu zeigt er sich und zugleich erblickt man den Rückweg.

Die Wochenvisiten, auf zwei weibliche Eigenschaften gegründet, Mitleid und Neugier, kommen auch bei Esten und Russen vor. Die ersteren nennen sie tüttewarbad oder jalga, Kleiderbegehen oder Fuß. Warum? ist mir unbekannt. Vielleicht hängt der Name zusammen mit der alten, in Böhmen herrschenden, symbolischen Sitte, wo das neugeborene Kind zum Vater gebracht wird, indem man mit den Behen des Kindes die Brust des Vaters berührt (?). Die Gäste werden in der Wochenstube gastlich empfangen und bewirthet; der Vater hat dabei zu sagen: „Ich werde doch mein Kind nicht in den Nesselbusch (nöggestikko) werfen.“ Er will damit sagen, daß ihm die Fruchtbarkeit seines Weibes lieb ist.

Bei den Russen heißt die Wochenvisite, ebenso wie der Besuch bei Neuvermählten, въ навѣстить. Die Gäste bringen Ehwaaren mit. Sie dürfen nicht vor dem vierten Tage nach der Geburt kommen. Kommen sie zufällig vor der Geburt, so setzen sie sich nicht im Zimmer der Frau nieder, denn das Kind würde dann lahm geboren oder langsam gehen lernen. Auch der Vater darf sich dort nicht setzen, wo er einen Gevatter für das Kind sucht.

Am Georgentage muß man sich hüten, das Feuer ausgehen zu lassen, weil an diesem Tage Niemand Feuer aus dem Hause gibt. Am Tage, wo gesäet wird, darf man nichts fortgeben, weder Geld, noch Brod.

Will ein Mädchen wissen, ob sie innerhalb des Jahres verheirathet wird, so zieht sie den rechten Schuh aus, legt ihn mit der Spitze oder Hacke an die der Thür gegenüberliegende Wand und mißt die Strecke bis zur Thür mit dem Schuh ab, den sie fortwährend dreht; langt sie mit der Spitze bei der Schwelle an, so bedeutet es Brauttschaft. Stößt sie mit dem Hacken an die Thür, so heißt dieß vergebliche Hoffnung. Das Schuhwerfen hinter Neuvermählten bei der Abreise, das in England Sitte ist, erinnert hieran.

Bei den Esten wird der Fußstapfen eines Diebes umstochen und umgedreht; der Dieb wird dadurch „gezwungen, das Gestohlene zurückzubringen.“

Bei der Taufe der Russen schneidet der Priester dem Kinde etwas vom Haupthaar ab und zieht die Scheere durch ein Stückchen Wachs, das der Taufpathe dazu bereit hält. Die Haare werden an die Wachskugel geklebt und ins Taufbecken gesenkt. Schwimmt die Kugel mit dem Haar, so bleibt das Kind leben, sinkt sie zu Boden, so stirbt es bald. Da Wachs aber stets oben schwimmt, und in Rußland von 10,000 Kindern nur 4,500 das zehnte Lebensjahr erreichen, so müßte also über die Hälfte der Kugeln zu Boden sinken!

Die russischen Colonien in Bagien.

Namen der Colonien.	Männl.	Weibl.	Gesähte.
Glecken Eschorn:			
Orthodore Russen . . .	262.	217.	371.
Jedinowerzü	138.	135.	
Starowerü	397.	347.	
Außerdem Lutheraner (Esten, Deutsche) . .	237.	220.	
Im Ganzen	1953.	1034.	919.
Lohosju:			
Orthodore Russen . . .	167.	182.	140.
Starowerü	3.	4.	
Außerdem Lutheraner (Esten)	175.	180.	
Im Ganzen	711.	345.	366.
Raja:			
Orthodore Russen . . .	153.	141.	113.
Starowerü	196.	197.	
Außerdem Lutheraner (Esten)	36.	30.	
Im Ganzen	753.	385.	368.

Namen der Dörfer.	Männl.	Weibl.	Gesähte.
Kikkita:			
Orthodore Russen . . .	15.	20.	50.
Starowerü	116.	125.	
Lutheraner	16.	16.	
Im Ganzen	308.	147.	161.
Tihotta od. Tiheda:			
Orthodore Russen . . .	49.	51.	60.
Starowerü	151.	179.	
Lutheraner	14.	16.	
Im Ganzen	460.	214.	246.
			734.

Im Ganzen:

Orthodore.	Jedinowerzü ¹⁾ .	Starowerü.
Männl. Weibl.	Männl. Weibl.	Männl. Weibl.
646. 611.	138. 135.	863. 852.
Summa 1257.	Summa 273.	Summa 1715.
Seelenzahl aller Russen		3245.
Lutheraner: Esten (dazu höchstens 10 Deutsche)		940.
Bevölkerung sämtlicher 5 russischer Stranndörfer		4185.

1) Jedinowerzü sind Unirte; d. h. sie haben sich von den Altgläubigen getrennt und den Orthodoxen genähert. In dieser Angabe sind die Schismatiker unter den Altgläubigen mit inbegriffen.

ner Jugenderinnerung und aus meinem Kreise beifällt. Es gehört zur Culturgeschichte und Physiognomie der Ostseeprovinzen.

1. Dmina.

a. Günstige Anzeichen. Ein junges Mädchen als erste Begegnung bedeutet eine glückliche Reise. Vierblättriges Kleeblatt — Glück. Ein gefundenes Hufeisen — Glück. Schwalben, die am Wohnhause nisten, bringen Segen. Weiße Flecken an den Fingernägeln — Reichtum. Eine Rose am Docht — Brief. Husten beim Verschlucken — Besuch. („Jemand spuckt sich“.) Fällt eine Gabel oder irgend etwas Spitziges auf den Fußboden und bleibt aufrecht stecken, so kommen Gäste. Wäscht sich die Nase — Gäste. Nietnägeln (Reidnägeln) zeigen an, daß man beneidet wird. Uebergießen beim Einschenken — Glück.

b. Böse Dmina. Vögel, die durch's offene Fenster in die Stube fliegen, bedeuten einen Todesfall, eben so, wenn Hunde heulen mit der Schnauze nach unten; heulen sie mit erhobener Schnauze, so bedeutet es Feuerschaden. Gulengeschrei und die Todtenuhr (termes pulsatorius Linn.) bedeuten Sterben. Ein Hase, der über den Weg läuft, bedeutet schlechte Geschäfte. Sprigen des Lichts — unangenehme Nachricht. Ein altes Weib am Morgen bedeutet einen verfehlten Gang. Salz verschüttet bedeutet Unangenehmes — Ziehen die Nagel aus einem Gebäude, so brennt es bald ab. Ein Rattenkönig (junge, mit den Schwänzen zusammengewirte Nagel) bedeutet Theuerung. Ein krähendes Huhn sieht Gespenster und zeigt einen Sterbefall an. Ein Krach im Balken zeigt etwas Unangenehmes an. Von 13 Personen am Tisch stirbt eine im Verlauf des Jahres.

2. Drakel.

Klingen die Ohren, so sagt man: sage ja oder nein. Man denkt sich etwas und nimmt die Antwort für entscheidend. Bei den Russen fragt man: welches Ohr klingt mir? Ist die Antwort treffend, so wird das geschehen, was man sich gedacht hat. Will man die Zukunft erfahren, so soll man sich um Mitternacht vor einen Spiegel setzen mit Leuchtern zu beiden Seiten. (Diese Procebur halte ich für einen gefährlichen Aberglauben).

Rufkuck-Drakel. Wenn man ihn zum erstenmal im Frühling hört, so sagt man: Kuckuk, wie lange werde ich leben? So viele Male er dann weiter ruft, so viel Jahre wird man noch leben. Es scheint, daß diese Vögel zu den losen Vögeln gehören, jedenfalls äußerst verschiedene Antworten geben, die zwischen 1 bis 200 Jahren variiren! — Nie-

VII.

Archäodorien der Deutschen in Livland und zunächst im Kirchspiel Torma-Pohosa.

Jeder nicht kirchliche, aus dem grauen Alterthum überkommene, oft unverständliche und unverständige Gebrauch oder Glaube wurde bis jetzt Aberglaube benannt. Dieß entspringt aus demselben Princip, nach welchem die letzte große Ueberschwemmung (Eintfluth) Sündfluth genannt wurde, oder nach welchem alles Schädigende oder Seltene in der Natur, als Seuchen, Dürre, Kometen, Feuerkugeln, ja zahlreiche Feldmäuse oder Kornwürmer, als directe Zuchtruthen Gottes und unmittelbare Strafe oder Drohung wegen unserer Sünden dargestellt wird. Ich halte es für richtiger, den Ausdruck Aberglauben auf das wirklich Böse, Grausame, Ueble und Unwürdige einzuschränken, alles übrige Unanstößige und Unschädliche Altglauben zu nennen. Der gelehrte Ausdruck, den ich dazu suchte, wurde mir durch einen jungen Freund, Herrn Allendorf, mitgetheilt und scheint mir sehr glücklich gebildet. Beruht doch die Archäodorie auf der allen Menschen gegebenen Liebe zum Uebernatürlichen, zum Wunder. Oft ist es eine poetische Anschauung, häufig nur noch als ein Spiel geübt. Aber auch der Gebildete wähne nicht, ganz frei davon zu sein. Manche Archäodorie ist jünger als die Orthodorie. Die ominöse Zahl 13 bei Tisch ist ganz eigentlich ein christlicher Aberglaube, indem er sich auf Judas bezieht, der am Tisch der 13. war. Vergeblich ist es einen solchen Aberglauben ausrotten zu wollen, vergeblich beweisen zu wollen, daß die Zahl 14 um $\frac{1}{13}$ mal, die Zahl 15 um $\frac{2}{13}$ mal gefährlicher ist; daß es also wahrscheinlicher ist, daß von 14 Personen eine im Verlauf des Jahres stirbt, als von 13.

Betrachten wir die Archäodorien der Deutschen, so erstaunen wir über den Reichtum. Ich will hier nur aufzeichnen, was mir aus mei-

mand glaubt wörtlich daran, es ist eben nur eine unschuldige Archäodorie, ein Spiel.

Hühnerbeinorakel. Das accessorische Schlüsselbein wird von zwei Personen angefaßt. Jeder behauptet etwas und sie ziehen so lange an den beiden Enden, bis der Knochen bricht. Wer den Kopf behält, hat Recht. Springt der Kopf ab, so haben beide Unrecht. Auch versteckt man beide Enden so in der Hand, daß nur die gleichgeformten Kolben zwischen den Fingern herauschauen. Wer nun den Kopf zieht, hat ja erhalten; s. u. Sylvesterfeier.

3. Hausfitten.

Ein Brod darf nicht umgekehrt liegen.

Von einem Brod, das verschenkt wird, schneidet man ein Stückchen ab, das im Hause bleibt.

Die Russen graben ein Stückchen aus der Mitte des Rückens heraus und füllen die Lücke mit Salz.

Das spitze Ende des Brods — Knauft heißt es. Kasu kannikas — Gedeihknauft. Es soll Kindern Wachstum und Gedeihen bringen. Ganz natürlich, da sie länger daran kauen und folglich besser verdauen!

Fällt ein Stück Brod vom Tisch, so hebt man es auf, küßt es und sagt wie bedauernd: die liebe Gottesgabe! — Die Russen hauchen darauf. Keine Speise hat etwas so Heiliges, als das Brod. Auf den Teig macht man drei Kreuze.

Salz reicht man sich mit der linken Hand.

Man schenkt so ein, daß der Handrücken oben ist.

Es würde ein Mangel an Höflichkeit, eine gewisse Verachtung ausdrücken, wollte man so eingießen, daß die Fingerspitzen oben auf der Flasche erscheinen.

Von geplätteten Schnupftüchern bekommt man rothe Nasen. Sie müssen nur gerollt werden.

In Geldbeutel näht man bisweilen eine kleine Münze hinein als Heckschilling.

Scharfe Dinge darf man sich nicht schenken, denn sie zerschneiden die Freundschaft.

Wer einen neuen Rock anzieht, bekommt den Neuschlag.

In adligen Häusern wird der Wirthin gewöhnlich zuerst, dem Hauswirth dagegen zuletzt servirt. Dieß ist sehr verständig, indem die Wirthin ihren Gästen sagen kann, welches Gewürz u. s. w. der Speise noch hinzugefügt werden müsse.

Nach Tisch verbeugen sich die Deutschen gegenseitig und gegen die

Hauswirthin; in manchen Häusern sagen die Kinder abwechselnd ein ganz kurzes Gebet: Komm Herr Jesu und sei unser Gast, und segne was du uns bescheret hast. Und beim Aufstehen: Wir danken dir für deine Gaben u. — Die Russen verbeugen sich vor und nach dem Essen gegen das Heiligenbild in der Stubenecke. Die Esten falten nur die Hände und verharren sitzend einen Augenblick im stillen Gebet.

Poetischer Festkalender.

Am Neujahrstage wünscht man sich Glück und macht Visiten.

Am Heiligen Dreikönigstage wird der Bohnentuchen vertheilt.

Das Bohnenfest wird in den Städten durch einen Ball gefeiert, den der Bohnenkönig gibt.

Zu Fastnacht werden Faulbaumzweige schon einige Wochen vorher in's Wasser gesteckt und das Gefäß wird in die Nähe eines Ofens gebracht. Wechselt man täglich das Wasser, so treiben die Zweige bald schöne duftende Blüthen und Blätter. Damit werden die Erwachsenen geweckt. Die Kinder stehen am Fastnachtmorgen früh auf und schlagen mit den grünen Zweigen auf die Bettdecken, indem sie ausrufen: Warm Weggen, kalt Butter! Sie erhalten frisches Weißbrod mit Butter und Mittags Stoppkuckeln, ausgeholte Semmeln, auf besondere Art mit Zucker, Zimmt und Rosen- oder Drangenblüthwasser, Milch und Brodtrume gefüllt und erwärmt.

In der stillen Woche wird communicirt; Viele communiciren zweier oder dreimal jährlich. Es herrscht dabei die schädliche Archäodorie, daß man vorher streng fastet. Man sieht daher häufig alte Leute in der Kirche ohnmächtig werden. Diese Sitte ist durchaus nicht kirchlich; kein Prediger wird dazu rathen; es ist daher reiner Aberglaube.

Am Gründonnerstage ist man eine grüne Suppe, gewöhnlich von jungen Messeln (Maten).

Charfreitag aß man früher nur kalte Küche. Jetzt ist man zwar warme Speisen, unterläßt aber nicht an die alte Sitte zu erinnern!

Am Ostersonabend werden Eier gefärbt.

In der Osterwoche werden dieselben gerollt und gegeneinander geschlagen. Auch hört man von den Deutschen das Wort: Gratulire zum Fest! Manche sagen den russischen Gruß: Christos wostres! — Dieß wird aber meist falsch ausgesprochen: Christus was Christ!

Am 1. und 30. April führt man sich an, schickt Kinder in die Apotheke nach Mückenfett und ist den ganzen Tag über wie im Belagerungszustande, indem beständig Gäste angekündigt werden, oder tanzende Bären und ähnliche Karitäten; wenn Jemand sich anführen läßt, so

ruft man April, April! und der Gefoppte wird ausgelacht. Bis Himmelfahrt kleidet man sich noch wintermäßig, d. h. fährt nicht aus ohne Mantel. Die Regel heißt:

Wer bis zu Christi Himmelfahrt
Seinen Mantel aufbewahrt,
Der ist hoch- und wohlgelehrt.

Am Georgentage ist Pacht- und aller Wirthschaft Anfang. Das Vieh wird ausgetrieben, Knechte und Mägde angenommen. Ueber das Wasserfchütten an diesem Tage s. o.

Am Pfingstfest wird die Kirche von innen, und das Haus von außen und innen mit grünen Birken und Blumenfränzen und Gewinden geschmückt. — Eine Sitte, die hübsch ist, aber den Wäldern vielen Schaden bringt.

Am Johannisstage werden Theertonnen auf den Anhöhen angezündet. Dabei wird gesungen und gezechet. (Feuercultus, Sonnenfest).

Zu Martini wird Luther zu Ehren eine Gans geessen, die einen Schwan bedeuten soll. Die Legende erzählt, Huf (rycz, Gans) habe auf dem Scheiterhaufen ausgerufen: „(mich) die Gans habt ihr gebraten, aber dem Schwan, der nach mir kommt, werdet ihr nichts anhaben.“ Das Wort Luther kommt her von lauter, schwed. Lutter, rein, eine Bezeichnung des Schwans; das Lutter klingt fast an Luig (estnisch Schwan) an. Onomatopöe?

Die Esten essen am Martinstag Hühner mit Bohnen, zu Licht- meß Schweinsrippen mit einem halben Schweinskopf. Die Wirthin erhält das Ohr, „auf daß sie ein feines Gehör bekomme.“ Fastnachts essen sie Schweinsfüße mit Bohnen. Sie fahren die Berge herab in kleinen Schlitten, oder überhaupt mit Pferd und Schlitten umher, „um dem Flachs Gedeihen zu bringen.“

Zu Michaeli braut jeder Wirth Bier und schlachtet Schaaf.

Am Martins- und Catharinentage werden Maskenzüge improvisirt. In früherer Zeit maskirten sich die Esten in stehenden Charactermasken: Bock, Pferd, Bär und Storch. (Mardi sandid), Martinsbettler, weil man ihnen gewöhnlich was schenkte.

Kurz vor Weihnachten haßt man in Gesellschaft Pfeffertücken, flammende Herzen und andere allegorische oder zeitgemäße Figuren.

Zu Weihnacht beschenkt sich alle Welt, und in jedem Hause wird ein Christbaum geschmückt, „den die Engel gebracht haben.“ Krippen sind selten; Pelzmäntel und Knecht Ruprecht erscheinen nur noch in wenigen ältern Häusern. Eine hübsche Sitte habe ich in Städten mitgemacht, wo am Tage der unschuldigen Kindlein Kinderbälle gegeben

werden, wo aber jedes Kind etwas declamiren oder auf dem Claviere vortragen muß.

Am Sylvesterabend wird Glück gegossen; Zinn in Wasser, auch Wachs geschmolzen. Dabei wird der Name der Person laut ausgerufen. Dann legt man die gewonnene Gestalt aus, prophezeit Geld, Sorgen, Armuth oder ein Schiff (Reise), eine Wiege (Kindersegen) u.

Es wird auch ein Tisch gedeckt und unter umgekehrten Untertassen allerlei Bedeutsames versteckt: Silber, Gold, Kupfermünzen, Schwarzbrot, Semmel, Schlüssel, Ringe, Wickelinder aus Zucker. Dann wird die Gesellschaft gerufen und jeder wählt sich eine Tasse. Bei jedem Gegenstand sind dann auch Verse mit Anspielungen. Man klebt Wachslichter an Wallnuschhaalen, und läßt sie schwimmen in einer Schüssel. Die sich berührenden deuten auf eine Heirath der betreffenden Personen.

Man streut Hafer im Kreise und stellt einen Hahn in die Mitte. Schlaftrunken taumelt er umher und fängt endlich von einem Häufchen Körner zu picken an. Bei wem dieß geschieht, dem bedeutet es Heirath. Führt der Hahn sich ungebührlich auf, so gibt es zu spöttischem Lachen Anlaß, besonders wenn die so ausgezeichnete Person unbeliebt ist.

Kinderglauben und Nebensarten.

Wenn ein Kind Grimassen schneidet, und die Wanduhr schlägt in dem Moment, so bleiben ihm die Grimassen für immer. (Zuckungen und Verzerrungen können wohl durch plötzlichen Schreck entstehen, am häufigsten sind sie Folge von Jugendsünden).

Wenn sich ein Kind das Haar nicht verschneiden lassen will, so wird ihm erzählt, daß die L... kommen, einen langen Strick aus dem Haar flechten und das Kind in den Brunnen schleppen.

Entschuldigt sich ein Kind, indem es sagt: ich dachte! — so sagt der Tadelnde: Dachte sind keine Lichte! — Dem Kinde, das des Abends viel mit Licht und Feuer handthiert, dem steht ein Malheur beschämen der Art für die Nacht bevor. — Schenkt ein Kind etwas fort, verlangt es aber zurück, so nennen es die andern: Geber, Nehmer, Ragenbetrieger! Thut ein Kind zu zärtlich mit Ragen, so erzählt man ihm, daß man von einem Ragenhaar die Schwindsucht kriegt. Geht ein Kind flagen und bekommt nicht Recht, so rufen die andern, indem sie Nüßchen schaben: Riß, riß! Butterbrod! Nimmt ein Kind Alles gleich übel und wird zornig, so sagen die andern: bis Du bees, leß du Ragenkees! Wer in's Feuer speit, bekommt Blasen auf der Zunge. (Dieß ist auch bei den Chinesen verpönt und hängt mit dem alten Feuercultus zusammen).

Wer seine Geschwister oder Eltern schlägt, dem wächst die Hand aus dem Grabe.

Ist ein Kind gleich weinerlich, so nennt man es: Bitternas! estn. kibe nina (von der prickelnden Empfindung eines vermehrten Zustusses der Thränen durch die Thränenpunkte und -Gänge, die in die Nase führen). — Ruthen heißen „lange Rosinen“.

Scheuchen und Földen.

Den Kindern hold ist der Hauskobold, gen. Puzemann, von dem man ähnliche Piefchen hat wie vom ausländischen „Buzemann“.

Von einem gespenstischen Wesen heißt es: Alte Krabbatafch steckt die Kinder in die Tasch.

Von den Esten haben die deutschen Kinder den Kolomats kennen gelernt (kol' Gespenst und Mats Mathias). Der Sandmann bringt Schlaf, indem er Sand in die Augen streut.

Auch den Schornsteinfeger fürchten die Kinder als „schwarzen Mann“.

Der Basilisk¹⁾ gilt für ein unheimliches Vogelungeheuer mit versteinernem Blick, erinnert an die Meduse der Griechen. Man tödtet ihn durch Vorhalten eines Spiegels.

Die Esten haben den tont' Gespenst und den kado käija Heimgänger, revenant, kol', metsakol', haljas und noch eine große Anzahl von Unholden, die ich anderswo schon aufgeführt habe (Ilmatar).

Heilmittel, Sympathien.

Wer das kalte Fieber hat, wird unversehens mit einem Eimer kalten Wassers überschüttet (bei Esten).

Der Fieberkranke darf wochenlang nicht Wasser sehen, nicht über eine Brücke gehen oder fahren und keine Fische essen. Das Fieber scheint somit als ein Wassergeist aufgefaßt worden zu sein. Die Esten nennen die Krankheit den Grauen, hal'. — Den Grauen reiten! halli söitma.

Wer Flechten hat, drückt eine Birkenrinde an die kranke Stelle, geht an den Heerd, kehrt sich um und wirft die Rinde über die Schulter in's Feuer, muß aber gleich fortlaufen, um das Knistern nicht zu hören²⁾.

1) βασιλίσκος, kleiner König, Schlange, Eidechse, gekrönte Schlange mit Hahnenkopf, auf uralten Gemälden das Symbol des Teufels.

2) Das hinter sich werfen kommt schon bei Deukalion und Pyrrha, und beim Sichelwerfen der Esten vor.

Auf den offenen Kreis legt man einen frisch geschlachteten und in der Mitte durchschnittenen schwarzen Hahn.

Magert ein Kind ab, so wird es in drei Donnerstagnächten bei zunehmendem Mondlicht gewogen (obsolet).

In den alten estnischen Kalendern waren Zeichen neben den Tagen oder Wochen, wo es gut war Holz zu hauen und sich schröpfen zu lassen. Diese Zeichen, Beil und Schröpfkopf, sind seit etwa 30 Jahren fortgelassen worden.

Um einen kranken Hals bindet man einen rothen wollenen Faden. Mit bunten Wollenfäden werden auch die Fesseln hinkender Pferde umhunden, und Personen, die an Thränenfisteln leiden, müssen Bänder aus bunter Wolle flechten (bei Esten).

Ueber Wargen werden Knoten in einem Seidenfaden geschlungen und dieser unter die Dachtraufe gelegt.

Sommersprossen werden mit Erde gerieben, die man sogleich aufhebt wo man die erste Schwalbe erblickt.

Bei Kindern, die gefallen sind und schreien, wird eine estnische Beschwörungsformel angewandt:

Kaskile kibedat,	Der Kage Wehe,
Waresele walu,	Der Krähe Schmerz,
Koeraluu katti,	Hundsbein entzwei,
Harakale haiget,	Der Elster Siechthum,
Eutitkale luumalu,	Der Wange Knochenschmerz,
Musta linnul muud töbi,	Schwarzem Vogel sonst ein Fieber,
Meie laps terwe!	Unser Kind gesund!

Die ersten Verse werden ernsthaft gesprochen und dabei bläst man und streichelt die getroffene Stelle; der letzte Vers wird plötzlich lustig hergesagt, das Kind horcht auf, vergißt den Schmerz und lacht zuletzt herzlich mit. Dem Kinde wird der Egoismus so recht bündig beigebracht. Die Formel erinnert durch ihre Fassung an viele andere und auch finnische Beschwörungen.

Die Rose wird mit Kreide oder Bohnenmehl bestreut und mit blauem Zuckerpapier umwickelt, das man mit Kampfer eingerieben hat. Dabei wird das kranke Glied besprochen, nicht nur von Esten, sondern auch von Deutschen. Mancher hat eine große Renommée.

Wenn Einer das Schnucken hat, so hilft es sogleich, wenn man ihn irgend einer schlechten Handlung bezüchtigt. Dieß geht so weit, daß man das Schnucken vertreibt, wenn man selbst affectirt, als ob man eine große Reue über etwas (singeres) empfinde! — Man eilt ein paar mal im Zimmer auf und ab, wehflagt und schuldigt sich an und — in

der That! es gelingt durch diesen affectirten Schmerz das Schneiden zum Aufhören zu bringen. — Das Factum ist richtig; die Physiologen mögen es erklären.

Die Esten bieten als ein kräftiges Heilmittel zuweilen das höchst seltene Del zum Verkauf, das sie behaupten, in Ameisenhaufen gefunden zu haben (?) — Ich habe auch von einer schwarzen Kugel gelesen, die man in Ameisenhaufen findet und die in Deutschland zu abergläubischen Zwecken gebraucht wird. Beim Nasenbluten bindet man einen Faden Zwirn um den kleinen Finger der linken Hand. Auch legt man einen Hansschlüssel in den Nacken.

Drei Salzkörner in Milch gibt man Kindern, die an Durchfällen leiden. — (Die Zahl der Sympathien ist unerschöpflich.)

Alte Sitten bei christlichen Ceremonien.

Bei der Taufe trägt eine Jungfrau das Taufkind herein. Eheleute werden nicht zusammen zu Gvatter geladen. Am Tage vor der Hochzeit findet der Polterabend statt. Er besteht nach den Verhältnissen und poetischen Kräften der Familie oder Hausfreunde in kürzeren oder sehr pomphaften Darstellungen: Theater, Gelegenheitsgedichten, musikalischen Aufführungen, Verkleidungen und Prophezeihungen, gewöhnlich durch eine hübsche Zigeunerin (eine verkleidete). Auch wird großes Gepolter mit Zerbrechen und Zerschlagen von Töpfen und Geschirr geübt. Der Hochzeit folgen Bälle bei den Nachbarn oder Dinern. Es heißt dieß: Die jungen Leute werden aufgenommen. Am Hochzeitstage wird Hut und Kranz abgetanzt, d. h. die Neuvermählten werden umringt, die junge Frau von den Fräulein, der junge Ehemann von den jungen Herren, und nachdem beiden die Augen verbunden sind, schließt man den Kreis und singt ein Lied. Der junge Ehemann, der dabei den Hut auf dem Kopf hat, nimmt ihn ab, und setzt ihn blindlings Jemandem aus dem Kreise auf. Die junge Frau thut das mit ihrem Kranze, und wer Hut oder Kranz erhielt, der hat Anwartschaft auf baldige Verheirathung. Der junge Ehemann wird aus dem Kreise der Jünglinge entlassen und von einem zweiten Kreise, den verheiratheten Herren aufgenommen, die junge Frau desgleichen, indem sie mit der Haube geschmückt wird. Je nach den Ständen sind diese alten Sitten verschieden. Am festesten halten die Städte an ihnen. Beim Adel unterscheidet sich die Hochzeit kaum von einem gewöhnlichen glänzenden Ball. Bei Beerdigungen wird Grünstrauch (gehackte Tannenzweige) von dem Sterbehause bis zur Gruft gestreut, oder wenigstens eine Strecke lang. Die Kirchenrechnungen in den Städten können es getrost mit den

Apothekerrechnungen aufnehmen, was ihre Länge und Absurdität anbelangt. Statt z. B. zu bestimmen, daß die Kirche drei oder vier Arten von Trauergeleite hat und den Preis einer jeden einfach anzugeben, wird eine Rechnung vorgebracht, wo jedes einzelne Stück aufgeführt ist und wo die Kirchenvorsteher ihren ganzen Witz angestrengt haben, um die einzelnen Ingredienzien des Trauerpompes isolirt aufzuführen. Da heißt es z. B.: „für das Herausziehen des Trauerwagens aus der Nemise so und so viel Rubel; für das Hineinziehen des Trauerwagens in die Nemise so und so viel! — Was soll das bezwecken? — Solche hungrige Rechnungen werfen ein unangenehmes Licht auf Anstalten der höchsten und edelsten Art und empören das sittliche Gefühl. Am billigsten sind die Beerdigungen auf dem Lande. Der Küster in Lorma erhält für eine Beerdigung einen halben Ropelen!

Wetterregeln.

Das Wetter richtet sich nach dem Quatember.

(Das ist so eine alte, in den Tag hinein wiederholte Nebenart, wodurch man große Weisheit an den Tag zu legen meint.)

Wechselt der Mond, so wechselt das Wetter. (Gleichfalls trügerisch.)

Regnet's Sieben Brüder, regnet's sieben Wochen. (Nicht sicherer als die obigen Regeln. Das Merkwürdige dabei ist die Nebenart: Weil Antiochus die 7 Brüder marterte, müssen wir nun 7 Wochen Regen aushalten!) Wenn ein Gewitter aufzieht, wird ein glimmendes Feuer auf dem Heerde angemacht. (Dieß ist eine Archäodorie, die sich auf den Donnergott, den Gott des Feuers bezieht.) Den uralten Feuer-cultus kann man häufigst nachweisen. Selbst die während des Gottesdienstes in christlichen Kirchen brennenden Kerzen deuten auf die Verehrung der Flamme, dieser poetischen, sich stillbewegenden, geheimnißvollen und symbolischen Erscheinung. Die Russen hegen die Ansicht, daß man alles Holz im Ofen ausbrennen lassen muß. Entfernt man einen nachgebliebenen Brander, um den Ofen zu schließen, so wird das Feuer beleidigt und man hat dann jedesmal einen nachzügelden Brander und Kohlendunst zu erwarten! Altar, Heerd und Ofen sind Träger dieses Cultus und haben daher etwas verwandtschaftliches. Durch Sägespäne, die beim Sargmachen abfallen beleidigt man das Feuer; bei den Russen werden sie, wenigstens auf dem Lande, in fließendes Wasser geschüttet. Fressen Hunde Gras, so giebt es Regen. (Eine nichtsnützige Regel. Sie fressen oder kauen bisweilen an Gras, wenn ihre Verdauung in Unordnung ist.)

Loben und springen die Raben, was in Livland mit Grasfren

bezeichnet wird, so kommt Gewitter. (Dieß mag wohl richtig sein, indem die Electricität auf Regen mehr influirt, als auf andere Thiere.)

Traumdeuterei und sonstiger Aberglaube.

Träumt man von Bienen, so hört man von Feuerschaden. Träumt man von Leichen, so bedeutet das langes Leben. Verliert man einen Zahn im Traum, so verliert man ein Kind.

Was man beim ersten Besuch träumt, das trifft ein.

Am Ostertage tanzt die Sonne beim Aufgange.

Am Sonnabend scheint immer die Sonne, wenn auch nur einen Augenblick.

Am Eliastage gewittert es stets. Macht man Abergläubische aufmerksam, daß es am Eliastage nicht gewittert habe, so helfen sie sich, indem sie sagen: es wird wohl anderswo gewittert haben!

Sonntags geborene Kinder sind glücklich und können auch Geister sehen, auch treffen ihre Träume ein.

Keine Jungfrauen soll man an einem schlanken Halse erkennen. (Anna Bolena hatte bekanntlich noch einen sehr schlanken Hals, als sie geköpft wurde!)

Schroetkörner in geschossenem Wild sind Treffer und werden für Jäger aufbewahrt. (Erinnert an die Sage von Freikugeln.)

Ausgekämmtes oder abgeschnittenes Haar muß man verbrennen. Kriegen es die Vögel, so tragen sie es zu Nest, und dem Geschorenen fällt das Haar aus.

Läuft ein Schwein unter einem Wagen durch, auf dem Krebse befindlich, so crepiren diese.

Beim Unglück im Kartenspiel dreht man den Stuhl dreimal herum. (Sunt qui supra pollicem mingunt.)

Alte Redensarten.

Regnet es bei Sonnenschein, so heißt es: Die Hexen baden sich, oder die Hexen tanzen auf dem Bloßberge. Tritt man Jemanden im Versehen auf den Hacken, so sagt der Getretene: Du wirfst auf meiner Hochzeit tanzen. Brennen drei Lichte in einem Zimmer, so ruft man: Judenhochzeit! und löscht schnell eins aus.

Niest Jemand, so sagt der Andere: Sie haben's beniezt. Der Erste sagt dann: Sie haben's bemerkt! Das frühere: „Gott stärk!“ hört man seltener. Die Antwort war: Schön Dank!

Um von Jemand zu sagen, daß er in Geldverlegenheit ist, sagt man: Er ist in Schwulibus.

Sind die Speisen salzig, so heißt es: unsere Köchin ist verliebt.

Gibt es irgendwo Verdruß im Hause, so sagt man: die schwarze Hexe hat ein Ei in die Wirthschaft gelegt.

Jemandem Etwas stecken, heißt „ihm einen Floh in's Ohr setzen.“

Von Glücklichen sagt man: „Er ist mit der Glückshaube geboren.“

— Von alkflugen Kindern: „es ist im Altklicht geboren.“

Bietet man das letzte Stück in der Schüssel an (le morceau honteux), so sagt man: Sorgen Sie für freundliches Wetter.

Statt: puße das Licht, sagt man: „sorze für eine freundliche Zukunft!“

Lobt man ein Kind, so macht man, als ob man zur Seite aufspie und sagt: Dr.. auf mein Zung!

Von gepußten Leuten heißt es: im 99. Staat! oder: gepußt, wie ein Jahrmarktsperd.

Schaudert man plötzlich ohne Ursache, so sagt man: der Tod lief über mein Grab.

Tritt Jemand beim Essen ~~hinzeln~~ und will nicht mitessen, so sagt man: Segen Sie sich doch zu uns, Sie nehmen uns die Ruhe weg.

Tritt in einer Gesellschaft plöpliche Stille ein, so sagt man: ein Engel ist durchs Zimmer geflogen.

Hört man Lärmen von zerbrechendem Geschirr, Tellern oder Gläsern, so ruft man: Banko! (Ich vermuthe, daß es ein Spielausdruck ist, va banque! = Ich halte den ganzen Saß!).

Morgen kommen die Schotten! ist gleich bedeutend mit dummes Zeug! oder: Proßt Mondschein! Dieser Ausdruck stammt aus dem 16. Jahrhundert, wo ein angeworbene Corps Schotten aus Reval nach Wesenberg eilte zum Entsaß, aber einen Tag zu spät eintraf (Rüßow). [Soccorso di Pisa].

Alter Schwede! = alter Freund, aber mehr im scherzhaften, ironischen Sinn. Man bezeichnet damit gewöhnlich einen Sonderling, einen alten Knafterbart.

Sind Kinder vorlaut, so fragt man sie: Seid ihr schon in Petersburg gewesen?

Eprechen zwei Personen zu gleicher Zeit dasselbe, so heißt es: wir bleiben noch Ein Jahr zusammen.

Tragt Jemand beim Hereintreten, wovon man sich unterhalten habe, so sagt man: vom dollen Hildebrandt. (Es lebte im vorigen Jahrhundert ein livländischer Edelmann von Hildebrandt, der viele Excentritäten an sich hatte. Auch sagt man plattdeutsch: so! von dit und datt!

Hat man weiblich alle Nachbarn durchgehechelt, so sagt man zum

Schluß: Ja, ja! von Gottes Wort ist viel zu reden! (Welch ein Wort! Würdig eines Tartuffe!)

Ist Jemand von einer Sache ganz und gar nicht unterrichtet, die schon Allen bekannt ist, so heißt es: Er weiß nichts von till noch lill. (?)

Von sehr Eigensinnigen sagt man: nisch (eigensinnig) wie ein „russisches Pferd.“ Ein solches heißt bei den Russen selbst: съ поровымъ (mit Rücken).

Ich weiß nicht, ob die russische Pferderace halbstarrer ist als die andern, habe aber in St. Petersburg oft bemerkt, daß Pferde plötzlich durchaus nicht in eine andere Straße einbiegen wollen. Man muß sie dann nach der andern Seite lenken und einen kleinen Kreis beschreiben lassen, worauf sie sogleich gehorsam sind. Von Grauschimmeln, die häufig stätisch sind und nicht vom Fleck wollen, sagt man: es sind Geisterseher. Ich glaube, alle Grauschimmel sind kurzsichtig und daher Augentäuschungen unterworfen. Häufig mangelt ihren Augen Pigment, wie die helle Farbe der Haut auch schon von allgemeinem Pigmentmangel herrührt.

Kommt ein Kind zu spät zu Tisch, so rufen die andern zweimal: Perückenmacher Dietrich! — Der Zuspätkommene behält diesen Titel, bis ein anderes Kind einmal zu spät kommt. Die Redensart stammt aus Weimar, wo ein Perückenmacher Dietrich durch seine confuse Wirthschaft berüchtigt war.

Behauptet man mit Ironie bei einer Rechnung, daß sie richtig sei, so sagt man: Nach Adam Niese!

Statt: Nicht möglich! Dummes Zeug! sagt man auch: Ich dachte, was mich biß! — Ich dachte gar!

Ein Ungeschickter heißt: blinder Ahmuß!

Spricht man von Leuten, die im Zimmer sind, ohne daß diese es merken sollen, so bezeichnet man sie mit dem Ausdruck: Quästionis.

Einen etwas windigen Patron, dem man nicht recht traut, nennt man: der Mosjé Blix.

Bei heftigem Widerstreben heißt es: Sie sträubte sich, wie Bertha in den Hussiten.

„Er ist so kräftig, wie der Abt von Mempelgard“ sagt man von einem Stolgen. Vornehme heißen auch: „ein großer Raks“ (?).

Für: Hol' ihn der T. sagt man: Hol' ihn der Draht! — Statt: Weiß der T.: weiß der Deuker!

Hat man vergebliche Gänge gemacht, so sagt man: Ich lief von Pontius zu Pilatus. (Dasselbe sagt man in Böhmen und wahrscheinlich in ganz Deutschland).

Nobilem gentem, ut passim in Germania, hic quoque dicunt praeditam esse pilis ad perinaeum nigricantibus, ex qua causa vocatur: Ischernomoren, vox derivata ex rossica: черно морскин, germanice Schwarz=meer=isch.

In einem livländischen Kinderspiel hat sich eine Erinnerung an Carl XII. erhalten. Ein Lied dabei heißt: Charles duhs, Charles duhs! dreimal drei herum! (Charles douze). Bei Wenden ist ein Bach: Schembach. Der Name soll daher rühren, daß Carl XII. daraus trank und ausrief: ein schöner Bach!

Die Archäodorie ist etwas Lebendiges, das beständig wächst und Obsoletes abstreift. Vieles hier Aufgeführte mag bereits einer jüngeren Generation unbekannt sein, und neu Hinzugekommenes ist vielleicht mir unbekannt. In jeder Gegend gibt es wieder eigenthümliche Sitten. So will ich hier z. B. an die zarte Sitte in Weisenstein erinnern, wo bei armen Leuten, die keinen Christbaum haben, Stroh in alle Zimmer gebracht wird, zur Erinnerung an das Christkind. Auch schlafen sie in der Christnacht selbst auf dem Stroh, um das Bett für's Christkind und Maria einzuräumen.

Von dem Aberglauben der Esten, der in Hülle und Fülle bei Grimm und Böckler (Ausgabe von Kreuzwald) vorkommt, ist in Bagien nur äußerst wenig nachgeblieben. — Unsere Esten, hier stark durchfäuert mit dem Element der Brüdergemeinde, haben ihre alten Gebräuche, ihre Tänze, Schaukeln, Sagen, Archäodorien, Harfen, Dubelsäcke und Lieder aufgegeben, und leider damit auch allen Frohsinn. Die Institution der Brüdergemeinde hat ja gewiß ihre Verdienste um Gesittung und Schule, um Wohlstand und Anstand, doch muß man bedauern, daß sie alle Lebensregung, allen Frohsinn ertödtet hat. Etwas ganz Aehnliches bewirkten die Methodisten in Polynesien. Das Kind ist sammt dem Bade ausgeschüttet worden. Die nächste Aufgabe aller Freunde wahrer Volksbildung wird die sein, den Leuten begreiflich zu machen, daß eine anständige, weltliche Heiterkeit kein Verbrechen ist. „Ihr sollt nicht sauer sehen“, heißt es!

Bei einigen modernen Schriftstellern und Feuilletonschreibern der Esten ist es eine Art Mode (oder Schiboleth?) geworden, bei gewissen verb-natürlichen Ausdrücken sich zu kreuzigen und zu segnen. Das Lächerliche dabei ist, daß sie selbst Lüsternes, ja geradezu widerlich Unfittliches drucken lassen!

VIII.

Personalia.

Nachrichten von nennenswerthen Persönlichkeiten, die aus Wagien herkommen oder hier segensreich wirkten.

1. Pastor Eifen von Schwarzenberg, Prediger in Torma-Pohosu von 1746–1775. Er gab sein Amt auf und wurde Prof. der Deconomie am Gymnasium Illustre in Mitau. Ob er später, wie es heißt, Oberaufseher der Kaiserlichen Gärten in Jarskoe-Selo war, ist mir nicht gelungen zu constatiren. Er hat ein jetzt äußerst selten gewordenes Werk über Gärtnerei in estnischer Sprache verfaßt. Er hat sich mit der Conservation von Pflanzen und Blumen, zwischen gestricheltem Papier, beschäftigt, drang auf Fischereigesetze, war ein eifriger Wolfsjäger und wirkte lebhaft für die Einimpfung der Menschenblattern. Warum er sein Amt aufgab, will Hupel nicht sagen; indeß vermuthet ich aus einer andern Anmerkung desselben Schriftstellers, daß ihn dazu ein unglücklich abgelaufener Versuch, die Menschenblattern en masse einzupfropfen, bewogen haben dürfte. Einige Züge und Anekdoten haben sich hier von ihm erhalten, und werden diesen Character und seine Zeit am besten schildern. Sie gehören zur Culturgeschichte des Landes.

Der Probst Masfing von Cäs erzählte uns im Jahr 1816 Folgendes:

„Mein Vater war Küster in Pohosu. Als ich ein Knabe von acht Jahren war, stand Pastor Eifen, der zur Predigt nach Pohosu gekommen war, am Fenster des Küsteraths und blickte in den Garten. Hole mir die Gentifolie da, sprach er zu mir. Ich lief hin, brach die prachtvolle Rose ab und führte sie mechanisch an meine Nase.“ (Ich muß hier einschalten, daß Masfing's Nase eine ansehnliche Krümme und Länge besaß, und hiernach, so wie nach der Physiognomie auch anderer Mitglieder dieser weitverbreiteten Familie, zu urtheilen, scheint mir ihre Angabe nicht unwahrscheinlich, daß sie theils estnisches, theils scandinavisches

Blut in den Adern führen. Eigentlich kommen solche schmale, gekrümmte Nasen nur in Dänemark vor. Daß diese Familie in das Volk überging, liegt im Character der Scandinavier. Die Waräger sind Elaven geworden, und die Schweden in Finnländer wurden zum größten Theil Finnen. Sie legen sogar einen Nachdruck drauf, indem sie sagen: wir sind nicht bloß Finnländer, sondern Finnen. Der Germane geht dagegen nie in finnische Nationalität über. Ein estnisches Sprichwort sagt daher sehr richtig: Aus dem Esten kann wohl ein Deutscher werden, aber aus dem Deutschen wird sein Lebtage kein Est.)

„Pastor Eifen hatte leider gesehen, wie ich an der Rose roch. Er nahm sie mir mit der linken Hand ab und gab mir mit der Rechten eine schallende Ohrfeige, indem er sagte: Mußt du, Dupe, mir den Schpiridum herausriechen?“

Als ihn einst ein Candidatus Theologiae besuchte, fragte er seine erwachsene Tochter: Ist Wein im Keller? Ich glaube ja! war die Antwort. Sofort gab er in Gegenwart des Candidaten dem Mädchen eine Ohrfeige und rief: Werde ich aus deinem Klauen glug? Eifen war also wahrscheinlich Nationalist! Das Wort ist sprichwörtlich geworden in unserer Gegend, wenn man statt einer bestimmten Antwort mit „ich glaube“ abgespeißt wird.

Einst war er am Peipus zur Wolfsjagd mit einem Ferkel ausgefahren. Diese Jagd wird bei Mondschein unternommen. Mehrere Schützen setzen sich in einen großen gutbespannten Schlitten, an dem hinten ein langer Strick mit einem Heubündel befestigt ist. Durch die Erschütterung macht das Bündel Sprünge, und die im Dickicht lauerten Wölfe, irregeleitet durch das Geschrei des im Schlitten gezackten Ferkels, halten das Bündel für ein galoppirendes Schwein, stürzen darauf los und werden dabei von den Schützen erlegt. In jener Nacht brach aber eine ganze Wolfsheerde hervor, und der Pastor gerieth in Wolfswuth. Um sich zu retten, schnitt er den Strick ab, opferte das Ferkel und machte sich glücklich aus dem Staube.

Einst wollte er beweisen, daß ein gewisses ziemlich entferntes Gut in gerader Linie schneller zu erreichen sei, als auf dem gewöhnlichen Fahrwege. Mit einem Compaß bewaffnet ging er in gerader Richtung durch „Busch und Brak“, gerieth aber in bodenlose Sümpfe und gelangte erst mitten in der Nacht müde und durchnäßt auf's Gut. Da er mit der Hausgelegenheit wohl vertraut war, weckte er Niemanden, öffnete die Gartenthür, die in's Haus führte, durch einen ihm bekannten Mechanismus von außen und trat hinein, um sich auf ein Sopha zu legen. In der dunklen Stube fühlte er sich aber plötzlich von einem riesigen

Ungeheuer gepackt und niedergeworfen. Dieses legte sich quer über den Pastor und fletschte grimmig die Zähne, wenn er sich nur rührte. So brachte er eine schreckliche Nacht zu. Am Morgen wurde er erst aus dieser Lage von den Leuten befreit, die ihn halbtodt vor Angst und Erschöpfung fanden. Es ergab sich, daß das Ungeheuer eine riesige Dogge war, die der Hausherr sich eben angeschafft hatte. Seit der Zeit war Eisen von der Wahrheit des alten deutschen Sprichworts überzeugt: Gut um ist nicht krumm.

Sein Nachfolger war Propst Aäverus, gebürtig aus Weimar. Er war 43 Jahre lang hieselbst Prediger und hat ein noch jetzt lebendiges, ehrenvolles Andenken hinterlassen. Er errichtete viele, wol die meisten, Schulen, ermunterte die Jugend durch hübsche Bücher und Pfeffernüsse zum Lesen, und hatte harte Kämpfe wegen der damaligen rohen Behandlung der Leibeigenen. Wurden Eften nach Rußland verkauft, gewöhnlich um dort zu Rekruten abgegeben zu werden (die Eften stellten selbst erst Rekruten durch einen Ukas von Paul I.), so steckte der Propst manchem braven Eften einen Zettel zu, des Inhalts: Alle Obrigkeiten werden gebeten, Vorzeiger dieses frei passiren zu lassen (folgte Petschaft und Unterschrift). Mit solch einem deutschen Predigerpaß gelang es in jenen primitiven Zeiten gar Manchem, ungefährdet wieder aus Rußland in die Heimath zurückzukehren.

Als Aäverus einst nach Awinorm zu dem Arrendator Baron Schoulz kam, einem Mann, dessen Princip war: „Eften und Kartoffeln muß man mit der Wurzel Radix fleißig in Bewegung erhalten!“ sollte eben „das Faselmenesch“ gezüchtet werden, weil sie durch einen „Irrthum“ zwei Kalkhunen hatte umkommen lassen. Der Propst legte Fürbitte ein. Irren ist menschlich, sagte er, vergeben ist göttlich! — Ich irre mich nie, sagte Schoulz. — Aber wenn ich Ihnen, Herr Baron, beweise, daß Sie sich geirrt haben? — Dann will ich das Mensch die Prügel schenken! — Der Propst überreichte dem Baron ein geöffnetes Briefcouvert. „Wie viel haben Sie mir gestern in diesem Couvert senden wollen?“ „Einen rothen Hund!“ (10 Rbl.). „Nun wohl, zählen Sie nach, es sind zwei rothe Hunde; den einen bitte ich wieder zurückzunehmen.“ Der Baron merkte die Fabel, steckte aber den rothen Hund ein und ließ das Weib losbinden.

Bis etwa um das Jahr 1824 wurden die recrutenpflichtigen jungen Burtsche überfallen und aufgegriffen. Seit der Zeit ist das Loosen eingeführt. Als Propst Aäverus einst in Lohofu die Lehrlingen eben eingegesenet hatte, wurden einige von ihnen vor der Kirchenthür durch Bauerichter gepackt und gebunden. Es gab Auflauf und Geschrei.

Der Probst trat im vollen Ornat hervor und sprach zu den Richtern: Der heutige Tag gehört den Confirmanden. Erst morgen dürft ihr sie greifen. Augenblicklich bindet sie los! Man gehorchte diesem Befehl auch sofort, nur einer der Richter trat hervor, warf sich in die Brust und sagte: mena lähen kaebama! Ich werde klagen gehen! (mena (ich) im Affect mena ausgesprochen). Sa mena koo! Und ich auch! donnerte ihn der Pastor an. Das wirkte!

Der Widerwille gegen den Soldatendienst damals (— 25 Jahre und welche Prügel! —) war bei den Eften so groß, daß die Recruten sich verstümmelten, sich Finger abhieben und allerlei Gebrechen beibrachten. Mitten in der strengsten Kälte flüchteten sie in die Wälder und wurden mitunter mit erfrorenen Händen oder Füßen dort aufgefunden. Das ist nun um Vieles besser geworden. Dafür hat sich aber neuerdings ein ganzer Stand von Menschenhändlern und Seelenmälkern unter den Eften selbst gebildet. Sie verführen junge Leute sich contractlich zu Stellvertretern zu verkaufen und diese gehen dann wie eine Waare von Hand zu Hand. Es ist ein Menschenschacher! Probst Aäverus hatte durch eine majestätische Gestalt und einen tiefen Baß mächtigen Einfluß auf das Volk, trotzdem daß sein sächsischer Accent ihm in der Aussprache des Estnischen hinderlich war. Ein alter Mann erzählte mir einst: wenn der selige Probst den Choral anstimmte: „Wohin soll ich mit meiner Sünden Last?“ Kus lähen oma patto koormaga? dann, sagte er, dann kam seine Stimme „ni kui tööre põhja!“ Wie aus der Tiefe eines Braubottichs!

Aäverus hat Luthers großen Katechismus für Eften herausgegeben.

Probst Akmuth, geb. in Estland, war hier Prediger von 1817 bis 1853. Ausgezeichnet durch Bildung und Sanftmuth, die sich auch im Nachgeben gegen die wechselnden Strömungen des Zeitgeistes kund gab. Immer aber, in jeder Phase seiner Anschauungen, meinte er es ehrlich. Seine ausführliche, gedruckte Biographie verdiente er vollkommen.

Als Schriftsteller sind die beiden Prediger von Tannau (in Laís) hier zu erwähnen. Der ältere schrieb eine Geschichte von Ewland. Sein Sohn, der Consistorialrath, schrieb ein populäres medicinisches Buch und eine Abhandlung über die Sprache der Eiven. Er hat auch zu allererst bewiesen, daß die Eften einer musikalischen Ausbildung sehr wohl fähig sind. Chöre von Handel und Bach wurden in Laís früher executirt, als sonst wo in allen Estenlanden. Dieß Verdienst theilte mit ihm seine vortreffliche, höchst musikalisch gebildete Gemahlin, eine geborene v. Bulmerincq aus Riga.

In Lormahoff wohnte mehrere Jahre lang, um 1810—1816

etwa, der berühmte verdienstvolle Rechtsgelehrte und Dichter, Präsident R. G. v. Samson. Seine Biographie ist in der baltischen Monatschrift erschienen und in den baltischen Skizzen hat er sich selbst mit vielem Vergnügen geschildert gefunden und erkannt. Einen Theil seiner Jugend verlebte hier in Torma, Friedenthal und Somel Generallieutenant M. Schulz, aus den Kämpfen in Kaukasus und in Sevastopol bekannt. Der Name Friedenthal ist eine Erinnerung an den Dichter Røgebue. Dieser kleine Landsitz hieß ursprünglich Friedrichsthal. Als Røgebue sein Landgut Friedenthal in Estland aufgab, schenkte er eine Flagge mit der Inschrift Friedenthal hierher und taufte somit den Namen um. In Terrastfer verbrachte einen Theil seiner Jugend der Generalsuperintendent Dr. Arnold Christiani. Adliche Familien haben sich hier nur sehr spärlich aufgehalten. Dieß liegt in der Natur des Besizes. Das halbe Areal gehört der Krone, und das übrige meist reicheren Gutsbesitzern, die es vorziehen, auf ihren Gütern bei Dorpat oder im Auslande zu wohnen. Von 1816—66 hat die deutsche kleine Bevölkerung dennoch neun junge Leute zum Heer und sieben zur Universität geliefert. Die ersteren haben sich sämmtlich als tapfere und gebildete Officiere bewährt. Sie dienten vorzugsweise in der Artillerie, im Genie- und Generalstabe. Einer von diesen gehörte zum Adel. — Von den Studirenden erlangten vier die Doctorwürde, darunter ein Adlicher, und zwei akademische Grade. Einer starb als Student. Die Nationalen hieselbst haben kein unbeträchtliches Contingent in beiden Richtungen gestellt; Kreupwald und Sählmann stammen allerdings nicht von hier, dafür aber eine ziemliche Anzahl Anderer mit Namen von gutem Klange. Da muß ich billig den Probst Masing voranstellen. Man kann ihn wohl den Regenerator seines Volkes nennen. Bis zu ihm gab es fast nur Erbauungsbücher, deren sittlich-hohen Werth Niemand in Abrede stellen wird, die aber keine exklusive Nahrung des Geistes bilden ohne Nachtheil für eine kräftige harmonische Entwicklung. Nicht nur Herz und Gemüth eines Volkes sollen gebildet werden, sondern auch der Verstand. Und dieß geschieht durch gemeinnützige Schriften. Erbauungsbücher lehren uns zu dulden, gemeinnützige Schriften lehren uns zu schaffen. Masing schrieb die erste Zeitung für die Esten, und damit wurde ihr Horizont plötzlich erweitert. Eine neue Welt dämmerte hinein in die stille Nacht des estnischen Gemüths. Es wurde erweckt aus Völlerei, Resignation und vegetirendem Brüten. Der Erste fühlte, daß er durch eigene Thätigkeit und Fleiß drehst ein Mitglied der ganzen großen europäischen Völkerfamilie werden könnte. — Die sichtbarste Umwandlung geschah.

Bis Masing war der Erste noch eigentlich Heide. Weder Predigten noch Strafen, weder Milde noch Strenge haben den heidnischen Gebräuchen ein Ende gebracht, sondern die Aufklärung, die Masing mit der Leuchte seines „Nädala leht: Pühhapäwa wahheluggemiset“ in alle Rauchhütten trug.

Masing vernichtete den Aberglauben, die Brüdergemeinde vernichtete die Volkspoesie. Masing war selbst Dichter und ein heiterer geistreicher Mann. Als er starb (etwa um 1824), verschwand aus seinem Nachlaß eine Kiste — unschätzbaren Inhalts — die Frucht seines ganzen Lebens — das Manuscript eines vollständigen Lexicons der estnischen Sprache! — Ob Neid oder Zufall hieran Schuld war, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Noch hegt man die stille Hoffnung, daß die Kiste irgendwo einmal zum Vorschein kommt.

Von estnischer Herkunft und aus dieser Gegend war auch der hochverdiente Generallieutenant Denner, bekannt durch die trigonometrische Vermessung von ganz Rußland.

Mehrere noch lebende Personen aus dieser Gegend und estnischer Abkunft haben sich als eifrige Gesanglehrer, Redactoren deutscher Zeitungen, Feuilletonisten, Schriftsteller und im Kunstfach nicht unbegabt erwiesen.

Der vielstimmige Gesang wird fleißig cultivirt und es besteht selbst ein estnisches Musikcorps, eine Seltenheit, da nur noch in Dorpat und Pernau ähnliche Vereine ins Leben getreten sind ¹⁾. 2 Clarinetten, 2 Waldhörner, 2 Posaunen, 3 Flöten, 2 Trompeten, 1 Cornet à piston, 1 Fagott, 1 Contrafagott, 1 engl. Horn. Auch Pauken und Instrumente zu einem (künftigen) Streichquartett sind vorhanden. Torma hat die Ehre der Initiative und verdankt dieß eigener Kraft. Wenn ich die frühzeitige Ausbildung des Kirchengesanges und der Musik überhaupt in Laïs und Torma bedenke, so erscheint es mir als eine Gerechtigkeit, zu betonen, daß Wagien die Wiege der Musik für die Esten war. In Torma wurden zuerst Chöre aus dem Requiem von Mozart gesungen, und das Musik- und Sängercorps reist bereits im Lande herum, um Concerte zu geben. — So 1866 in Wiesenberg und anderen Orten, 1867 in Kl. Marien in Estland. — Der Gründer dieses Corps war der Küster Jacobson.

1) 1868 schon mehrere.

IX.

Geologisches aus der nordöstlichen Ecke von Livland.

Wenn ich mich hier in ein mir fremdes Fach wage, so geschieht es nicht in der Absicht zu belehren, was mir unmöglich ist, sondern um Laien im Lande auf die Lectüre eines großen Buches aufmerksam zu machen, das aufgeschlagen vor ihren Augen liegt. Aber dieß Buch ist von seinem Verfasser so oft verändert, revidirt und neu edirt worden, daß der Ausgaben Legion ist. Ewig wird das Studium desselben dauern, ewig wird man commentiren, argumentiren, Glossen und Studien machen, gelehrte Irrthümer begehen und immer wieder vor ungelösten Räthseln sinnend stehen bleiben, wie der Philologe vor dunklen Stellen Tacitus „des Schweigenden“! Jeder Beitrag, jede Beobachtung, jede Hypothese und selbst jeder Irrthum fördert dennoch allendlich die Wissenschaft, und eine thatsächliche Beobachtung von unbefangenen Augenzeugen bringt zuweilen auch dem Fachgelehrten einen erwünschten Aufschluß. Die Könige bauen, aber auch der Kärner kann dem Könige zufällig einen Schatz zuführen.

Unsere Gegend, wie ganz Livland mit einem großen Theil von Rußland, gehört zu einer geologischen Formation, die man als devonisches System bezeichnet. Sie kommt auch in der englischen Grafschaft Devonshire vor, und wurde dort nicht zuerst in ihrer Eigenthümlichkeit erkannt, aber beschrieben. Sie zeichnet sich unter andern aus durch sonderbar gestaltete fossile Fische, die besonders schon bei Dorpat gefunden werden. Versteinerungen sind nicht uninteressant an und für sich, viel wichtiger aber ist ihr Vorkommen. Es kann nicht genug wiederholt werden, daß man bei allen seltenen Funden genau auf die Strichheit, die Lage und die umgebenden Schichten Acht geben muß. An den Verstei-

nerungen erkennt man die geologischen Systeme, wie am Accent der Rede den Dialect einer Sprache und somit auch die Heimath jedes Individuums.

Das devonische, sagen wir livische System gehört zu den nep-tunischen, d. h. durch Wasserkraft gebildeten und altehrwürdigen Sacra-stationen des Globus; denn zwischen ihm und den Graniten, diesen Knochen unserer Mutter Erde, liegen nur noch das ältere cambrische System (ohne Versteinerungen) und das silurische, das in ganz Est-land zu Tage steht und reich an Versteinerungen ist. Diese beiden Systeme finden sich auch in England, und heißen so nach alten Urvölkern, den Siluriern und Cambriern.

Wir haben es bei uns vorzüglich mit Gebilden aus zwei Epochen zu thun, mit Diluvium und Alluvium. Diese Begriffe müssen wir uns erst klar machen. Diluvium heißt Ueberschwemmung. Diluvialschichten, aus Lehm, Sand, Kies und Gerölle bestehend, sind erzeugt durch Wasserfluthen, die einst über die schon feste Erdrinde hereinbrachen. In diesen Schichten finden wir aber keine fossilen Menschenknochen, und dieß unterscheidet das Diluvium der Geologen, als einen um Hundert-tausende von Jahren älteren Vorgang, von dem mosaischen Dilu-vium, der biblischen Sündfluth.

Diluvium begreift also einen präadamitischen Zeitraum; Allu-rium, Anschwemmung, umfaßt alle späteren, postdiluvianischen Bildungen, wie Torf, Dammerde, mit Mergel und Lehm untermischt. Im Alluvium findet man bereits Menschenknochen neben Kunstproducten; es gehört die Bildung des Alluviums der Periode an, in welcher der Mensch auf Er-den erschien, ein Zeitraum, den die Gelehrten noch nicht gemessen haben, der aber wahrscheinlich weit über hunderttausend Jahre umfaßt.

Statt Diluvium und Alluvium könnte man bei uns ziemlich syno-nym Berg und Thal setzen, denn unsere Berge sind Diluvialgebilde, Geröllrücken, und die Niederungen sind voller Alluvialgebilde.

Außer den Geröllrücken haben wir auch noch Sandberge, d. h. Dünen. Sie erscheinen als eine weitere Entwicklung der ersteren. Beide sind durch Wasserkraft erzeugt. Jede Welle am Seeufer reißt beim Zurückgleiten alle losen Steine mit sich, die sie beim Heranbrausen an den Strand trug. Am Meeresufer kann man bei hohem Wellen-gange das Prasseln der niederfallenden Steine deutlich hören.

So werden die Steine, selbst der Granit, allmählig zu Sand zer-mahlen. Der Prozeß ist folgender. Bei starkem Frost gefriert das Wasser, das in die Felsrissen gedrungen ist und durch die Ausdehnung des Eises wird der Felsen gesprengt. Durch Bergströme, Gletscher und andere Naturkräfte werden diese Felsbruchstücke vom Muttergebirg ent-

fernt, verwittern, und zerfallen in immer kleinere Bruchtheile. Letztere werden endlich von der Meeresbrandung, wie Körner in der Mühle zu Mehl, zu Sand und Staub zermahlen. Der Wind treibt diese leichten Partikelchen zusammen und häuft sie allmählig zu Bergen (Dünen) an, oder der Sand lagert sich im Meeresboden in Schichten; nach Jahrtausenden wird aus diesen ein festes Gestein, und der ewige Kreislauf von Geburt, Grab und Wiedergeburt ist auch hier vollendet, denn auch die Materie lebt und ist unsterblich; es ist kein Stäubchen auf Erden, das vernichtet werden kann; die Atome sind ewig.

Im Alluvium finden wir aus diesen Gründen Luff, Kalk und Sandstein, Neugebilde, Umbildungen geschichtlicher Felsen und zum Bau wieder verwendbar geworden.

Die Dünen sind wandelnde Berge, so lange sie nicht durch die emsige Pflanzenwelt mit einem grünen Kleide versehen sind. Es ist bewunderungswürdig zu beobachten, wie gewisse Carexarten ihre Wurzeln einen Fuß tief unter der Oberfläche der Düne in die Sandwüste hineinsenden, und wie aus diesen Wurzeln von Fuß zu Fuß eine grüne Pflanze emporkeimt. Diese Hauptwurzeln liegen in parallelen Bögen und zierlich regelmäßig. Andere Wurzeln durchflechten wiederum in Bögen die erste Wurzelschicht und so muß man sich eine unterirdische Lage von Wurzeln denken, die rautenförmige Maschen zwischen sich leer lassen, während von den Knotenpunkten des Netzes eine Pflanze zum Licht emporsteigt. Diese Pflanzen zeigen in ihrer Höhe die größte Regelmäßigkeit. Gleich hoch im Anfang mit der ganzen bereits fest ange siedelten Familie werden sie nach den Ausläufern zu immer niedriger, und die letzten Pflänzchen gucken nur eben aus dem Sande hervor. Ist diese Arbeit vollendet, so ist der Berg, die Düne, stabil und ungefährlich geworden. Im Lande selbst sehen wir nur noch selten kahle Dünen, wohl aber dort, wo durch die Nähe des Meeres und fortwährende Stürme die Pflanzen in ihrem wohlthätigen Geschäft gestört wurden. So z. B. auf dem Raaksberge bei Reval. Es sind gefährliche Nachbarn, sie bedrohen alle Wiesen ringsum und an der Nordsee zwingen sie (sowie an der Kurischen Küste fünf ganze Dörfer) zum Auswandern. Traurig blicken dort verlassene, schon halb begrabene Häuser und Hütten aus dem Sande hervor, und der stolze Mensch fühlt sich wie beschämt und beängstigt durch seine Ohnmacht gegenüber dem Staube, der in Milliarden von Individuen herannahend der staubwischenden Hausfrau spottet! Livland und auch Wagien bieten einen beständigen Wechsel von Geröllrücken (Höhen), Dünen und Alluviumgebilden dar. Ehe der Mensch sich hier ansiedelte, bedeckte Wasser das ganze Land; dieß erkennen wir

unter anderm auch an den Feldsteinen, die selbst auf den höchsten Bergspitzen vorkommen. Allmählig verzog sich das Wasser oder der Boden hob sich; die Diluvialrücken traten hervor und erschienen anfänglich als Inseln. Eine ideale Karte von Livland aus einer nicht sehr weit entlegenen Zeit würde einen Archipelagus darstellen. Als sich der Ursee verlaufen hatte und das Festland hervortrat, erschien der Mensch und nahm Besitz von den Inseln. Aus der häufigen Endung der Ortsnamen auf saar, Insel, ergiebt sich, daß die ersten Ansiedler hier Esten waren; Hupel meint, saar bedeute auch eine von Sumpf umgebene Anhöhe; doch ist diese Nebenbedeutung dem Volke unbekannt. Jedenfalls waren die Anhöhen zuerst wirkliche Inseln. Das Wasser dürfte sich in manchen Gegenden zu geschichtlichen Zeiten verlaufen haben, indem wir Ortsnamen finden, wo die Endigung saar mit christlichen Taufnamen verbunden ist. Daß Livland einst unter Wasser stand, und Esten die ersten Ansiedler waren, dafür spricht auch eine alte estnische Sage. Sie erzählt, es habe ein großer See existirt genannt Emmu- oder Emajerw — Muttersee. Diese Mutter stieg zum Himmel empor und ließ auf Erden zurück eine Tochter — Wirzierw. Der See, der ziemlich in der Mitte von Livland liegt, ist ein flacher Binnensee, durch den der Embach fließt, wie der Rhein durch den Bodensee. Im Worte Embach — Mutterbach finden wir die Bestätigung jenes Muttersees. Seen, die austrocknen, reduciren sich immer auf Flüsse und kleinere Seebecken; zuletzt, wenn die Wälder, diese Erzeuger der Flüsse, verschwunden sind, verwandeln sich Fluß und See in Sumpf, dessen allendliche Urbarmachung der Zeit und dem Menschenfleiß überlassen bleibt.

Ganz in unserer Nachbarschaft sehen wir verschiedene Phasen dieses Processes. Der See von Ribijerw (Rais) ist seit ein paar Jahren erst verschwunden; man hat ihn abgelassen. Der Kreis Järwen in Estland war mit Seen übersät und hatte davon seinen Namen. In Ostpreußen zählte man vor hundert Jahren noch über dreitausend Seen. Auf jeder Karte von Deutschland kann man leicht in der Mecklenburg-Pommerschen Ostpreussischen Seeplatte, einem Gürtel aus zahllosen Seen, der sich durch's Land von Memel nach Hamburg erstreckt, Ueberreste eines alten Seehodens erkennen. In Polen, berüchtigt durch den bodenlosen Roth, scheint es dem Reisenden, als ob eben erst die Sündfluth sich verlaufen habe. Die Moräste von Pinski bildeten zu Herodots Zeit noch einen großen Binnensee.

Finnland ist ein amphibisches Land, halb Wasser, halb Granit. Man ist dort emsig bemüht, Seen abzulassen. Wo man dort und in

Irland nur hinschaut, erkennt man Becken alter Seen, denn jedes Thal war früher ein See oder gehörte zu einem See.

Es ist eine gemeine Sage, erzählt Hupel, daß zwischen Jellin und Vernau einst eine Wasserverbindung stattfand. Ein Blick auf die Karte zeigt hier gewaltige Moräste und bestätigt diese Sage und erhebt sie zur Gewißheit.

Der Höhenzug in Torma geht wie bei vielen livländischen Geröllrücken von Südost nach Nordwest. Andere ziehen von NO—SW, wieder andere zweigen sich von Osten nach Westen ab, die ich kurzweg Duerdünen nenne. Durch Grand und Sandschichten erweisen sie sich als alte Dünen und Seeufer. Diese Schichten sind durchaus nicht unerschöpflich. Man sieht häufig verlassene Gruben, die durch den Verbrauch zum Straßenbau ausgenutzt wurden. Die Vegetation und Cultur hat unsere Höhenzüge mit einer kaum fußtiefen Schicht Dammerde überzogen, die durch Regen und Frühlingsgewässer allmählig in die Niederungen hinabgeschwemmt wird und deshalb durch Cultur stets wieder ergänzt werden muß. In den Niederungen hat sich unzweifelhaft ein großer Reichthum an Humus angehäuft, und käme der Plan dereinst zur Ausführung, den Weipuspiegel um 4—5 Fuß zu erniedrigen vermitteltst eines zweiten (künftigen) Abzugskanals, (der See besitzt nur den Abfluß durch die Narowa), so würde das Areal rings um den Weipus eine erstaunliche Menge urbaren und fetten Bodens gewinnen.

Die Erwähnung des Weipuspiegels bringt mich auf einen räthselhaften Vorgang im Jahr 1844, wo der See einige Monate lang in ganz unerhörter Weise aus den Ufern trat, so daß die Poststraße zeitweilig verlegt werden mußte. Man hat diese phänomenale Erscheinung auf mancherlei Art zu erklären versucht.

Nach von Baer schmilzt im Frühjahr der Schnee jetzt plötzlicher, als sonst, wo mehr Wald existirte. Der See habe also plötzlich in dem Jahre einen größeren Wasserüberschuß erhalten, als er durch Verdunstung und durch die Narowa abgeben konnte. Er trat somit aus seinen Ufern. Nach dieser Erklärungsweise müßten indeß die Uberschwemmungen alljährlich, oder doch oft vorkommen, ja sie müßten immer stärker auftreten, da der Wald stets abnimmt. Obwohl nun der Schnee immer länger in den Wäldern liegen bleibt, als auf der Fläche, so geschieht dieß nicht etwa deshalb, weil die Sonne besser auf der Fläche wirken kann, als im Walde. Ich vermuthete eher, daß der dunkle Wald mehr Sonnenstrahlen einsaugt, während die weiße Schneefläche die Sonnenstrahlen reflectirt. Die Frühlingssonne vermag auch nicht viel auf den Schnee. Was sich oben am Tage lockert, das friert des Nachts zu einer Eiskeuste;

in die Tiefe bringt die Sonnenwärme nicht. Erst wenn der Südwind sich erhebt und der Westwind einen warmen Regen bringt, schmilzt der Schnee in rapidester Weise und es braust und rieselt dann plötzlich allüberall. In den Wald kann der Wind aber nicht dringen und deshalb liegt der Schnee dort länger. Solche plötzliche Frühlingsgewässer erlebt man fast in jedem Jahre, ohne daß der See deshalb je austräte. Auch 1844 kann eine solche Ursache nicht angenommen werden, weil die Uberschwemmung erst im Spätsommer eintrat.

Eine zweite Ansicht sucht das Phänomen von 1844 durch lange anhaltenden „Landregen“ zu erklären; der Sommer war aber ein gewöhnlicher. Im Sommer 1864 regnete es Wochen, ja Monate lang tagtäglich und in einer so argen Weise, daß der steinerne Krug in Torma zur Hälfte zusammenstürzte; 1866 waren ganze Wiesen in Seen verwandelt, die eine große Wassermenge plötzlich in den Weipus ergossen, ohne daß er auch nur im mindesten oder bemerkbar gestiegen wäre.

Eine dritte Ansicht sucht die Uberschwemmung durch heftige Oststürme zu erklären. Stürme können wol das Wasser stunden- oder tagelang steigen machen, d. h. die größeren Wellen gehen über die gewöhnliche Wassergrenze weg und bilden eine zweite Reihe von Muscheln, Riez- und Schiffsfragmenten, indem sie damit ihren höchsten Stand documentiren, aber diese Wellen gehen gleich wieder zurück; kein Sturm dauert Monate lang. Es fand auch 1844 mitunter heftiges Stürmen statt; man mußte die Gehäute bei Nennal durch steingefüllte Kisten und Strekpfiler schützen, aber dann war es auch wieder ruhig, der See war glatt — aber blieb ausgetreten!

Eine andere Beobachtung in unserer Gegend scheint mir aber mit dem Phänomen von 1844 in einem gewissen Causalnexus zu stehen.

Ein Duerzug — der Tolkuse- und der Viri-mägi — theilt das Kirchspiel gleichsam in zwei Gegenden. Erst von Iesterem, dem höchsten Punkte, konnte man die Ortshäuser der südlichen und nördlichen Hälfte überschauen. Seit der Mitte des Jahrhunderts hat sich aber das geändert. Das Hinderniß scheint gehoben, das heißt eigentlich, das Hinderniß scheint sich geseht zu haben. Man sieht jetzt von beiden Seiten über den Duerhöhenzug weg und ältere Personen sind ganz erstaunt, in der Ferne Gebäude zu erblicken, die sie früher sich nie erinnern von denselben Punkten aus gesehen zu haben. Es ist auch weder Gölisch noch Wald von diesen Anhöhen verschwunden, da sie immer angehauert waren.

Senkungen und ein damit verbundenes Emporsteigen der Erdrinde in benachbarten Gegenden sind eine häufige und bekannte Erscheinung.

Auch Supel berichtet über dergleichen Beobachtungen in Livland. Die ganze scandinavische Halbinsel steigt einige Zoll jährlich empor. Nach den neuesten Beobachtungen ist unsere ganze Erdrinde in einer fortwährenden Oscillation. Nach Darwin ist sie beweglich wie die Atmosphäre.

Die plötzliche Ueberschwemmung des Peipus kann also mit einer solchen Erdos oscillation in Verbindung gedacht werden. Hob sich der Seeboden und damit zugleich ein Theil des Kirchspiels, oder senkte sich hier der Querschnitt, so sind beide Erscheinungen erklärt, sowohl die Ueberschwemmung, als der Umstand, daß man jetzt eine Gegend übersieht, die früher verborgen war.

Ueber Hebungen und Senkungen der Erdrinde ist der Aufsatz im Globus 1866, X. § 4 von Birnbaum sehr interessant und belehrend.

Erratische Blöcke.

Wenn ich auf dieses Thema komme, so erfaßt mich immer ein gewisser Respekt. Kann man in der That ganz kaltblütig einen gewöhnlichen Pflasterstein ansehen, ohne daran zu denken, welcher einen merkwürdigen Zeugen ungeheurer Vorgänge im Leben des Erdballs man vor sich hat? Und nicht mir allein geht es so. Das Capitel der erratischen Blöcke ist eins der nachdenklichsten und anziehendsten der Geologie. Man möge mir verzeihen, wenn ich darüber etwas breit sein werde. Wer hat nicht sein Stiefpferd, seine Marotte, seine Schwäche!

Die Findlingssteine, Erraten, Geschiebe, Rollsteine, Scheuersteine, Pollarsteine, blocs erratiques, trovanti, валуны, kullerstenar, raudtind, in Livland Feldsteine genannt, müßte man richtiger nach Supel Felssteine schreiben, denn sie sind Bruchtheile von Felsen und aus weiter Ferne hergekommen.

Das Wie? hat man auf sehr verschiedene Art erklärt. Die Geologen nehmen eine grimme Eiszzeit an, in der die Welt zu Stein und Bein gestoren war. Als Ueberreste jener Periode betrachten sie das Polareis und die Gletscher. Es ist bekannt, daß die Gletscher sich ausdehnen und wachsen, aber auch eben so viel Masse durch Aufthauen wieder verlieren. Die Ausdehnung wird durch das Wasser bewirkt, das am Tage an der Oberfläche des Gletschers schmilzt und in die feinen Haarspalten des Eises dringt. Dort friert es in der Nacht, wobei es sich ausdehnt und verwandelt sich in Eis, das bekanntlich auch Glaschen sprengt, weil es einen größern Raum einnimmt als Wasser. Durch die zusammensummirte Ausdehnung der Haarspalten wird das Wachsen der Gletscher bedingt. Dieß geschieht in der Richtung, wo der geringste

Widerstand ist, also thalab. Indem sich nun der Gletscher zwischen zwei Felswänden hinabdehnt, fallen von diesen Fragmente auf ihn, frieren an's Eis fest und rücken mit dem Gletscher hinab; dabei ripen sie die Felswände und erzeugen die sogenannten Gebirgsschrammen, die als Beweise dienen für die frühere Anwesenheit von Gletschern in Gegenden, wo jetzt kein Eis mehr zu finden ist. Die Steine werden durch den Gletscher nach vorn geschoben in große Haufen (Stirnmoränen) und zugleich an die Seiten (Seitenmoränen). Nun gibt es aber auch breite Eisflächen, auf denen man mehrere Streifen und Steinreihen in paralleler Stellung erblickt. Das sind Mittelmoränen, Gufferlinien. Sie entstehen dadurch, daß zwei oder mehrere Gletscherzöpfe aus verschiedenen Thälern zusammentrafen und nun verbunden und gesellig in einem Hauptthal hinabgehen. Eine Mittelmoräne besteht also immer aus zwei zusammengekommenen Seitenmoränen, und die Zahl aller parallelen Moränen übertrifft immer die der Gletscherzöpfe um 1, aus demselben Grunde, wie zwischen fünf Fingern stets nur vier Zwischenräume sind.

Das Nordpolareis hat einst als eine weite Gletscherwelt ganz Scandinavien und Finnland bedeckt, und wie jetzt Eisberge aus dem Polarmeer südwärts schwimmen und losgerissene Felsfragmente mitbringen, so war ganz dasselbe der Fall auf dem früheren Ursee, der das nördliche Europa und auch unsere Provinzen bedeckte. Durch Eisfelder, genannt Eisflösser, wurden alle erratischen Blöcke, alle Feldsteine hierhergebracht.

Die Region dieser nördlichen Findlingssteine könnte man auf einer Karte von Europa ziemlich genau bezeichnen, wenn man einen Birkel öffnet, das Nordcap zum Mittelpunkt wählt und nun einen Halbkreis schlägt, der ganz Nordeuropa umfaßt.

Diese kreisförmige Zerstreuung der Blöcke nordischer Herkunft hat den Gelehrten viel Kopfbrechen gemacht, eben so die Aufeinanderfolge und die Größenverhältnisse dieser Fragmente. Wir finden nämlich nordwärts die gewaltigsten Felsenfragmente (Königsteine), dann weiter südlich folgen die gewöhnlichen Feldsteine von Mittelgröße, hierauf kann man eine Zone von Grant unterscheiden, und am äußersten Rande jenes Halbkreises soll sich eine Sandzone finden. Ich habe eine Karte von einem Geologen gesehen, wo diese Zonen dargestellt sind. Die Sandzone reicht bis Moskau, von dort südwärts hören die Spuren dieser nördlichen Katastrophe auf und es beginnt die Schwarzerde (чернозёмъ). Andere Gelehrte wollen die Regelmäßigkeit dieser Zonen nicht zugeben. In Polen sah ich von Warschau an eine starke Lagereise weit nordwärts nur Grant (poln. Svirr), und erst bei Komza erschien die Region der

Feldsteine. Man stellte vor 30 Jahren, ehe Agassiz die Eiszeit formulirt hatte, die Hypothese einer ungeheueren Katastrophe auf, deren Centrum in Scandinavien war, und von wo aus durch Eruptionen, Vulcanismus und gewaltige Wasserfluthen die Steine in einem Kreise herumgeschleudert und durch Sturzseen vorwärts geschwemmt worden seien. Dadurch glaubte man zu erklären, daß die Partikeln südwärts immer kleiner werden und der Sand eben am weitesten fortgeschwemmt worden sei.

In der allerneuesten Zeit ist man mit neuen Ideen in's Feld gerückt, die zwar abentheuerlich klingen, die man aber doch nicht ohne weiteres von der Hand weisen darf.

Man geht von der einfachen Beobachtung aus, daß zwei Quecksilberkügelchen bei Berührung in einanderfließen (durch das Streben aller Flüssigkeit zur Tropfen- oder Kugelform). Hierbei wird Wärme frei, d. h. es entwickelt sich Wärme. Denkt man sich flüssige Kugeln, groß wie Welten, so würde bei ihrem Zusammenfließen eine ungeheure Wärmeentwicklung stattfinden, die sich bis zur Lichtentwicklung steigern müßte. Nun erscheinen im Jahrhundert am Sternenhimmel etwa zwei bis drei neue Sterne erster Größe, deren Licht nach einigen Wochen abnimmt, bis sie zu Sternen 13. Größe erblickt oder auch verschwinden. Man erklärt die Erscheinung dieser neuen Sterne durch Lichtentwicklung beim Zusammenfließen zweier flüssiger Weltkörper.

Lange vor dieser Erklärung hörte man von Weltumseglern häufig die Aeußerung, Neuholland sei so absolut anders in allen seinen Erscheinungen, daß man glauben möchte, es sei ein fremder Weltkörper, der auf die Erde gefallen sei. Nur in Neuholland findet man Beutel- und Schnabelthiere, auf den Bäumen sitzen Flederhunde und Enten, die Bäume wechseln alljährlich die Rinde statt des Laubes, der Kirschkern steckt draußen und das Fleisch drinnen, die Blumen duften nicht, der Habicht ist weiß, der Schwan schwarz, die Krähen singen und die Enten sitzen dort auf den Bäumen! Wie soll man nun die Möglichkeit eines solchen Zusammenfließens verschieden entwickelter Weltkörper sich denken? Man muß beobachten, wie die Natur es im Kleinen vor unsern Augen macht. Dieselben Gesetze kann man dann im Großen appliciren.

Man betrachte einige Vorgänge im eigenen Haushalt, z. B. eine gute Suppe mit Fettäugen und die Erscheinungen beim Zuckerschlagen, oder wenn man einen Stein in's Wasser oder in den Schmutz wirft.

Nührt man die Suppe schnell und fortwährend um, so sieht man Fetttringe. Gibt die drehende Kraft nach, so reißen die Ringe an einer oder mehreren Stellen und schnellen zu Kugeln zusammen (zu Fettäugen).

Jeder Planet war anfänglich eine retirende blasige Zelle, die sich um einen festen Kern drehte; bald aber verwandelte sie sich in der Gegend ihres Aequators zu einem compacten Ringe, der sich eben so um seinen Kern drehte, wie die noch unfertigen Trabanten des Saturns, die noch die Ringform zeigen. Ist dieser Ring, so schnellten alle Theile zu einer Kugel zusammen und als Mond, Trabant, Planet, Weltkörper drehte sich die neue Bildung weiter durch den Raum und ohne Zweifel mit vermehrter Geschwindigkeit, da das Streben zur Kugelbildung immer der Rotation um den Kern hinderlich war. Ist der Ring an mehreren Stellen, so entstanden mehrere Asteroiden. Dieß sehen wir z. B. zwischen Mars und Jupiter, wo bis jetzt etwa 80 Asteroiden entdeckt sind, von denen man glaubt, daß sie Theile eines auseinandergesprengten Planeten seien. Ich glaube eher, sie sind Theile eines großen Ringes und haben die Aussicht einmal noch zusammenzufließen und dann als erwachsener Planet die große Leere in unserem Sonnensystem auszufüllen, die zwischen Mars und Jupiter von jeher allen Astronomen aufgefallen ist. Es spricht auch dafür, daß einige Asteroiden wieder verschwunden sind.

Dem die Schöpfung ist kein abgeschlossener Act, sondern sie ist etwas ewig Fortdauerndes und einen ruhenden Gott konnte sich nur die Presse erfinden. Gott ist die Bewegung, das Leben. Hatten sich nun durch das Reißen eines Weltringes mehrere Weltkugeln gebildet, die in derselben Bahn vorwärts eilten, so ist es leicht einzusehen, daß sie bei verschiedener Größe auch verschiedene Umlaufgeschwindigkeiten besaßen. Diese Jagd am Himmel mußte damit enden, daß der Hund den Hasen einholte und daß die Kugeln derselben Bahn endlich alle ineinander flossen zu einem Hauptkörper. Wenn nun ein solcher Zusammenstoß im Norden stattfand! Wäre nicht dasselbe erfolgt, wie beim Zuckerschlagen? Man schlage mit einem schweren scharfen Instrument auf ein Stück Zucker und man wird sehen, wie Stücke und Stückchen im Halbkreise umherfliegen. Oder man werfe einen Stein in eine Straßenpfütze; rings in einem regelmäßigen Kreise spritzt Wasser umher und Steinchen und Sand werden im Kreise umhergeschleudert.

Kann nicht eine solche Katastrophe auch auf unserer Erde stattgefunden haben?

Der Mond soll keine Kugelform besitzen, sondern eher einem Zuckerrhut gleichen, dem man die Spitze abgeschlagen. Diese Form kann sehr gut erklärt werden, wenn man annimmt, daß sich bei der Bildung des Mondes Weltkörper von verschiedener Dichtigkeit verbanden; es konnte

sich ein Klumpen zusammenballen, der keine vollkommene Kugelform zeigt, weil er theilweise nicht flüssig genug dazu war.

Um zu zeigen, wie richtig der Weg ist, von den kleinen Vorgängen in der Natur auf die großen zu schließen, erinnere ich an das interessante Werk von einem der ersten aller lebenden Physiker, dem Académiker Babinet, der in zwei Bänden die Sphäroidicität (Streben zur Kugelform) des Wassers behandelt. Vor hundert Jahren hatte ein deutscher Physiker, Professor Hebenstreit folgendes Experiment angestellt. Er erhitzte einen Löffel bis zur Weißglühhitze und goß Wasser hinein. Es bildeten sich hüpfende Kugeln, und das Wasser verdampfte langsamer, als wenn der Löffel bloß rothglühend gemacht war. Hundert Jahre lang wurde in den Hörsälen das Experiment als eine Curiosität mechanisch wiederholt. Babinet bemächtigte sich desselben und machte die scharfsinnigsten Folgerungen. Er erklärte zuvörderst die sogenannten Gottesproben im Mittelalter, wo man angeschuldigte Personen auf eine glühende Pflugschaar treten, oder ein glühendes Eisen in die Hand nehmen ließ. Je eifriger die Gerichtsknechte das Eisen glühend machten, desto sicherer waren die Angeschuldigten; die natürliche Feuchtigkeit des Hautschweißes bildete durch kleine Wasserkugeln eine schützende Decke und die Weißglühhitze verlangsamte die Verdunstung. Babinet war seiner Sache so gewiß, daß er zu einem Hochofen ging und dort geschmolzenes Eisen mit der Hohlhand schöpfte, ohne sich zu verbrennen. Ja, seine sechsjährige Tochter, die ihn gerade begleitete, that es ihm muthig nach! Noch sicherer geht man, bei von Natur trockenen Händen, wenn man sie erst in Wasser taucht. Das Zerspringen der Wasserkessel in Dampfmaschinen erklärte Babinet jetzt gleichfalls durch Sphäroidicität des Wassers, ja er wandte diese Theorie auch auf die Weltbildung an.

Ein fallender Apfel brachte Newton auf die Entdeckung der Gravitationsgesetze, eine Papierdüte, die vom Dampf einer Kaffeekanne in die Höhe gehoben wurde, gab die Veranlassung zur Entdeckung der Dampfkraft! Nicht auf Schlachtfeldern oder in den Cabinetten der Könige gehen die Hauptereignisse der Weltgeschichte vor sich, sondern auf der Stube des Gelehrten. Die zufällige Annäherung einer Nadel zu einem Magnetstein gab zur Erfindung des Compases Veranlassung und Columbus konnte die neue Welt entdecken; ein deutscher Mönch mischte Salpeter, Schwefel und Kohle zusammen und mit dieser Erfindung flog nicht bloß eine Mörserkeule, sondern die ganze eiserne Ritterzeit in die Luft. Nichts ist isolirt oder unbedeutend im Haushalt der Natur, und noch

1) Vor Babinet wußten das freilich schon alle Feuerknechte.

mögen zahllose Naturkräfte schlummern und nur geschickter Combination harren, um in die Erscheinung zu treten und der Welt ein verändertes Ansehen zu geben.

Wenden wir uns von der allgemeinen zur speciellen Betrachtung unseres Gegenstandes.

Die Findlingssteine kann man unterscheiden nach ihrer Herkunft, Größe, Lage, Gruppierung und ihrer mineralogischen Natur.

1. Herkunft. Alle unsere Steine stammen direct nördlich her mit Ausnahmen. Estländische Kalksteine mit silurischen Versteinerungen kommen in Dölen und an der schlesischen Grenze vor, also südwestlich von ihrer ursprünglichen Lagerstätte; die Granite, Syenite, Diorite, Porphyre u. s. w. aus Finnland, die Kalksteine und Fliesen aus Estland. Jeder Punkt anstehenden und zu Tage gehenden silurischen Kalksteines in Estland, kann Bruchstücke nach SW und SO hin verbreitet haben. Eadewitz bei Dölen in Schlesien und das Kiower Gouv. beweisen solches als W- und O-Grenzen der Verbreitung dieser Geschiebe. Da die Findlingssteine aus dem Norden meist in gerader Richtung südwärts getragen wurden, so ist es zu erklären, warum Preußen schwedisches Gestein, Holstein und Dänemark norwegisches erhalten haben.

2. Größenverhältnisse.

A. Riesenblöcke, Königsteine, Könsteine, estnisch — räpsokiwid (Spielsteine sc. Kalewä.)

Sie sind die Könige unter den Steinen und können auch nur durch Könige bewegt werden. Einen derartigen Riesenblock ließ die Kaiserin Katharina II. bekanntlich aus einem Moor bei Lächta an's Ufer des finnischen Meerbusens und von dort zu Schiff nach St. Petersburg bringen, wo ihm Falconet noch ein gutes Drittheil abschlug, um ihm eine ästhetischere (!) Form zu geben. Trotzdem ist er noch sehr großartig, zählt 60 Schritt Umfang an der Basis und ist gegen 20 Fuß hoch.

Je nördlicher man reist, desto häufiger erscheinen die Königsteine. Bekannt ist der Rosakenstein bei Wyborg, so genannt, weil ein Kosak im nordischen Kriege ihn erstieg und durch eine Kanonenkugel von Wyborg aus getroffen worden sein soll. In Estland sind sie noch recht häufig. Bei Sillamägi maach ich einen Block von gefälliger Form, ein Pendant zum Piedestal von Peters Monument. Er zählt über 30 Schritte im Umfange. Bei Wahast und Hierenez (Estland) sollen Blöcke von der Größe von Heuschnecken liegen. Der größte Findlingsstein in unserer Gegend steht beim Dorfe Lorma. Er mißt 24 Schritte im Umfange, ragt nur mit seinem kleinsten Theil, aber doch fünf Fuß hoch aus der Erde und zeigt oben eine flache Vertiefung, die kreisrund ist

und anderthalb Fuß im Durchmesser hat. Wahrscheinlich war es ein Opferstein. Ein anderer Niesenblock von pyramidalen Form, wohl anderthalb Klafter hoch, steht beim Gesinde Tiriko am Weipusufer. Er wurde vor etwa fünfzig Jahren durch Eisfelder an das Ufer getragen. Eines Morgens stand er plötzlich da, von Eisfeldern umgeben, die durch Oststürme gestrandet waren. In jedem Frühjahr vergrößert sich die Zahl der Ufersteine. Man kann sich den Vorgang vielleicht folgendermaßen versinnlichen. Wenn die Eisdecke reißt, gewöhnlich durch heftigen Sturm, so wogen die Eisfelder wild auf und nieder und drängen sich aneinander; kleinere müssen dabei weichen und zwischen zwei größeren stellen sie sich zuweilen empor und fahren seitab in die Tiefe. Da der See nicht tief ist, so erreicht der scharfe Rand des Eisfeldes den Seeboden und wühlt ihn auf. Gibt die drängende Kraft oben nach, so hebt sich das Eisfeld triefend wieder zur Oberfläche und holt mit sich empor, was es unten erschürfte. Da alle Größe relativ ist, so bedeutet auch der gewaltigste Steinblock sehr wenig gegenüber einem unabsehbaren Eisfeld. Dieß schwimmt nun einher, läßt seine Beute wohl mitunter wieder in die Tiefe zurückgleiten, aber unter Umständen gelangt es an das Ufer und setzt dort, indem es strandet, zerfällt oder zerbricht, seine Last ab.

Aber auch durch Unterwaschung des Hochufers und Herabstürzen von Steinen aus demselben vermehrt sich der Gürtel, der an jedem Meeresufer erscheint.

Das Fortrücken von großen Blöcken geschieht auch dann, wenn eine größere Eisdecke mit einem Block zusammenfriert. Im Frühjahr dehnt sich das Eis des Nachts aus, eben wie die Gletscher, und der Stein wird dadurch aus seinem Assen gehoben (wie auch jeder eingekammelte Balken) und von seinem Plage fortgeschoben.

Endlich wirft die Beobachtung eines Herrn Staël von Holstein, Besitzers von Ula in Livland, ein neues und erwünschtes Licht auf die Locomotion der erraticen Blöcke. Es ereignete sich nämlich in Ula, daß im Frühjahr bei einem ungemein heftigen Sturm ein gewaltiges Eisfeld über tausend Schritte weit, durch die Wogen auf's Land getragen und gedrängt wurde. Eine schöne Wiese wurde dabei in wenigen Minuten in eine Steinwüste verwandelt, indem die Eismasse allen Grus, Sand und alle Steine aus der Tiefe und vom Ufer über die Wiese verbreitete.

Der Weipus ist in unserer Gegend sehr flach, man muß eine kleine halbe Werst hinein waten, ehe man sich baden kann. Hieraus ergibt sich, daß nur bei Oststürmen und dadurch erhöhtem Wasserstande größere Eisfelder mit erraticen Blöcken bis zum Lande getragen wer-

den können. Meistens stranden die Eisfelder eine Werst vom Hochrande entfernt an einer unterseeischen Schwelle, die ich den Tieftrand nenne. Hier fällt der See steil ab, der dadurch Ähnlichkeit mit einem möglichst vollen Suppenteller gewinnt. Ist einst der Weipus zusammengedrückt, so wird man am Tiefrande einen gewaltigen Gürtel von erraticen Blöcken finden. Dann werden die Wohnungen der Menschen dem Wasser folgen und der Steingürtel am Hochrande wird mitten im Lande liegen und eben so wie jetzt andere noch weiter abliegende Steingürtel die alten Grenzen des Sees bezeichnen.

Im Frühjahr hat man bei Oststürmen während des Eisaufganges einen sehr schönen Anblick. Am Tiefrande lagert sich das Eis von Nah und Fern zu einem mächtigen Eiswall, den die Fischer *topoc* nennen; ein Wort, das ich in russischen Wörterbüchern nicht habe finden können. Ein Trümmerhaas von tausend Höhlen und flimmernden Eispalastruinen. Hoch oben schweben mitunter große erratiche Blöcke. Ein Pistolenschuß am Ufer abgefeuert, ruft ein erschütterndes Echo nach, das wild verworren längst dem flirrenden Eiswall dahinkläuft, etwa so wie bei Neval das Echo eines Kanonenschusses längst dem Glint des Laakserges. Durch einzelne Lücken des grünlich strahlenden Eiswalles erblickt man den tiefblauen See mit seinen weiß gekrönten Wogen und Schaumreihen. Hierzu denke man sich das Rauschen der Wellen, das Krachen und Knattern der herstenden Möven, hoch über ihnen schwebende Fischadler und ganz oben die lächelnde Frühlingssonne. Das gibt ein wild malerisches Bild, das ich allen Freunden von Naturschau spielen dreist empfehlen kann.

B. Feldsteine. Die größeren estn. *Kiwipäloke*, die kleineren abgerundeten *rae kiwi*, die gut das Feuer halten und zur Dampfbildung in Badestuben verwandt werden.

Hierunter begreife ich Findlingssteine von Mittelgröße, durch die vereinte Kraft einiger Männer zu bewegen. Die größeren werden zu Mühlensteinen verarbeitet, die kleineren zu Bauten. — Während die Niesenblöcke meist unangetastet bleiben, verschwinden die Feldsteine von der Oberfläche der Felder immer mehr. Einige von ihnen in unserer Gegend, die meine persönlichen Jugendbekannte sind, scheinen sich von der Oberfläche der Erde hinabzusehnen und erscheinen mir kleiner, versunkener. Vielleicht wächst die Humusschicht, die sie umgibt, vielleicht aber erschienen sie mir kleiner, weil ich bei unserem Wiedersehen nach fünfzig Jahren größer geworden war. Es herrscht die Ansicht im Lande,

daß die im Winter gefrorene Erdruste solche Steine vor dem Versinken bewahrt, indem sie sie immer wieder emporhebt. Versenkt man größere Steine in Gruben, um die Felder zu bereinigen, so sollen sie wieder zum Vorschein kommen, wenn man sie nicht tief genug versenkt hat (?). Die gefrorene Erde würde danach etwa dem Gletscher gleich wirken, aus denen Steine sowie Gebeine in Gießpalten Verunglückter wieder zum Vorschein kommen, nur heben die Gletscher diese Gegenstände nicht hervor, sondern sie kommen immer, nach Jahren, viel weiter thalabwärts, durch allmähliges Abschmelzen der Gletscheroberfläche zum Vorschein. Man würde auf unserem Geröllrücken viel mehr Feldsteine finden, wenn nicht durch Verwitterung, Chausseebau, Verwendung zu Tumben und Gebäuden, endlich aber durch Sprengung und Versenkung die Felder allmählich immer mehr gereinigt würden. In Holstein hat man dieß so fleißig durch Jahrhunderte geübt, daß alle Feldsteine verschwunden sind, und man jetzt gezwungen ist, nach ihnen zu suchen und zu sondiren. Es wäre auch bei uns vorsorglicher, die Blöcke auf den Feldern mit Pulver zu sprengen, statt sie zu versenken. Man führt die gesprengten Steine in guten Wirthschaften an einen Ort zusammen, oder umzäunt mit ihnen Felder, damit auch die kommenden Generationen noch etwas vorfinden. Denn auch der größte Steinreichtum nimmt ein Ende; in der Nähe der Kirche verschwanden hier in wenigen Wochen über dreißig große Blöcke auf einem kleinen Areal von etwa zwei Loostellen. Sie wurden versenkt.

Von diesen a) oberirdischen¹⁾ Feldsteinen muß man unterscheiden: b) die unterirdischen²⁾. Diese liegen in verschiedenen Tiefen. Die größten etwa vier Faden. Ich schließe daraus, daß unter dem heutigen Boden unseres Luftmeeres, der zu seiner Zeit Seeboden war, noch ein weit älterer Seeboden befindlich ist. Läßt man einen Brunnensucher kommen, so kann man die stereotype Redensart hören: „Hier findet ihr bei fünf Faden Wasser.“ Ist der Ort aber nicht bequem und wünscht man den Brunnen näher zu haben, so geschieht es, daß der Brunnensucher vor einem großen Stein warnt, auf den man bei vier Faden Tiefe stoßen werde. Beachteten die Leute diese Warnung nicht, so kamen sie jedesmal auf den prognosticirten Stein, mußten ihn durch Feuer erhitzen, dann mit Wasser begießen und dadurch sprengen, und die einzelnen Fragmente endlich mühsam heraufwinden. Da mir ganz ähnliche Vorgänge von verschiedenen Seiten

1) ober freien.

2) oder verschütteten.

mitgetheilt worden sind, so ist es mir wahrscheinlich, daß bei der Erbllichkeit der Profession der Brunnensucher die Erfahrungen langer Jahre sich erhalten haben, und daß diese in der Erkenntniß bestehen, wie sich unterirdisch in einer bestimmten Tiefe eine Lage von größeren Steinen hinzieht, parallel der Oberfläche. Das wäre nun der alte, mit Alluvium bedeckte Boden des Ursees, der die älteste Generation der Findlingssteine, die ersten nordischen Gäste aufnahm. Diese wurden allmählich durch Alluvium begraben. Es kamen dann neue Findlingssteine an und wurden in ähnlicher Weise bedeckt. Als sich endlich der Ursee verlor, und auf seine gegenwärtigen Ueberbleibsel reducirte (Wijerw und Weipus), da wurde der alte Seeboden Luftboden, d. h. unser jetziges Liviland. Die jetzt an der Oberfläche liegenden Findlingssteine sind die letzten Gäste. Jene unterirdischen im Alluvium begrabenen Trovanti kommen auch in den Rinnalen und Ufern der Bäche zum Vorschein, eben so in Grandgruben durch Menschenhand und am Hochufer durch die Arbeit der Wellen. (J. S. 139).

Der Brunnensucher hält seine Wissenschaft sorgfältig geheim, vererbt sie auf einen seiner Söhne, oder wenn diese ungeschickt sind, auf einen Verwandten. Denn zum Handwerk gehört nicht bloß Klappern, sondern auch Beobachtungsvermögen. Das Klappern besteht darin, daß sich ein Brunnensucher mit erhabenem Haupt einerschreitet, und sich solch ein Brunnensucher mit Himmel und die Wolken anschaut. Lächelt man zu diesem zuvörderst den Himmel und die Wolken an, so versichern sie mit vielem Ernste, die Wolkenstreifen am Himmel zögen in derselben Richtung hin wie die Wasseradern unter der Erdoberfläche. Das könne man auch des Abends an den Nebelstreifen sehen, die sich über abgelassenen oder ausgetrockneten Seen und Flüssen hinzögen. Hierin haben die Leute ganz recht; ich sah in Finnland über einen kürzlich abgelassenen See, der in Ackerboden verwandelt war, dennoch allabendlich einen Nebel schweben, wenn auch die Nacht sonst warm und überall nebelfrei war. (Ein Finnländer meinte, es sei der Geist des getödteten Sees, der trauernd über seiner alten Stätte schwebte und wie ein Revenant aus seinem Grabe gestiegen sei! Es erinnerte mich das lebhaft an Steffens düstre Redensarten, vom geheimen Schmerz der Tiefe, von der Trauer der Natur, den melodischen Klagetönen der Wellen und den Seufzern des Abgrundes).

Die Kunst unserer Brunnensucher besteht aber eigentlich durchaus nicht im Auffinden des Wassers. Man hat in Liviland wohl überall Wasser. Ein reiches und nicht sehr tief gelegenes Wasserneß ist unterirdisch verbreitet, und man könnte daher überall Brunnen graben. Die Hauptfrage ist: wie soll man die unterirdischen Blöcke vermeiden?

Es ist nichts weniger als angenehm, bei vier Faden Tiefe einem solchen verwünschten Riesenstein zu begegnen. Um solche zu prognosticiren, bedarf es, glaub' ich, nur einer scharfen Beobachtungsgabe. Die Erscheinungen an der Erdoberfläche sind Indicien. Wir haben als Anhaltspunkte: den Feuchtigkeitsgrad, die Temperatur, die An- und Abwesenheit gewisser Pflanzen, Insecten, Würmer und Reptilien. Sucht sich doch jedes Kraut, je nach seiner Natur, trocknen oder feuchten Boden auf; Schlangen lieben trocknen, Frösche und andere Batrachier feuchten Boden. Vier Klaster sind für unsere Sinne zwar eine undurchdringliche Mauer, nicht aber für die der Pflanzen und Thiere, und auch nicht für aufsteigende Wasserdünste. Die Erde ist mit Poren und Kanälen durchzogen; Regenwürmer sind z. B. die willkommensten Gehilfen und Mitarbeiter bei der Drainage, weil sie Gänge bilden, denen das Regenwasser folgt, um in die Drainröhren zu sickern. Die Gegenwart eines großen impermeablen Blocks muß wie ein Pfropfen auf den Feuchtigkeitsgrad der über ihm liegenden Schichten wirken. Dadurch treten dann an der Oberfläche Erscheinungen auf, die einer aufmerksamen empirischen Beobachtung nicht entgehen können.

3. Gruppierung.

A. Stein-Reihen, Gürtel. Kiwi joned, kiwi ring; Teufelsmauern (in Deutschland). Wenn sie meilenlang im Lande sich finden, wie in Lorma-Lohosu, so bezeichnen sie ganz unzweifelhaft das Ufer eines Ursees, und zwar einen Wasserstand, der sich durch eine unmeßbar lange Zeit auf gleichem Niveau gehalten haben muß.

Der Peipus reichte nach dem Verschwinden des Ursees in einer tiefen Bucht bis an den mittleren Höhenzug, auf dem Lormahof liegt. Ein Steingürtel zieht sich vom Strande bei Nennal waldeinwärts, erscheint in größter Mächtigkeit bei Kiwi nō mm, bei Sōra und Rondo, wo die Landstraße mitten durch ihn führt; hier theilt er sich. Eine Spur führt im Walde in einem flachern Bogen nach Lowere, wo es schwer zu begreifen ist, wie die Leute ihr Land bestellen können, so besäet ist es mit Steinen. Eine zweite Spur führt in einem gekrümmten Halbkreise bis zu den Lormaschen Anhöhen, an deren Fuß er sich hinzieht, um mit dem flachen Bogen wieder zusammenzustoßen. Erst im Roddäferschen Kirchspiel nähert sich der Gürtel wieder dem heutigen Peipusufer. Mit einem Worte, die Bucht, um welche herum Lorma-Lohosu hinzieht, reichte früher weiter in's Land hinein, und die zwei Bogen scheinen auch hier einen alten Hoch- und einen Tiefrand wiederholt zu haben. Ueberschreitet man den Höhenzug westwärts, so

findet man an dem Westabhange wieder einen Steingürtel, der einem zweiten gänzlich verschwundenen See sein Dasein verdankt. Lorma stellte in der Vorzeit somit eine Landenge zwischen dem größeren Peipus und einem anderen Binnensee dar.

B. Steingruppen, Teufelsfelder, камежникъ, каменникъ, estn. kiwastik, finn. louhet, kiwiffo; provençal. peirou, schwed. Stengärde, stenör.

Im Verlauf der Steingürtel, und bisweilen isolirt, stößt man auf Gruppen, wo die Blöcke neben und über einander gethürmt erscheinen. In Finnland und in den Pyrenäen sah ich sie häufig auf einer vorspringenden Granitkuppe. Hoch auf dem pohja lorge, der nördlichen Bergspitze in Hogland, diesem merkwürdigen und von den Touristen viel zu wenig beachteten Felseneiland aus dem schönsten Porphyr der Welt, im finnischen Meerbusen, liegt zwischen zwei Felsenkuppen ein ganz gewaltiges Steinlager. An den Kuppen scheiterten in der Urzeit die Eisflösser und rollten ihre Ladungen in das kleine Loch hinab; die heftige Brandung warf die Steine aneinander und schliß sie zu rundlichen Formen. In den sogenannten Riesentöpfen in Finnland findet man mitunter Steine so regelmäßig rund wie Kanonenkugeln.

Eine zweite Entstehungsweise der Gruppen kann aus der Eigenschaft mancher Granite, sich zu spalten, gefolgert werden. Laten hört man oft sagen, der Blitz habe den Stein gespalten, es ist aber das Eis gewesen. Das Wasser dringt in seine Ritzen und bei strengem Frost plagt der Stein. Aus einem Riesenblock kann somit allmählich eine ganze Gruppe von Steinen sich bilden. An den scharfen Flächen erkennt man leicht diese Entstehungsweise.

Eine dritte Erklärung gibt uns der Vorgang bei Ula (s. o.)¹⁾. Es können plötzlich ganze Teufelsfelder entstehen bei Stürmen, durch Zusammenscharren vermittelt eines gewaltigen Eisfeldes.

1) An einer andern Stelle finde ich das Gut „Uste“ genannt. Im Frühling 1867 stiegen Eisfelder in Tschornaja ans Ufer und rasirten ganze Häuser. Man schloß die Häuser dann durch schräge Balken, längs welchen das Eis über die Dächer emporstieg und in die Gehöfte stürzte.

Nachträge.

1. Zu „den russischen Colonien“.

Bei einem ganz kurzen Besuch in Livland erhielt ich Nachricht von der Existenz einiger weniger bekannten Secten am Peipus. — So gibt es dort einige Schismatiker, die alle Heiligenbilder verwerfen. Bei ihren religiösen Ceremonien werden lebende Personen beiderlei Geschlechts geschmückt und ihnen wird Verehrung dargebracht. Sie stellen lebendige Heilige dar. — Es erinnert das an die biblischen Darstellungen in Oberbairern, wo die ganze Passion aufgeführt wird. — Bei einer anderen Secte spielt das Feuer eine große Rolle. Hier liegen offenbar Reste eines uralten Cultus vor. Schon Moses verbietet den Juden, „ihre Söhne und Töchter dem Moloch durchs Feuer gehen zu lassen.“ In Carthago wurde das eiserne hohle Gößenbild des Moloch weißglühend gemacht und lebendige Kinder in die Höhlung geworfen. Wenn die russischen Großfürsten zum Chan der goldenen Horde reisten, so mußten sie erst durch zwei Reihen von brennenden Holzstößen durchschreiten, bis sie ins Zelt des Chans traten. Fast jeder Ritus zeigt Ceremonien, die mit Licht und Feuer zu thun haben. Anklänge an den uralten Sonnen-cultus sehen wir in allen christlichen Confectionen, in den brennenden Wachlichtern auf dem Altar, auf Kronleuchtern, dann vor den Heiligenbildern. Eben auch in den Räucherungen. Auch die Richtung der Kirchen und Gräber nach Osten, die Orientirung bezieht sich auf das Licht. Jeder Cultus mußte ganz nothwendig dem Urquell alles irdischen Lebens, dem herrlichen Sonnenball, diesem großen sichtbaren Gottes-auge Rechnung tragen.

Die Sectirer am Peipus füllen bei ihren Ceremonien einen Kessel mit glühenden Kohlen, über welchen die Särge mit den Leichen hin und her geschwenkt werden. Auch ihre Kranken lassen sie durch Flammen schreiten. Die Frauen geleiten die Todten mit Tanz und Gesang. Eine dritte Secte hat Brunnen in ihren Häusern. Bei ihrem Gottes-

dienst laufen die Anhänger dieses Wassercultus um den Brunnen rasch herum, bis sie schwindlich werden und hinfinken. Hier ist mit der Verehrung des crystallhellen Elements, des Symbols der Reinheit, noch ein anderer Gedanke maßgebend, der wie ein rother Faden sich durch alle religiösen Uebungen hinzieht. Es ist dies die Bewegung. Man sucht sich der Gottheit als der Urbewegung durch verschiedenartige Bewegungen zu nähern.

So ist zu erklären: der Tanz der Trapper, das Kreisel-drehen der Derwische, die Verbeugungen der Styliten, die Genusskationen der Katholiken, das Schwingen der Räucherfässer, die Processionen, die Betmaschinen der Buräten, in denen geschriebene Gebete durcheinander bewegt werden u. Diesen allgemeinen Zug finden wir nun hier bei armen Fischern wieder, die, zugleich abgeschieden von dem Strome der Menschheit in größter Dürftigkeit auf dürrem Sandufer lebend, keine andere Hülfe kennen als den See. Es war daher sehr natürlich daß sich eine Art Verehrung des Wassers ausbildete. Andeutungen eines uralten Wassercultus sind die Waschungen der Muhamedaner und Hindu, die Gebetkrüglein an den Betpulten der Juden, die Taufe, die Wasserweihe u. Gehen wir etwas weiter und denken wir an unsere Bestattungen, bei der die symbolische Handlung des Erdausschüttens vorgenommen wird, so wie an die Erfüllung der Luft mit Gefängen und Wohlgerüchen, so finden wir in unserem Cultus symbolische Beziehungen zu allen vier Elementen: Wasser, Feuer, Luft und Erde.

Spuren von Freimauerei finden sich ebenfalls am Peipus; diese Gebräuche sollen aus Reval herkommen, wo allerdings vor längerer Zeit eine Loge sich befand. Der Chef dieser Secte beobachtet strengste Abgeschlossenheit; um sich nicht zu verunreinigen, öffnet er nie eine Thür-klinke mit bloßer Hand, sondern legt erst einen Zipfel seines Rockes auf den Drücker. Begegnet er einem Unbekannten, so wirft er sich platt hin auf die Erde. — So interessant es wäre, diesen geistigen Verirrungen und Sonderbarkeiten nachzuforschen, da es gerade ein Fischervolk betrifft, und unsere eigene Religion zuerst den Fischern offenbart wurde, so ist doch hier zu bemerken, daß man nur mit größter Vorsicht zu Werke gehen muß, um die Leute nicht kopfscheu zu machen. Directes Forschen würde gewiß zu keinem Resultat führen.

2. Zur Beschreibung der Fischerei auf dem Peipus.

Die Winterfischerei wird vorgenommen mit Netzen, die bis 700 Schritt lang sind, also beinahe eine halbe Werst. — Es thun sich stets

12 Männer zusammen von denen jeder einen Antheil an dem Netz hat, das gegen 400 Rbl. S. werth ist. Es kommt im Spätherbst und Frühling bisweilen vor, daß die Eisfläche plötzlich durch Sturm gebrochen wird, dann geht das Netz verloren und die Leute sind froh, wenn sie das nackte Leben retten können. — Die Gesellschaft wählt sich zwei Anführer: Irsnik — von Irs — Fischerstange, die aus Ratten zusammengefügt ist. Irsnik heißt auch Bauernältester nach Supel — vielleicht auch ein Beweis, daß die ersten Ansiedler nur Fischer waren, als noch keine Felber existirten zur archipelagischen Zeit!

Es werden in einem großen Kreise Löcher ins Eis gehauen (lappe). Eine größere Oeffnung (suiste auf), drei Fuß im Durchmesser, dient zum Herausziehen des Netzes (suistma). Vermittelt der langen Stangen, die von einem „lappe“ zum andern reichen, werden Striche unter das Eis gebracht und an ihnen wird das Netz allmählich hineingezogen. Dieses große Netz hat in der Mitte eine Art Schleppsaß (pera), (rasch ausgesprochen) in welchen die Fische allmählich hineingerathen. Während des Ziehens dürfen gewisse Worte nicht ausgesprochen werden z. B. Haase, Bär und Fuchs. Gebraucht einer zufällig eines dieser Worte, so wird er hingestreckt und erhält im halben Scherz einige Hiebe. Sonderbarer Weise ist das Wort Wolf (hunt) nicht verpönt.

Vor längerer Zeit habe ich Fischerrunen, eine Beschwörungsformel beim Fischen, gesehen. Supel bezeichnet mit dem Worte rabama-bezaubern, auf eine gewisse Art (?) fischen. Ich habe mich in neuerer Zeit vergeblich nach einer Erklärung umgesehen. Die (kered) Fischerhäuschen aus Borst und Brettern haben keinen Boden, sondern nur Wände und ein Dach. Der Herd ist ein Sandkasten. Es ist so warm darin, daß die Leute auch bei strengster Kälte entkleidet schlafen. Diese Art von Fischerei mit langen Netzen kann nur dort vorgenommen werden, wo die untere Fläche des Eises glatt ist. Im Winter 67/68 froren Eischollen beim Ost-Sturme zusammen und die Peipusfischer an der swl. Küste konnten nicht fischen. Daher die arge Hungersnoth. Die Unterfläche war zu rauh und hätte alle Netze zerrissen.

3. Zur Etymologie von were.

Ich sehe in dem Werk von Pott: Personen-, Familien- und Ortsnamen, daß Ahrens were nur in Ausnahmefällen vom finnischen wuori ableitete, sonst eben vom finnischen werha, werho — Schirm, Wohnung. Potts abentheuerliche Etymologie von were kann man füglich übergehen. Es war mir interessant, in Karamsins Geschichte einen Tsch-

remiffenheld Namens Alef zu finden. Somit ist es wirklich ein altfinnischer Mannsname. Ich hatte es willkürlich angenommen.

4. Zur Geschichte.

In russischen Annalen erscheint Torma sehr früh 1030, 1130 und 1212, (чуди Тормы) als Gegend nördlich von Surjem, (Dorpat). Die Fürsten von Nowgorod und Pleskau fielen hier ein, um die in früheren Zeiten tributair gewordenen, aber wieder abgefallenen Esten zu züchtigen. Sie werden новърный и боромерны genannt, abtrünnige und gottlose Heiden möchte ich übersetzen. Wsewolod von Nowgorod erlitt 1131 eine große Niederlage in Waiga bei Kinn. Da nun wai russisch füglich mit Kinn übersetzt werden kann, so mag der Hauptort entweder auf Pfählen gestanden haben oder mit Pfählen verpalissadirt gewesen sein. Jedenfalls ist keine Spur einer craterförmigen Bauernburg auf dem ganzen Somelschen Gebiete zu finden, weshalb es sehr wahrscheinlich ist, daß es ein Pfahlbau war. Waiaga heißt, mit dem Pfahl. Waiata, waiato, Pfahllos. Bei Oberpahlen könnte man auch an einen Pfahlbau erinnert werden. Auf die Möglichkeit des Vorkommens von Pfahlbau-Resten im Widel-See Kurlands wird im „Steinalter der Ostseeprovinzen“ S. 47 von Prof. Grewingk hingewiesen.

5. Zur Region der Kalewidenlager.

Kruse spricht von einem Säng bei Iggafer, gibt aber die Stelle nicht genauer an. Ich kenne ihn nicht.

6. Zum geologischen Capitel.

Da ich noch vor dem Druck von Bagien einige Anmerkungen von Fachgelehrten erhalten habe, so kann ich nicht unterlassen, sie hier mitzutheilen, da sie sowohl berichtigen, als auch erklären.

Pag. 117. Wenn alle Güter, die sich auf Saar endigen, einst wirklich Inseln waren, dann müßte das Estenland in der That sehr frühe und sehr stark bevölkert worden sein; auch hätten dann diese Namen ein merkwürdig hohes Alter. Näher liegt es wohl, daß höhere Punkte, Wohnungen u., die mit einem Wassergraben umgeben wurden, den Namen Saar erhielten, was hier aber mehr auf besetzte Punkte weisen würde. Man hat auch versucht einige der estnischen Saar auf die finnischen Äsar (plur. v. Äs) zurückzuführen. Gr.

Pag. 118. Aus estnischen Sagen läßt sich auch folgern, daß die Ureinwohner des Landes Lappen oder ein verwandter, klein gebauter Stamm waren. Gr.

Noch vor hundert Jahren hieß der Fluß Pernau: Embach s. z. B. Catharinas Reise. Ein Beweis, daß auch dieser Strom ein Residuum des großen Muttersees ist. B.

Pag. 118. Durch einen Canal würden zwar viele Sümpfe und Buchten in fruchtbares Land verwandelt werden, aber es würden auch große unfruchtbare Sandwüsten entstehen. H.

Mit einem Canal, der einen zweiten Abzug und Ausfluß bilden soll, sieht es überhaupt absonderlich aus. Unter hunderttausenden von Seen ist kaum einer mit zwei Abflüssen. Es liegt in der Natur der Sache daß ein See zwar hundert Zuflüsse, aber (so gut wie immer) nur Einen Abfluß haben kann. Die nächste Wirkung eines Kanals wäre wohl die daß die Narowa trocken gelegt würde ¹⁾.

Es würde sich allerdings bei Erniedrigung des Wasserspiegels um vier Fuß ein Sandstreifen von etwa einer Werst Breite überall dort bilden, wo jetzt, außer dem Tiefufer, sich noch ein Hochufer findet. Da aber die Fischerdörfer dem See folgen würden, so würde die Cultur diesen schmalen Streifen doch wohl bewältigen und allmählig in Gärten verwandeln. B.

Pag. 120. Im Winter 1866/67 war ein Schneefall, wie seit Menschengedenken nicht. Natürlicher Weise waren die Frühlingsgewässer überall stark. Das Embachthal blieb bis tief in den Sommer 1867 hinein überschwemmt. Noch im Juni hingen alle Buchten mit dem See zusammen, die Fluß-Ufer waren verschwunden, die Häuser glichen Schiffen, das Wasser reichte noch überall bis zu den Thüreschwellen, so daß keine Spur von Erdreich noch zu sehen war. Hier war also der Wasserstand des Sees so hoch, daß der Fluß keinen Fall mehr hatte. Keineswegs war aber diese Ueberschwemmung vom See ausgegangen, wie im Jahre 1844.

Pag. 120 (Senkungen). In Deutschland will Hausloob Aehnliches erfahren haben. Er hat darüber vor Jahren in Leonhards Jahrbuch einen Aufsatz publicirt. H.

Pag. 120 (Oscillation). Der geologische Bau dieser Gegend

1) Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß allen Kanal- und Eisenbahn-Proecten an der Narowa vorangehen muß: das Ausbaggern des Narowa-Ausflusses bei Serenitz und einige Felsprengungen und ordinäre Reinigung des Narowa-Bettes. Gr.

giebt wenig Anhaltspunkte für Annahme einer derartig localisirten und plötzlichen Hebung des Bodens. Die Annahme einer zeitweiligen durch Anschwellung entstandenen Verstopfung der Narowa, dieses einzigen Abzug-Canales der Peipus-Wasser, ist einfacher und natürlicher. Der Ausdruck: plötzliche Ueberschwemmung ist leider nicht durch ein Zeitmaaß genauer bestimmt worden. Wenn ihre Ursache wirkliche Hebung des Bodens gewesen wäre, so fragt es sich, ob der Peipuspiegel nicht für längere Zeit höher bleiben mußte, während nach Entfernung der Verstopfung des Narowa-Ausflusses der Peipuspiegel selbstverständlich alsbald in sein früheres Niveau zurück sank. Die Bedeutung der Anschwellung in unsern Flüssen und Seen wird viel zu wenig gewürdigt, wie ein Beispiel lehren soll. Seit jener Zeit, als der nicht allein in Sagen vorkommende Emmajerw, sondern das einst wirklich existirende größere Wirzjerw-Bassin gelöst wurde, d. i. beim Durchbruch des Wassers durch die festern, thonreichen devonischen Sandsteine bei Dorpat, hat der Embach sein Bett um c. 20' erhöht. Seine Sohle liegt, selbst an den reißendsten Stellen (z. B. an der Holzbrücke in D.) jetzt um 20' höher als ursprünglich. In ähnlicher Weise, wenn auch nicht in demselben Maaße, ist der Peipusboden, welchem außer dem Embach, mancher andere statliche Strom Schwemmland zuführt, erhöht worden, da die Narowa nicht im Stande war, allen Abfluß jener Ströme abzuführen. blieb aber nach Regulirung des Wirzjerw, Embach und Peipus-Systems, das Wasserquantum des Embach ein im Mittel gleiches und stieg auch der Wirzjerw Spiegel in Folge von Bodenerhöhung, so wird in der Niveaudifferenz zwischen Wirzjerw (115') und Peipus (91') keine wesentliche Veränderung eingetreten sein. Dagegen macht es einen gewaltigen Unterschied, ob das Gefälle des Embach, z. B. zwischen Dorpat und Peipus sich einst in einem tiefen Bodeneinschnitt vollzog, oder wie gegenwärtig an flachen Ufern in die Erscheinung tritt. In Folge dieses Moments werden in Zukunft die Ueberschwemmungen am Embach und Peipus immer größere Areale treffen, auch wenn das Jahres- oder Frühlings-Wasserquantum des Embach nicht zunimmt. Gr.

Die theilweise Hebung, die ich annehme, hat ja gerade sehr wohl die Narowa verstopfen können. Man vergesse nicht, daß die Ueberschwemmung nur am nordwestlichen Ufer in der Ecke bei Remmal sich zeigte, nicht aber im Embachthal. Und gerade die Verschiedenheit der Ansichten selbst von Fachgelehrten beweist, wie nöthig es ist, solche Fragen populär zu behandeln, damit bei ähnlichen Fällen jeder gebildete Mann weiß, worauf er zu achten hat. Wie soll jetzt nach 1/4 Jahrhundert die Wahrheit, das Maaß, die Zeit, die Art des Steigens ganz genau con-

statirt werden? — Es müßte ein Student, der russischen und estnischen Sprache mächtig, eine Reise unternehmen und alle älteren Personen rings um das Weipusbecken befragen. Es verlohnte in der That der Mühe, durch eine besondere Preisschrift zu eruire, ob Erdschillationen in den baltischen Landen vorgekommen sind. B.

Pag. 121. Es giebt außerdem noch Grundmoränen zwischen Gletscher und Felsboden. Fr. Schmidt und ich glauben alte Grundmoränen in Estland und im Gouv. Olonez erkannt zu haben. H.

Glaciale oder Eisfchlamm-Bildung, durch den bekannten estnischen „Rihl“ repräsentirt, ist nicht festgestellt und giebt es manchen Geologen, der weder an eine zusammenhängende Geschlechtshaltigkeit, noch an ächte Moränenbildung oder Grundmoränen der Ostseeprovinzen und der norddeutschen Ebene glaubt. G.

Pag. 123. Man hat diese Hypothese auch schon früher aufgestellt. H. Außerdem noch manche andere, namentlich die cosmische Staube-Theorie. Gr.

Ich bin vollkommen der Ansicht des Mephistopheles:

Wer kann was kluges, wer was dummes denken,

Was nicht ein anderer schon bereits gedacht! —

Meine Absicht war durchaus nicht, ein Werk ohne Mängel zu verfassen, das wäre Tollheit! — Ich wollte nur Laien meines Gleichen anregen zur Beobachtung. B.

Pag. 127. Mit Ausnahmen! Estländische Kalksteine mit silurischen Versteinerungen kommen in Polen und an der schlesischen Grenze vor, also südwestlich von ihrer ursprünglichen Lagerstätte. H.

Jeder Punkt anstehenden und zu Tage gehenden unterilurischen Kalksteins in Estland, kann Bruchstücke nach SW und SO hin verbreitet haben. Sadewitz bei Dels in Schlesien und das Riewer Gouv. beweisen solches als W. und O.-Grenzen der Verbreitung dieser Geshiebe. Gr.

Pag. 127. Vielleicht ein Riesenkessel. Am Imatra kann man einen erraticen Granitblock mit einem schönen Riesenkessel sehen. H.

Die Vertiefung hat keine Kesselform, sondern gleicht mehr der Unterfasse eines Riesen. B.

Pag. 128. Dieß ist nicht in activem Sinn gemeint. Die hoch über der Gletscherfläche auf Eispfosten vorkommenden Steine (Eistische) haben sich zu diesem Standpunct durch Wärmeaufnahme und Ausstrahlung selbst verholzen. Durch Beschattung und Schutz vor den Sonnenstrahlen sichern sie die Existenz von Eispfosten. Das Hervorkommen von versenkten Steinen ist vielleicht besser mit der Erscheinung zu vergleichen, wo in gefrorenen Flüssen eingerammte Balken durch die Eisdecke empor-

gehoben werden, wenn der Fluß anschwillt. Daher wird in nordischen Häfen um jeden solchen Balken das Eis sorgfältig entfernt. Uebrigens habe ich gerechten Zweifel an dieser ganzen Hebungsgegeschichte. Ich sah einige mir persönlich bekannte Steine immer mehr und mehr versinken. Doch bemerke ich, daß sie am festen Wege liegen. Andere Binnensteine, die mitten im Aker liegen, verändern ihre Lage durchaus nicht. Lis sub judice! B.

Die Gletscher heben nicht diese Gegenstände hervor, sondern sie kommen immer nach Jahren viel weiter thalabwärts, durch allmähliches Abschmelzen der Gletscheroberfläche zum Vorschein. H.

Pag. 129. Die modernen Nachschube, v. Baers „recente erratiche Phänomene“ bringen nicht neue Gäste aus Finnland herüber, sondern bewirken nur örtliche Dislocationen die in einer schmalen Zone vorgehen, nämlich am seichten Meeresufer und etwa 1000 Schritt ins Land hinein.

Ich sage schließlich den beiden Herren Geologen, die so freundlich waren, den geologischen Theil sich anzusehen, so wie dem Herrn Akademiker W. für die Durchsicht des etymologischen Theils meinen herzlichsten Dank. B.

Schlußbemerkungen.

Das Studium der Mineralogie, Geologie und Geognosie in Estland existirt erst seit etwa 50 Jahren. Der Baron Schlippenbach erzählt in seiner Reise nach St. Petersburg im Jahre 1814 vom Dörptischen Naturalien Cabinet: „Die Sammlung der Mineralien ist nicht sehr wichtig und wird selbst von dem mineralogischen Privaticabinet des Professors v. Guth übertroffen.“ — Gegenwärtig (1866) zählt dieß Cabinet 32,600 Nummern!! — Es ist in diesen 50 Jahren bei uns soviel für diese Wissenschaften gethan, daß man unsere Ostseeprovinzen zu den am genauesten untersuchten Regionen der Erde zählen darf. Namen wie v. Engelhardt, Ulprecht, Pander, Eichwald, Fr. und C. Schmidt, Keyserling, Hofmann, Helmersen, Schrenk, Rathleff, Kutorga, Ahmuss und Grewing sind weltberühmt geworden. Solchen Männern in ihren Forschungen behülfslich zu sein, muß Jedem, der die Heimath lieb hat, Freude machen. — Aber nicht nur der Boden, auf dem wir wandeln, gewährt Gelegenheit zu Beobachtungen, auch das Luftmeer, das über diesem Boden schwebt. Die Erscheinungen in diesem Meer sind flüchtiger Art, und sie offenbaren sich nicht vorzugsweise dem Gelehrten.

Der Laie müßte also unterrichtet werden, wie er Phänomene betrachten und was er von ihnen melden soll, wenn er zufällig ihr Augenzeuge war. — Es gibt noch manche räthselhafte Phänomene im Luftmeer, über welche recht viele Beobachtungen wünschenswerth wären. So die fata morgana des Gehörsums, die Gluthschichten und electrischen Pfade, die bei großen Feuerabbrünsten mir eine wichtige Rolle zu spielen scheinen. — Ich habe nur zweimal in meinem Leben Kimmung des Weipuspiegels in Lorma erlebt und zwar immer gleich nach Sonnenaufgang im Hochsommer. Der See leuchtete über der Waldregion wie ein glänzender Spiegel. Ich bin aber ganz überzeugt, daß jeder Ackerbauer von meinem Alter dasselbe Phänomen hundertmal erlebt hat, weil er dann immer schon auf dem Felde ist, wenn die Herren noch schlafen.

Ich habe auf dem hohen Berge bei Laie am frühen Morgen das Rigibild erlebt, und fast dasselbe bei Mondenschein auf der Höhe von Lorma, mit ganz absonderlichen Reflexen und Nebelbögen. Auf dem finnischen Meerbusen sah ich zwischen Petersburg und Peterhoff eine imposante Trombe kaum 30 Faden am Schiff vorüberdonnern. — Den, an unsern Küsten in Heerden vorkommenden großen grauen Seehund (Halli) zeigte mir zuerst ein Högländischer Bauer. Daß südlich von Petersburg Reunthierheerden vorkommen, theilte mir ein Mann aus Lichwin mit. Von dem Pestun erzählte mir zuerst ein Jäger in Smolensk. — Ich meine nun, daß solche vereinzelte Mittheilungen bei den Fachgelehrten meist Ungläubigkeit begegnen. Ich führe als Beispiel die Geschichte der Meteorsteine an. Wird aber etwas noch Unbekanntes von verschiedenen Seiten mitgetheilt, so erregt es doch die Aufmerksamkeit und wird der Wissenschaft schließlich gewonnen.

Ich weiß nicht, woher bei uns eine gewisse Zaghaftigkeit zu Mittheilungen häufig vorkommt. Wenn der Laie in bescheidener Weise mittheilt, was er erlebte und beobachtete, so würde allenfalls nur ein roher Gelehrter ihn verspotten; solche aber haben nie bei uns existirt. — Meine höchst mangelhafte Monographie ist ein Schritt, um jene Abneigung gegen Mittheilungen zu bekämpfen. Nur durch eine allgemeine, liebevolle Betrachtung unserer Heimath, durch Zusammenwirken vieler können wir zu einer erschöpfenden Kenntniß von Boden und Luft, von Land und Leuten gelangen.

X.

Reise der Kaiserin Catharina II. nach Est- und Livland vom 20. Juni bis zum 25. Juli 1764.

Nach authentischen Quellen.

Die Kaiserin fuhr um 6 Uhr Abends Sonntag den 20. Juni in einem Gallawagen vom Sommerpalais, jetzt Ingenieur-Schule, bis zur Kalinkin-Brücke, wo sie die Reisequipage bestieg.

Erste Station Krasnoe. Ankunft 9 1/2 Uhr Abends. Hier überreichten der Generalgouverneur von St. Petersburg, Wschakoff, und der Hofrath Wolkow der Kaiserin Salz und Brod und Früchte. Abendtafel 27 Personen. Abfahrt aus Krasnoe am 21. Abends 7 Uhr. In Ripin' stieg die Kaiserin nicht aus.

In Koskowa überreichte Major Franz Bernesforber (?) Früchte. Aus Böllern vor dem Gutsgebäude wurde geschossen; auf einer kleinen Insel im Teich vor dem Hause war eine vortreffliche Illumination.

In Tschirkowez und Dpolje stieg die Kaiserin nicht aus. Man fuhr die ganze Nacht hindurch.

22. Juni 4 Uhr Morgens Ankunft in Jamburg (95 Werst von Krasnoe). Thee getrunken im dortigen Palais. Zu Fuß über die Luga gegangen. 6 Uhr in Narwa. Zwei Werst von der Stadt stieg eine Kaskete auf und die Kanonade begann von der Festung. Es empfingen die Kaiserin: General von Benkendorf, Commandant der Feldtruppen, der Magistrat, die Bürgerschaft, einige Landrätthe von Reval und die Ritterschaft. Russische Bürger überreichten Salz und Brod und Früchte. An der rothen Pforte empfingen die Kaiserin der Obercommandant Generalmajor Adam Baranoff und der Hochwürdige Inofenti, Bischof von Pskow und Riga, mit der Geistlichkeit. Die Kaiserin stieg aus und küßte das Kreuz. Der Bischof hielt eine Anrede. Mit Gesang begleitet ging die Kaiserin zu Fuß ins Schloß, in der Oberstadt, in's Haus des Commandanten. Bei derselben Wasserpforte fand sich auch

der Generalfeldzeugmeister Villebois, General der Artillerie Bölkeram und Ingenieur-General Gubel ein (Alexander Nikitsch). Die Kaiserin legte sich schlafen. Um 12 Uhr empfing die Kaiserin die russische Geistlichkeit, auch den Archimandriten von Swätogorsk.

Der Oberhofmarschal Graf Karl Sivers stellte hierauf vor: 1) Die Generalität, Stab- und Oberofficiere, angesehene Bürger und deren Frauen. 2) Die russische Geistlichkeit. 3) Die lutherische Geistlichkeit; Pastor Huvenius hielt eine Anrede. 4) Den livländischen Adel und Landrath Baron Stadelberg. 5) Den Magistrat. 6) Die Landrätthe nebst Delegirten der Ritterschaft. 7) Narwasche Bürger und russische Kaufleute. 8) Das Artillerie-Offiziercorps. 9) Die Zollbeamten.

Zur Tafel waren 45 Personen gezogen: Generale, Bürgermeister, der Bischof Inofenti und die vornehmsten Bürger nebst ihren Frauen. Den Toast auf die glückliche Ankunft der Kaiserin brachten aus die Generalfeldmarschälle Graf Rhylla Rasumowski und Graf Alexander Buturlin. 101 Kanonenschüsse.

Um 8 Uhr Abends fuhr die Kaiserin spazieren durch die Stadt und zum Wasserfall der Narowa, so wie zur Sägemühle. Zu Fuß ging sie nach Swangorod und küßte die Heiligenbilder in der Maria-Himmelfahrts-Kirche daselbst. — Um 9 Uhr Abends setzte die Kaiserin die Reise fort bei Glockengeläut und Lösung der Geschütze. Die Stadt war prachtvoll illuminirt; das Volk begleitete überall die Kaiserin und der Magistrat gab das Abschiedsgeleit bis zum ersten Krüge. Um 11 Uhr Abends langte die Kaiserin auf Lagenä, einem Gute des Oberhofmarschalls Grafen Sivers, an (17 Werst von Narwa).

23. Juni Mittags. Tanz und Gesang von Bauermädchen vor den Fenstern der Kaiserin. Frühstück und Mittagstafel. Um 7 Uhr Abends Abreise nach Reval; durch die Nacht bis Kolk, Gut des Landraths Grafen Stenbock. Ueberall waren Delegirte der Ritterschaft zur Begleitung der Kaiserin beordert.

24. Ankunft in Kolk Vormittags 11 Uhr; Mittagstafel. 7 Uhr Abends Abreise nach Reval. In Chatrinenthal holten sie zu Pferde ein: Graf Alexei Orlow, Chef der in Reval stationirten Garde mit Begleitung, die Landrätthe, vornehme Mitglieder der Ritter- und Bürgerschaft. Die Kaiserin setzte sich in einen Gallawagen. Während des Einzugs ritten Graf Orlow und der Stallmeister Leo Narischkin zu beiden Seiten. Dem Wagen der Kaiserin folgte der berittene Corps der Schwarzenhäupter in goldgestickter Uniform mit Pauden- und Trompetenschall und Reigung ihrer Standarte. Hierzu kamen mehrere Eskadronen Kürassire und Karabiniere aus dem Lager. Die Kaiserin traf

um Mitternacht in Cathrinenthal ein. — Freitag 25. Juni um 11 Uhr Cour in Cathrinenthal: 1) Russische Geistlichkeit. 2) Die Ritterschaft; die Anrede ward gehalten durch den Ritterschaftshauptmann v. Ulrich, der den silbernen Stab trug. 3) Lutherische Geistlichkeit; die Anrede vom Superintendenten Harpe. 4) Magistrat und Bürgerschaft (Rathsherrn). 5) Alle Damen von Stand. 6) Alle Flagmannen. 7) Die Generalität, Kommandant General-Lieutenant Baron v. Tiefenhausen und das Offizier-Korps. 8) Garnisonsoffiziere. — Zur Tafel wurden gezogen die Damen von Stande, die Generalität und die Landräthe. Das Gardemusik-Chor machte Tafelmusik. Um 7 Uhr fuhr die Kaiserin zum Hafen und stieg in eine Schaluppe, fuhr in den Kriegshafen und besah die Befestigungen zu Fuß, gefolgt vom Feldmarschall Grafen Münnich. Unter dem Donner der Geschütze der ganzen Flotte fuhr die Kaiserin in die Stadt, von der Menge dicht begleitet. Der Zug ging durch die Hauptstraßen über den Marktplatz und beim Rathhause vorüber, wo eine prächtige mit Statuen verzierte Triumphpforte errichtet war. Zu beiden Seiten des Wagens ritten die Grafen Orlov und Stallmeister Narjshkin. Die russische Kaufmannschaft überreichte Salz und Brod und Früchte.

Sonabend 26. Juni. Vorstellung der bürgerlichen jungen Damen. Mittagstafel von 45 Personen.

Sonntag 27. Juni fuhr die Kaiserin von der Generalität begleitet in die Kirche der Mutter Gottes von Kasan. Dem Wagen folgte die Garde zu Pferde. In der Vorstadt empfing sie das Corps der Schwarzhäupter zu Pferde. Bei der Triumphpforte stand die Bürgergarde unter Gewehr.

An der Thür der Kirche wurde die Kaiserin von der Geistlichkeit empfangen, worauf die Liturgie begann. Hierauf begab sich die Kaiserin aufs Rathhaus, wo auf der Treppe 12 Bürgermädchen, in Schäfertracht und mit Blumen bekränzt, aus Blumenkörben Blumen streuten. Im Vorsaal befanden sich die Familien der Rathshebanten; beim Eintritt der Kaiserin wurden 101 Geschütze abgefeuert. Die Tafel auf dem Rathhause bestand aus 47 Gedecken. Die beiden ältesten Bürgermeister standen hinter dem Stuhle der Kaiserin und wechselten die Teller. 1) Bei der Gesundheit der Kaiserin 51 Kanonenschüsse. 2) Auf's Wohl des Großfürsten Csesarewitsch 31. 3) Auf's Wohl der Armee und aller getreuen Unterthanen 51. 4) Die Kaiserin trank dann auf's Wohl der Bürgermeister, Rathsherrn und der Bürgerschaft, 21 Kanonenschüsse. Zur Tafelmusik spielten Geigen und Pauken. Nach Tisch begab sich die Kaiserin auf kurze Zeit in ein Nebengemach, und hierauf begann

der Ball. Die Kaiserin spielte Karten und die Herren und Damen tanzten. Der Ball endete um 7 Uhr Abends. Die Kaiserin fuhr nach Cathrinenthal (101 Kanonenschüsse). Hier angekommen, zog sie die Armeeuniform an und ritt ins Lager, wo Manöver ausgeführt wurden unter dem Commando von Feldmarschall Rumänzoff. Es war ein besonderes Zelt für die Kaiserin aufgeschlagen. Hier ließ sie die Regimenter vorbeidefiliren und speiste mit 32 Personen zu Nacht. Hierbei erfolgten bei dem Toast zu Ehren der Kaiserin 51, zu Ehren des Thronfolgers 31 und zu Ehren der Armee, der Garderegimenter, des Feldmarschalls Rumänzoff und des Offizier-Corps 31 Kanonenschüsse. Um 12 Uhr Nachts fuhr die Kaiserin im Wagen nach Cathrinenthal bei Lösung der Geschütze, und indem die Soldaten dreimal Vivat riefen.

28. Fest der Thronbesteigung Ihrer Majestät. Am Morgen in dem Zimmer der Kaiserin Frühmette. Um 11 große Cour und Gratulation. Hierauf begab sich die Kaiserin in die Kirche der Mutter Gottes von Kasan. Zur Seite des Wagens ritten die Generaladjutanten Alexander Buturlin und Grigori Orloff, der Stallmeister Narjshkin und einige Generale mit einem Convoi der Garde zu Pferde. Nach der Liturgie wurden die Geschütze der Festung, so wie der ganzen Flotte gelöst. Alle Schiffe bedeckten sich mit Wimpeln. Als die Kaiserin zum Schloß zurückkehrte, stand der Magistrat und die Bürgerschaft auf der einen Seite, die Offiziere auf der anderen. Vor den Fenstern ertönte die Musik der Garde. An der Haupttafel speisten 100 Personen, an einer Nebentafel 30. Beim Toast der Kaiserin 51, des Thronfolgers 31, der Thronbesteigung 51, dem siegreichen Heere und den Unterthanen 21 Kanonenschüsse. Die Tafel dauerte bis 4 Uhr. Um 8 Uhr begab sich die Kaiserin zur Maskerade ins Schloß zum Generalgouverneur Prinzen Holstein Bef auf den Dom, wo die Dom-Bürgerschaft unter Gewehr stand. 500 Masken. Nach der Abendtafel von 32 Gedecken fuhr die Kaiserin um 2 des Nachts zurück nach Cathrinenthal. Dom und Stadt waren illuminirt.

Dienstag den 29. Juni. Peter- und Paulstag. 10 Uhr Cour. 12 Uhr Fahrt in die Kirche, dann 101 Kanonenschüsse von der Festung und 31 Schüsse von jedem der 20 Kriegsschiffe. Die Kaiserin fuhr dann ins Ritterhaus, wo der Adel zu beiden Seiten aufgestellt war. Voraus der Kaiserin schritten die Landräthe und der Ritterschaftshauptmann Ulrich mit dem silbernen Stabe. Im Ritterhause ward der Adel zum Handkuffe zugelassen. Bei der Tafel wurden Toaste ausgebracht: 1) Auf das Wohl der Kaiserin mit 101 Kanonenschüssen. 2) Auf's Wohl des Thronfolgers 101 Kanonenschüsse. 3) Auf's Wohl der Armee

und der Unterthanen 51. Die Kaiserin trank dann aufs Wohl der Ritterschaft, 31 Kanonenschüsse. Hinter dem Stuhle der Kaiserin stand die Gemahlin des Vicegouverneurs Cadeus und die Frauen der Landräthe, zum Tellerwechseln. Vorschneider war der Kammerherr Dücker. Die Tafel dauerte bis 4 Uhr. Hierauf begann der Ball und endete um 7 Uhr Abends.

30. Mittwoch. Abreise von Reval. Um 8 Uhr versammelten sich alle Standespersonen. Die Kaiserin erschien um 9 1/2 Uhr in der Uniform der Garde zu Pferde und ritt zur Stadt. Bei der Lehmporte ritt sie links, indem sie mehrere Stunden lang die Erdwälle besichtigte. Als sie zur Strandpforte gelangt war, traf sie wiederum den Magistrat und Adel, der sie bis zur Schaluppe begleitete, und fuhr zum Flaggeneschiff des Admirals Polanski, genannt Papst Clemens. Die Menge am Ufer rief unaufhörlich Vivat und alle Glocken der Stadt wurden geläutet. Sobald die Kaiserin das Schiff bestiegen hatte, wurde sogleich die kaiserliche Flagge aufgehißt, worauf ein allgemeines Abfeuern der Geschütze der Flotte erfolgte. Die Segel wurden dann entfaltet und die Kaiserin reiste ab, von fortwährendem Donner der Geschütze begrüßt. Das Schiff antwortete mit 11 Schüssen. Die Schiffe, an denen sie vorbei kam, salutirten. Die Musik ertönte und die Matrosen riefen fortwährend „Hurrah“. Die Kaiserin speiste dann und spielte Karten. Um 6 Uhr bestieg sie eine Yacht: die heilige Märtyrerin Catharina, auf der sie die Reise fortsetzte, indem der Wind für das Linienschiff nicht günstig war.

Den 1. Juli um 6 Uhr langte die Kaiserin in Baltischport an. Auf einer Yacht kam der Kaiserin entgegen gefahren der Generalfeldmarschall Graf Münnich. Der Hafen grüßte mit 51 Schüssen, welche mit 11 beantwortet wurden. Die Kaiserin fuhr in einer Schaluppe in den Hafen und sodann ins steinerne Schloß (?), wo die Generalität zum Handluß sich eingestellt hatte. Zu Fuß besah die Kaiserin den neuen Molo, und fuhr in einer Schaluppe auf die andere Seite der Bucht auf eine Insel, wo ebenfalls ein Molo gebaut wurde. Nachdem sie einige Zeit in einem besonders dazu erbauten Zelte geruht hatte, ging sie zu Fuß in die Wohnung Sr. Erlaucht des Feldmarschall Grafen Münnich, wo eine Mittagstafel von 38 Personen war. Beim Toaste der Kaiserin 51, des Thronfolgers 51, der glücklichen Ankunft der Kaiserin 51, aller getreuen Unterthanen 31, aufs Wohl des Hafens von Baltischport 31 Kanonenschüsse. Die Kaiserin begab sich dann ins Zelt, wo sie Karten spielte. Abendtafel von 29 Personen. Man hatte einen vierzigigen Wagen bereitet, mit 12 Männern in Lauftracht bespannt, doch wollte die Kaiserin sich nicht in dieser Art fahren lassen.

2. Juli. Die Kaiserin fuhr zum 5 Werst entfernten Leuchthurm und sah dem Schauspiel einer Seeschlacht zu. Als sie bei dem Leuchthurm ankam, machte eine rothe Flagge die Ankunft der Kaiserin der Flotte bekannt, worauf diese sie mit Kanonenschüssen begrüßte. Um 1 Uhr war die Kaiserin wieder zurück und speiste im Zelt. Um 6 Uhr langte Admiral Polanski von der Flotte an. Um 7 Uhr reiste die Kaiserin ab.

Um 9 Uhr langte sie auf dem Gute des Majors (Говорейня?) Staël von Holstein, Regel an; der Major überreichte Früchte. Bis hierher begleitete sie Graf Münnich.

In Krina, Gut des Mannrichters Wartmann, speiste sie zu Abend und fuhr um 12 Uhr Mitternacht weiter.

Auf dem Gute (Марьямъ) Merjama wurden Pferde gewechselt, doch stieg die Kaiserin nicht aus.

3. Juli. In Rosch, Herrn v. Remenkampf gehörig, langte die Kaiserin um 6 Uhr Morgens an. Hier erwartete die Kaiserin der Generalgouverneur Prinz Holstein Bef.; der Landrath und der Ritterschaftshauptmann dankten für den Besuch in Reval und reisten von hier nach Reval zurück. Die Kaiserin stieg hier aus und trank Kaffee.

In Hallik, ein Gut des Majors Dücker, war eine Ehrenpforte errichtet. Hier wurde die Kaiserin empfangen vom Rigaschen Generalgouverneur Browne, von den livländischen Landräthen und vornehmen Adlichen. Die Anrede hielt der Baron Bruiningk. Hierauf fuhr die Kaiserin aufs Gut und empfing die Herren zum Handluß, worauf sie weiter reiste. — Von hier bis Riga war auf allen Gütern oder Stationen der Adel zum Gruß versammelt und überall standen Speisefische gedeckt fertig. Von hier an begleiteten der Generalgouverneur und die Landräthe die Kaiserin. Um 1 Uhr langte die Kaiserin in Pernau an. Als sie noch 4 Werst von der Stadt entfernt war, begann die Kanonade. Am Fluß, genannt Embach (so hieß damals der Pernauström), wurde die Kaiserin von dem Magistrat von Pernau empfangen, so wie vom General-Feldzeugmeister Villebois. Die Kaiserin stieg ab in dem Hause der Wittve Falk, in dessen Nähe bei einem Triumphbogen die Bürgergarde unter Gewehr stand, salutirte und die Kaiserin mit Musik empfing. Hierauf wurden die Behörden und die Generalität zum Handluß gelassen und der Magistrat überreichte eine Ode auf einem Sammetkissen; verfaßt vom Ober-Boigt Wiffel, der Abdrücke der Ode an das Gefolge vertheilte.

Der Commandant Poffet überreichte auf einer Schüssel die Schlüssel der Festung, welche die Kaiserin empfing und ihm wieder übergab.

Auf der Treppe streuten Damen Blumen. Mittagstafel von 24 Personen. Hierauf Kartenspiel, das, von der Abendtafel unterbrochen, bis 12 Uhr dauerte.

Sonntag den 4. Juli ging die Kaiserin zu Fuß in die Alexander-Newski-Kirche zur Liturgie. Hierauf Cour und Handkuß. Mittagstafel 25 Gedecke. Um 7 Uhr Besichtigung der Festungswerke in Begleitung des Feldzeugmeisters und Besuch des Rathhauses. 8 kleine Mädchen streuten Blumen auf der Treppe; die Bürgergarde salutierte und 101 Kanonenschüsse erschallten. Unter den Fenstern des Rathhauses ließen sich Waldhörner hören und ein Lusch erschallte bei dem Trunk, der der Kaiserin kredenzt wurde. Vom Rathhause ging die Kaiserin zu Fuß durch die Stadt und kehrte um 9 Uhr Abends zurück. Die Stadt war an beiden Abenden erleuchtet.

Montag den 5. Juli spielte die Kaiserin Vor- und Nachtschach. Um 4 Uhr Abfahrt. 101 Kanonenschüsse erschallten und die Behörden begleiteten die Kaiserin bis zum ersten Krüge. In Curri stieg die Kaiserin nicht aus. Auf dem Gute der verwitweten Frau von Tornaui, Lignitz, speiste die Kaiserin zur Nacht. — In Abia beim Baron Poffe, wo auch der Baron Bruiningk seine Familie vorstellte, blieb die Kaiserin zur Nacht.

Den 6. Juni Mittagstafel von 27. Personen in Abia. Abreise um 4 Uhr Nachmittags. Auf der Station Allit stieg die Kaiserin nicht aus.

Bis Ruinen-Großhoff, wo viele Personen versammelt waren, begleiteten die Herren Poffe und Bruiningk die Kaiserin.

In Burtnek, 65 Werst von Abia, Gut des Grafen Peter Rumänzoff, langte die Kaiserin am Abend an. 4 Werst vom Gute kam der Kaiserin entgegen geritten der Graf Rumänzoff, Major von Zeumern und der Baron von Loudon. ½ Werst von Burtnek war eine Ehrenpforte errichtet; von der Pforte bis zum Gute standen zu beiden Seiten des Weges blumenbefränzte Bauernmädchen mit Blumen und Garben und warfen diese Gegenstände unter die Räder des Wagens. Aus kleinen Böllern wurden 101 Kanonenschüsse abgefeuert. Bei der Abendtafel wurden ebenfalls 101 Kanonenschüsse abgefeuert.

Mittwoch den 7 Juli spielte die Kaiserin Karten und vor ihrem Fenster tanzten und sangen Bauernmädchen. Um 6 Uhr Abfahrt, wobei die Mädchen Blumen unter die Räder warfen. Die Kaiserin wurde auch stets von Hallik an von drei Landräthen begleitet. In Wolmarshoff stieg die Kaiserin nicht aus.

In dem Städtchen Wolmar waren eine Ehrenpforte und hier und da Pyramiden errichtet. Die Einwohner standen zu beiden Seiten des

Weges und warfen Blumen unter die Räder. Die Glocken der Kirche wurden geläutet. Auf der Station waren die Bürger versammelt, begrüßten knieend die Kaiserin, warfen Blumen und riefen dreimal Vivat. Hier stellten sich der Kaiserin vor die Obersten Hagemeister und Mengden¹⁾ mit ihren Familien; überreichten der Kaiserin Früchte und wurden zum Handkuß gelassen. Die Kaiserin stieg nicht aus. In Großroop, einem Gut der Wittwe des Kammerherrn Vietinghof, das einem Schloß gleicht, langte die Kaiserin um 12 Uhr Nachts an. Die Familie wurde zum Handkuß gelassen. Vor dem Schlosse waren Fackelträger aufgestellt. Das Haus war erleuchtet und würdig ausgestattet. Es fand keine Abendtafel statt.

Den 8. Juli Spiel und Mittagstafel von 28 Personen. Vorschneider Landrath Laube. Um 6 Uhr Abfahrt. In Engelhardtshoff stieg die Kaiserin aus und ließ die dort versammelten adligen Familien zum Handkuß. In Hildensfehr bei der Brücke über die Na erwarteten sie die Frau Kelert (?) und Fersen und ein Convoi von Husaren war commandirt dem Wagen zu folgen, welches aber die Kaiserin nicht zugab. Nach der Abendtafel reiste die Kaiserin um 11 Uhr weiter. Auf dem Gute Bellenhoff, 11 Werst von Riga, langte die Kaiserin um 1 Uhr an. Bis Neuerkmühlen waren entgegengeritten die Generalität und der Erbprinz von Curland, der auch aufs Gut kam. Hier empfing die Kaiserin der Major von der Preobrajenskijschen Leibgarde Alexei Orloff und der General en chef Browne, der Hofmarschall Nicolai Golyschin, Gardesoffiziere und 6 Landräthe.

Den 9. Juli 8 Uhr Morgens macht der Erbprinz von Curland seine Aufwartung, ebenso Graf Orloff; die Bürgermeister von Riga. Der Rathsherr Widow hielt die Anrede.

Um 9 Uhr Abfahrt nach Riga. Dem Wagen folgten zu Pferde der Erbprinz von Curland und Graf Orloff. Am Weichbilde des Stadt- Patrimoniums wurde die Kaiserin von einer Kürassier-Escadron empfangen, so wie von sämtlicher Ritterschaft und den Landräthen, der Präses des Hofgerichts Geheimrath Baron Mengden und Baron Ungern-Sternberg. Das berittene Corps der Schwarzen-Häupter auf schönen Pferden salutirte mit Trompeten- und Paukenschall. Die Kaiserin bestieg einen Gallawagen, zu Pferde begleitet vom Generalfeldmarschall Kirilla Rasumowski und dem Grafen Gregor Orloff, Oberstallmeister Narjshkin, General en chef und Generalgouverneur Browne, Generalfeldzeugmeister Billebois und einer zahlreichen Generalität. Vor dem

1) Im Original: Гербестеръ и Менъ.

Wagen gingen zu Fuß die Livrédiener: 4 Kammerlaken, 24 Lackeien, 6 Läufer, und 4 Heiducken neben dem Wagen. An der Spitze des Zuges waren die Schwarzhäupter mit dem Musikcorps. Hinter dem Wagen folgten die Kürassiere. Die Kaiserliche Suite bestieg 20 Stadtwagen, die dazu eigens gefertigt worden waren, alle langgespannt und mit reich geschmücktem Pferdegeschirr. Als man 2 Werst von der Stadt noch entfernt war, wurde eine Rakete abgefeuert, worauf in der Festung die Lösung der Geschütze begann und das Läuten der Glocken. Man fuhr durch 2 Thore zum Rathhause, wo eine Ehrenpforte mit Statuen errichtet war. Zu beiden Seiten des Weges stand die Bürgerschaft unter Gewehr. Das Gedränge war so stark, daß die Wagen kaum Platz finden konnten. Fenster, Dächer, Treppen, jedes Plätzchen war besetzt. Die Häuser waren von innen und außen mit grünen Guirlanden verziert und auf besonderen Gestellen standen Lorbeer-, Pomeranzen-Bäume und Blumen. Aus den Fenstern hingen Seiden- und Brocatgewebe. Um 12 Uhr langte die Kaiserin auf dem Schlosse an, wo sie von der russischen Geistlichkeit mit den Heiligenbildern empfangen wurde, (Bischof Inokenti, Archimandrit ic.). Als die Kaiserin ausstieg, standen auf den Stufen der Treppe zu beiden Seiten unerwachsene Mädchen in seidenen Kleidern und gleichförmiger Schäfertracht und streuten Blumen aus Körben. Im Schloß wurde die Kaiserin empfangen von Sr. Durchlaucht dem Herzog von Kurland nebst Gemahlin, Hofcavalieren, Fräulein, der rig. Generalität und dem Offiziercorps. Vor der Tafel Handkuß. Zur Mittagstafel von 45 Gedecken waren die 4 ersten Classen gezogen. Um 6 Uhr versammelten sich alle Behörden und Personen von Stande zur Bewillkommung. Am Abend Spiel aber keine Tafel.

Sonabend den 10 Juli. 10 Uhr Audienz und Handkuß. 1) Die russische Geistlichkeit mit den Heiligenbildern. Die Anrede gehalten vom Bischof Inokenti. 2) Die Ritterschaft mit ihrem Landmarschall. 3) Der Magistrat. Die Anrede hielt der Bürgermeister von Jegesack. 4) Die luth. Geistlichkeit, Gen.-Sup. Zimmermann. Die Anrede von Pastor Essen. 5) Die Bürgerschaft. 6) Die russische Kaufmannschaft mit Salz, Brod und Früchten auf großen vergoldeten Silberschüsseln. Die Kaiserin speiste zu Mittag bei dem Generalgouverneur Browne. Um 7 Uhr machte die Kaiserin zu Fuß einen Spaziergang auf die Stadtmauern und die Bastionen, der Feldzeugmeister von Villebois erklärte den Plan; an der Jacobs-Pforte, (Erneuxki?) bestieg die Kaiserin unter dem Donner der Geschütze, dem Klange aller Glocken und dem unaufhörlichen Vivatrufen den Wagen und fuhr zum Sommerpalais, der Peter-Schanze, erbaut von Kaiser Peter I. und dem Lustgarten, wo sie spa-

zieren ging. Hierauf fuhr sie in den Kauffarthehafen, der 5 Werst von der Stadt entfernt ist (?); fuhr über die Schiffs-Brücke auf die andere Seite in ein kleines Palais, genannt Peterholz, ebenfalls von Peter I. erbaut. Alle Schiffer und Ausländer riefen Vivat.

Sonntag den 11. Juli. 11 Uhr Audienz und Handkuß aller Offiziere der im Lager stehenden Truppen. 12 Uhr Gottesdienst in der Alexis-Kirche. Nach der Liturgie hielt der Bischof Inokenti eine Predigt; hierauf ein feierliches Dankgebet, Tebeum. 101 Kanonenschüsse. Besuch auf dem Ritterhause, wo sie mit der Ritterschaft der Landmarschall Budberg empfing mit dem silbernen Stabe. Die Damen von Adel wurden zum Handkuß gelassen. Mittagstafel von 62 Gedecken; darunter Bischof Inokenti und der Römisch-Kaiserl. Gesandte Fürst Boblowitz. Die Gesundheit der Kaiserin wurde von 2 älteren Cavalieren ausgebracht. 101 Kanonenschüsse. Gesundheit des Thronfolgers 51. Gesundheit der Ritterschaft von der Kaiserin ausgebracht, 31 Schüsse. Hinter dem Stuhle standen die Gemahlinnen der Landräthe und der vornehmsten Adelligen zum Tellerwechseln. Vornehmer Landrath Taube. Vor dem Ritterhause sprang Wein in Fontainen. Um 7 Uhr Besuch der Bastion Gustav Adolph in Begleitung des Generalfeldzeugmeisters Villebois. Besuch der Peter-Pauls-Kirche. An dem Tage war Bürgerl. Maskerade in dem sogenannten Gesandtenhause gegenüber dem Rathhause. Die Kaiserin besuchte die Maskerade zu Fuß und maskirt.

12. Juli. Um 12 Uhr kam die Ritterschaft, um der Kaiserin für den gestrigen Besuch zu danken. Um 1 Uhr ging die Kaiserin zu Fuß aus dem Rathhaus. Feierlicher Empfang und Mittagstafel von 67 Gedecken. Gegenwärtig waren der Bischof Inokenti und Fürst Boblowitz. Gesundheit der Kaiserin 101 Kanonenschüsse. Des Thronfolgers 51. Gesundheit des Magistrats und der Bürgerschaft von der Kaiserin ausgebracht 21 Kanonenschüsse. Bei den ersten 2 Gesundheitensrufen rief das Volk auf der Straße Vivat. Die Kaiserin saß unter einem Himbeerfarbigen Baldachin mit Goldbrocat verbrämt und dem Namenszuge der Kaiserin. Mit dem nämlichen Zeuge waren große Sessel überzogen. Der Tisch war mit Pyramiden geschmückt, — theils historische Figuren, theils der Kauffarthehafen mit der Schiffsbrücke. Hinter dem Stuhle der Kaiserin standen die 2 ältesten Bürgermeister und ihre Frauen. Die übrigen Rathsherrn credenzten den Gästen. Nach der Tafel Concert in der unteren Etage. Italien. Duett von 2 rigischen Damen. Statt der Stühle waren Sitze mit rothem Tuch überzogen. Vor dem Hause floß Wein in Springbrunnen. Um 8 Uhr ritt die Kaiserin ins Lager, 12 Werst von der Stadt. 2 Werst von der Stadt bestieg die Kaiserin ei-

nen Wagen und im Lager betrachtete sie die Manövers aus einem Zelt. Um 12 Uhr kehrte sie zurück. Auf die Maskerade der Ritterschaft kam die Kaiserin nicht.

Dienstag den 13. Juni fuhr die Kaiserin nach Mitau, 49 W. von Riga. Auf der ersten Station, 27 Werst von Riga, traf sie den Herzog mit 2 Söhnen Peter und Karl mit Cavalieren; alle in rother Uniform. Hier hatte der Herzog ein besonderes Zelt aufschlagen lassen. Die Kaiserin überreichte in diesem Zelt dem Herzog den Orden des Apostels Andreas des Erstberufenen. Vor den Wagen waren herzogliche Pferde gespannt. Den Wagen begleiteten Prinz Peter und einige Cavaliere. 3 Werst von der Station war ein Zelt aufgeschlagen, wo der Hof versammelt war. Die Kaiserin bestieg ein vergoldetes Cabriolet mit 8 Pferden bespannt; voraus gingen 4 Jäger, 8 Lakaien, 6 Pagen und 4 Läufer. Zur Seite des Cabriolets gingen 6 Heibuden; der Herzog mit seinen Söhnen folgte zu Pferde nebst Kürassiren und Bürgergarden. Am Fluß war eine Ehrenpforte errichtet, wo Bürgergarden das Gewehr präsentirten und der Magistrat die Kaiserin begrüßte. Auf der Hauptstraße unweit vom Schlosse war eine 2. Ehrenpforte errichtet, bei der ein Musikcorps sich hören ließ. Um 3 Uhr traf die Kaiserin im Schlosse ein, wo sie auf der Treppe empfangen wurde von der Herzogin mit den Hofräulein, dem Kathol. Bischof und polnischem Adel. Auf's Wohl der Kaiserin bei der Mittagstafel wurden 101 Kanonenladungen gelöst. Auf's Wohl des Thronfolgers 51. Die Kaiserin trank auf's Wohl des Herzogs und seiner Familie, 31 Kanonenschüsse. Hinter dem Sessel der Kaiserin standen die Prinzen Peter und Karl nebst Cavalieren. Nach Tisch überreichte Prinz Peter der Kaiserin einige goldene Medaillen. Dergleichen vertheilte der Prinz auch an das Kaiserliche Gefolge. Um 7 Uhr reiste die Kaiserin von Mitau wieder ab und wurde in ihrem Reisewagen eine Werst weit begleitet, unter dem Vivatrufen der Menge. Neben dem Wagen ritten die Prinzen nebst Gefolge. Der Prinz Peter warf Schaumünzen (jetons) unter das Volk. Der Prinz Karl begleitete die Kaiserin bis Riga. Von Meile zu Meile begleiteten den Wagen Kürassire und Husaren. Um 2 Uhr Nachts war die Kaiserin wieder in Riga angelangt. Hier waren Lampen in der Straße aufgestellt und Diener mit Laternen und das Volk mit Lichtern in den Händen rief Vivat beim Donner der Geschütze.

Mittwoch den 14. Mittagstafel von 34 Personen. Die Kaiserin setzte sich in eine Schaluppe und besuchte die Insel gen. Padorok (?), wo sie die Baggermaschine in Augenschein nahm. Ebenso die andere Insel Seletos (?), wo einige Stellen des Flusses verschlammmt sind.

Am Abend traf Prinz Peter im Schlosse ein, um für den Besuch der Kaiserin in Mitau zu danken. Jeden Abend war die ganze Stadt erleuchtet und die Häuser waren mit Allegorien geziert. Bis 2 Uhr Nachts wogte die Menge in den Straßen und die Glocken aller Kirchen wurden täglich geläutet.

15. Juli. 11 Uhr Abfahrt. Es hatten sich eingefunden der Herzog von Curland nebst Gemahlin, die Generalität, die Ritterschaft und die Behörden. Mittagstafel von 34 Personen. Um 6 Uhr Abreise. Salz und Brod wurde von den russischen Kaufleuten auf silberner Schüssel überreicht. An der Sünderpforte stand das Corps der Schwarzenhäupter unter Gewehr. Die Truppen, darunter Kosaken, gaben der Kaiserin 3 Werst weit das Geleit. Die Generalität, die Landräthe und der Magistrat fuhrten mit bis Neuermühlen, wo die Kaiserin ausstieg. Bischof Snokenti hielt eine Abschiedsrede. Um 10 Uhr Ankunft in Gildensfehr, wo der Adel der umliegenden Gegend die Kaiserin empfing. Abendtafel. Um 11 Uhr ging es weiter. Auf Engelhardtshoff, einem Gut des Capitain Helmersen, kam die Kaiserin um 1 Uhr Nachts an und schlief hier. Capitain Helmersen nebst Familie wurde zum Handkuß zugelassen.

16. Juli. Spiel bis zur Mittagstafel, 23 Gedecke, nachher Spiel. Abreise um 4 Uhr. 10 Uhr Ankunft auf der Station Wolmar. Hier waren Bürger aus Wolmar mit Kindern, die drei Mal Vivat riefen. Abendtafel. In Wolmar war alles erleuchtet und das Volk rief Vivat. Um 12 Uhr langte die Kaiserin in Wolmarshoff an, wo sie übernachtete.

Sonabend den 17. reiste die Kaiserin um 7 Uhr ab und frühstückte in Stackeln um 10 Uhr. Bei Walk war der Weg mit Blumen bestreut und es wurde aus Böllern salutirt.

In Gullen Ankunft um 12 Uhr. Die Kaiserin stieg nicht aus. Ebenso in Teilip. In Bockenhof empfing sie der Besitzer Baron Wrangell nebst Familie. Ankunft 4 Uhr. Mittagstafel von 24 Personen. Nach Tisch Spiel. 8 Uhr Abfahrt.

In Uddern Ankunft 12 Uhr. Die Kaiserin stieg nicht aus. Um 2 Uhr Nachts gelangte die Kaiserin in Ropkoy bei Dorpat an; Gut des Hofmarschalls Grafen Eivers. Festlicher Empfang von der Bürgerschaft und dem Regiment Jaroslaw. Auf der Treppe empfing sie Graf Eivers nebst Familie. Den Garten zierte eine Pyramide und er war illuminirt; in der Mitte glänzte der Namenszug der Kaiserin.

18. Juli. Audienz der Generalität und Behörden. Die Kaiserin fuhr in die Stadt Dorpat. Zur Seite ritten der Oberstallmeister Narischkin und der Oberst des Jäger-Regiments Fürst Beloselski. In der

Stadt war eine Triumphpforte errichtet, bei der 12 junge Mädchen, von 2 Pastoren begleitet, Blumen streuten und ein geistliches Lied sangen. Die Kaiserin fuhr in die russische Maria-Himmelfahrts-Kirche. Nach Beendigung der Liturgie kehrte sie unter den Freudenbezeugungen der Menge nach Ropkoy zurück, wo die russische Kaufmannschaft Salz, Brod und Früchte überreichte. Mittagstafel, 24 Personen, darunter der Oberhofmeister, Ritter vom Andreasorden, Münnich (Bruder des Feldmarschalls).

Um 6 Uhr Empfang der Generalität, Behörden und der russischen Geistlichkeit. Oberpastor Lenz hielt die Begrüßungsrede. Bürgermeister Kämmerling (Семепленъ) hielt gleichfalls eine kurze Rede. Nach der Cour begab sich die Kaiserin mit dem Feldzeugmeister Villebois in die Stadt und besichtigte die Pläne der Befestigungen. Abendstafel 22 Personen. Der Garten war illuminirt.

19. Juli. Spiel und Mittagstafel. Um 3 Uhr machte der Oberhofmeister Münnich seine Aufwartung. Die Kaiserin reiste ab, dem Artillerie-Lager, 3 Werst von der Stadt, vorbei. Der Magistrat gab 2 Werst weit das Geleite. Im Lager verabschiedeten sich die Generalität und das Offiziercorps.

In Iggasfer kam die Kaiserin um 6 Uhr an, stieg aber nicht aus. In Sarenhof, Gut des Obersten Bock, langte die Kaiserin um 8 Uhr an; empfingen von Herrn v. Bock und seinen Nachbarn. Die Kaiserin lustwandelte im Garten. Am Abend war dieser illuminirt und der Namenszug der Kaiserin erglänzte.

Am 20. Juli reiste die Kaiserin von Sarenhof um 6 Uhr Morgens ab und langte um 10 Uhr in Rennal an, wo die Kaiserin ausstieg und frühstückte. Hierauf warteten der Kaiserin auf: der Generalgouverneur Browne, der Landmarschall Baron Buddberg und 2 Landrätthe, welche die Kaiserin von Riga an begleitet hatten. Auf jeder Station wurde die Kaiserin von 2 Postcavalieren empfangen; auf der ersten Station Neuermühlen und der letzten Rennal aber von 6 Cavalieren. Auch war auf jeder Station die Tafel bereitet und die Cavaliere wurden überall zum Handfuß zugelassen.

In Rannapungern um 12 Uhr angelangt, wurde die Kaiserin empfangen von dem Gouverneur von Estland, Sr. Durchlaucht dem Prinzen Holstein-Beck, dem Vicegouverneur, vornehmen Adlichen, dem Ritterschafthauptmann Ulrich und einigen Landrätthen. Mittagstafel von 22 Personen. Von hier kehrte der Generalgouverneur Browne mit 2 Landrätthen zurück. Um 4 Uhr reiste die Kaiserin ab. In Kleinpungern um 6, Pura (Sewe) 8, Fockenhoff 10, stieg die Kaiserin nicht aus. In Lagena, Gut des Grafen Sivers, langte die Kaiserin um 12

Uhr an (170 Werst von Sarenhof). Der Graf empfing die Kaiserin; der Weg war illuminirt.

21. Juli. Die Kaiserin frühstückte um 8 Uhr und reiste weiter und durch Narwa. Auf der Station erwartete die Kaiserin der Feldmarschall Graf Münnich. Der Gouverneur Prinz Holstein-Beck hatte nebst den übrigen Herrn der Kaiserin bis Narwa das Geleite gegeben und reiste von hier nach Reval zurück. Um 10 Uhr fuhr die Kaiserin weiter und kam um 12 Uhr nach Samburg, wo sie erwarteten: der Generalgouverneur vom Petersburger Gouvernement, Ushakoff, und der Rath Wolkow. In dem Palais speiste die Kaiserin und reiste um 2 Uhr weiter.

In Dpolje langte sie um 3 Uhr an, wurde von der Geistlichkeit empfangen und stieg in dem dortigen Palais ab. Hier salutirte sie eine von Reval kommende Escadron der Garde zu Pferde.

In Tschirkoweg stieg die Kaiserin aus, während die Pferde gewechselt wurden. In Koskowa langte die Kaiserin um 8 Uhr an, wo der Major Bernesorber (?) Früchte zu überreichen die Ehre hatte. Die Kaiserin stieg nicht aus.

Von hier fuhr die Kaiserin nach Gostilzä, dem Gut des Generalfeldmarschall Alexei Rasumowsky, wo der Graf die Kaiserin mit seinen Verwandten empfing. Aus den vor dem Hause aufgestellten Geschützen wurden 101 Kanonenschüsse abgefeuert. Bei der Mittagstafel von 18 Personen wurde auf die glückliche Rückkehr der Kaiserin ein Toast ausgebracht und 51 Kanonenschüsse abgefeuert. Die Kaiserin brachte dann das Wohl des Grafen aus. 21 Kanonenschüsse.

22. Spiel und Mittagstafel von 30 Gedecken. Toaste. Auf's Wohl der Kaiserin 101 Kanonenschüsse; des Thronfolgers 51. Die Kaiserin brachte das Wohl des Grafen aus, 25 Schüsse. Auf's Wohl aller getreuen Unterthanen vom Grafen ein Toast ausgebracht. 31 Kanonenschüsse. Während der Tafel sang der Chor des Grafen.

Nach Tisch besuchte die Kaiserin zu Fuß die Glitschberge und fuhr auf einer Linienbrosche durch den Garten. Die Abendstafel von 20 Gedecken war prachtvoll und aus jeder Pyramide sprangen zwei Fontainen.

23. Juli. Die Kaiserin fuhr um 10 Uhr nach Petersburg. Es wurden 101 Kanonenschüsse abgefeuert. In Petersburg wurde sie von dem Hof empfangen: Alex. Naryschkin, Graf Tschernischew, Adam Duflessé, Fedor Wolkowsky, Oberstlieutenant vom Semenowschen Garderegiment; Major Gagarin und andere Cavaliere nebst den Priestern mit dem Kreuz. Die Kaiserin begab sich mit diesem Gefolge in die

Kirche zum Dankgebet. Hierauf besah sie die renovirten Gemächer und begab sich nach Monplaisir.

Am 25. reiste die Kaiserin nach Petersburg. Sie bestieg bei der Kasintin-Brücke den Gallawagen und kam um 8 Uhr im Winterpalais an, wo der gesammte Hof zum Courtagé versammelt war und die Monarchin mit unbeschreiblichem Jubel empfing.

I n h a l t.

	Seite.
I. Vorgeschiedliches:	
A. Die Region der Kalewidenlager	5—13
B. Zur Culturgeschichte der Esten	13—33
II. Geschichtliches	34—51
III. Zur Topographie und Statistik des livländischen Kirchspiels Lorma-Lohofu	52—64
IV. Zur Ethnologie der Ortsnamen	65—72
V. Zur Ethnographie und Archäologie der Esten	73—84
VI. Die russischen Colonien in der nordöstlichen Ecke von Livland	85—93
VII. Archäologien der Deutschen in Livland und zunächst im Kirchspiel Lorma-Lohofu	94—107
VIII. Personalia. Nachrichten von nennenswerthen Persönlichkeiten, die aus Wagien herkommen oder hier segensreich wirkten	108—113
IX. Geologisches aus der nordöstlichen Ecke von Livland	114—131
Nachträge	132—139
Schlußbemerkungen	140—141
X. Reise der Kaiserin Catharina II. nach Est- und Livland vom 20. Juni bis zum 25. Juli 1764. Nach authentischen Quellen	142—156

In B. Gläfers Verlag in Dorpat sind erschienen:

- Dr. Bertram**, Dorpat's Größen und Typen vor vierzig Jahren. 40 Kop.
Dr. R. C. v. Baer, Das neuentdeckte Wrangel'sland. 30 Kop.
Neuer Dorpater Kalender für 1869, enthält u. a.: Dr. Bertram Erzählungen im Halbdeutschen und gebundener Rede; zur Jahresgeschichte Dorpat's u. s. w. 25 Kop.
Dr. Bergmann, Das putride Gift. Erstes Heft. 60 Kop.
Zur Geschichte Dorpat's (von Julius Ehardt) 1867. 25 Kop.
Schwarz, Das christliche Haus. 1868. 60 Kop.
Westermann, Zur Physik des Muskels. 1868. 40 Kop.
Schirren, Verzeichniß libl. Geschichtsquellen. Schluß. 140 Kop.
Das erste Heft erschien 1862. 160 Kop.
——, Livländische Capitulationen. 1 Rbl.
——, Livländische Landtagsrecessen. 3 Rbl. 60 Kop.
——, 25 livländische Urkunden. 40 Kop.
——, Der codex Zamoscianus. 1 Rbl.
Aus dem Dorpater Tagesblatt. 40 Kop.
Skizzen aus Dorpat, von einem alten Studenten. 60 Kop.
Zum Andenken an Bürgermeister Helwig. 25 Kop.
Schmidt, Ueber Manngerichte. 80 Kop.
Pant, Kochbuch brochirt 1 Rbl. 20 Kop., gebunden 1 Rbl. 60 Kop.
Holst, Pastor in Fellin, dargestellt von Löffius. 1 Rbl.
——, Entwicklung der Stadt Fellin. 30 Kop.
Dettingen, Harmoniesystem. 2 Rbl.
——, Correctur der Thermometer. 1 Rbl. 50 Kop.
Müder, Generalkarte von Livland. 1 Rbl. 60 Kop.
Grewingl, Steinalter der Ostseeprovinzen. 80 Kop.
Kalewipoeg, Estnische Volksage. 1 Rbl.
Zwölf Lieder livländischer Componisten. 75 Kop.
Chorale des libl. Landraths von Mengden 1 Rbl. 50 Kop.
Carlblom, Weltstellung der Theologie. 50 Kop.
Lüttens, Stadien der Aufklärung. 50 Kop.
——, Drei Predigten. 30 Kop.
Engelhardt, Katholisch und Evangelisch. 50 Kop.
Harnack, So seid nun Gottes Nachahmer. 15 Kop.
Landwirthschaftliches Taschenbuch für die Ostseeprovinzen. 3. Aufl. 1 Rbl.
Niesenkampff, Der Deutsche Hof zu Nowgorod. 80 Kop.
Pauder, Vermessung des Embach's. 60 Kop.
Verlauf bäuerlicher Grundstücke in Livland. 10 Kop.
Karow, Choralbuch. 8 Rbl.

In B. Gläfers Verlag in Dorpat sind erschienen:

- Brenner**, Choralbuch. 1 Abl.
Christiani, Der Inhalt der Apokalypse. 50 Kop.
Schmidt, Hämatologische Studien. 60 Kop.
Keyserling, Erörterungen über das Duell nebst einem Vorschlage. Zweite unveränderte Auflage. 25 Kop.
Bibber, Vergleichend-anatomische und histologische Untersuchungen über die männlichen Geschlechts- und Harnwerkzeuge der nackten Amphibien. Mit 8 lithogr. Tafeln. 1 Abl.
Reichert, Bemerkungen zur vergleichenden Naturforschung im Allgemeinen und vergleichende Beobachtungen über das Bindegewebe und die verwandten Gebilde. 50 Kop.
Wachsmuth, Ueber progressive Bulbär-Paralyse (bulbus medullae) und die Diplegia facialis. 1 Abl.
Böttcher, Ueber Blutkrystalle (Haematokrystallin). Eine physiologisch-chemische Abhandlung. 25 Kop.
Bojanus, Die Leistungen des Apanagen-Hospitals zu Nischny-Nowgorod an der Wolga in den Jahren 1855, 1856, 1857, 1858 und 1859. Ein Beitrag zur operativen Chirurgie. Mit 15 Tafeln. 1 Abl.
Claus, Beiträge zur Chemie der Platinmetalle. 15 Kop.
——, Methodische Reactionstabellen behufs chemischer qualitativ-analytischer Untersuchungen zum Gebrauch für Mediciner und Pharmaceuten. (10 Blätter). In Couvert. 60 Kop.
Fahlmann, Die Ruhrpandemie in Dorpat im Herbst 1846. 20 Kop.
Klever, Pharmaceutische Technik. Ein Repetitorium für junge Pharmaceuten und Handbuch für Veterinaire, Landwirthe und Viehzüchter. 60 Kop.
Schleiden, Ueber den Materialismus. Zur Kritik der Schrift: Ueber den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte. Zur Verständigung für die Gebildeten von Dr. M. J. Schleiden. (Abdruck aus dem Dorpater Tagesblatt). 25 Kop.
Samson-Dimmelstern, Mittheilungen aus dem praktischen Wirkungskreise des Professors der Staatsarzneikunde an der Kaiserlichen Universität Dorpat. Uebersicht des Jahres 1846. 60 Kop.
Grewing, Geologie von Liv- und Curland mit Inbegriff einiger angrenzenden Gebiete. Mit 4 Profiltafeln, einer Gesteinskarte und der geognostischen Karte von Liv-, Est- und Curland. (Aus dem Archiv für die Naturkunde Liv-, Est- und Curlands bes. abgedruckt). 3 Abl.
Apotheker-Reglement, Allerhöchst bestätigt am 26. Dec. 1836, mit Hinzufügung der nachträglich erfolgten Vervollständigungen und Abänderungen. Zusammengestellt u. aus d. Russischen übersetzt von Dr. E. Siller. 20 Kop.